<36625900250011

<36625900250011

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte

des

Königreichs Neapel

vom

Jahre 1800 bis zum Jahr 1820.

Zusammengestellt

nach den Memoiren des Prinzen Pignatelli Strangoli
und andern verbrannten Original-Quellen.

Leipzig und Darmstadt.
Verlag von Carl Wilhelm Leske.
1828.

114.C

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Gleich raschen Schrittes wie die vorhergegangenen Begebenheiten selbst, ist ihnen, in den meisten Ländern Europas, die neueste Geschichte gefolgt. Das allgemein vorbereitete Interesse am öffentlichen Leben, an der Geschichte der Zeit, hat den Schriftsteller aufgemuntert, früher schon die Feder zu ergreifen, als noch den Begebenheiten eine längere geschichtliche Reife zu Theil geworden war. Wenn eine solche zeitige Behandlung der Begebenheiten, besonders in den Händen von Personen, die selbst daran Theil genommen haben, auch nicht immer ganz partheilos sich zu geschichtlicher Höhe emporschwingt, so gewinnt sie dadurch doch nur an lebendigem Charakter.

Nichts dürfte vielleicht geeigneter seyn, als wirklich geschichtliche Original-Quelle zu gelten, als gerade die Behandlung der Geschichte der Zeit, nach den Schriften derer, die selbst handelnd eingegriffen; dann aber in späteren, veränderten Zeitmomenten das Bedürfniß empfanden, das Geschehene so wieder zu geben, wie es sich ihnen dargestellt hatte. Offizielle Aktenstücke, öffentliche Nachrichten und sogar die Geschichtsdarstellung aus den Händen der ersten Lenker der Begebenheiten selbst, dürften häufig minder zuverlässige und reine Quellen der Geschichte seyn.

Als eine Pflicht gegen Wahrheit und Geschichte erscheint es demnach, daß sich diejenigen öffentlich aussprechen, welche, obgleich bei den dargestellten Begebenheiten nicht handelnd, doch keine anderweitigen direkten Pflichten bei der Mittheilung verletzen. In diesem Fall sieht sich der Zusammensteller dieses Theiles der neuern Geschichte Neapels. Wenn er auch selbst nur auf kurze Zeit mit in die Begebenheiten auf diesem Schauplatz verwebt wurde, so war es doch auf eine Weise und in einer Zeit, um leicht tiefere Blicke in das zu thun, was auf diesem Boden

die geschichtliche Entwickelung der wirkenden Verhältnisse nothwendig bedingt. Eingeweiht in die inneren wie äusseren politischen und militairischen Verhältnisse, in das Thun und Treiben der Hauptstadt wie der Provinzen, war der Bearbeiter dieses Abrisses im Stande, Materialien ganz eigener Art zu benutzen, die in ihrer ganzen Vollständigkeit vielleicht ihm nur einzig und allein in die Hände gekommen sind.

Durch die politischen Verhältnisse und die zum allgemeinen Wohl in Europa vorherrschenden Maximen, nothwendig niedergehalten, fehlt es Italien, dem Lande wo alles geschichtlich anregt, fast gänzlich an Bearbeitungen der neuern Geschichte. Daß es aber nicht an einem Streben dazu gebrach, zeigte eine literarische Erscheinung höchst eigener Natur, die sich mit der Revolution von 1820 in Neapel verband und auch wieder mit ihr 1821 verschwunden ist. Mit einer reissenden Schnelligkeit trat auf einem bis dahin unfruchtbaren Boden, eine unglaubliche Menge von Schriften an das Licht, die keinen Zweig der Staatswissenschaften, keinen der Geschichte und Eigenthümlichkeit aller Art, sowohl

Italiens überhaupt, als besonders des Königreichs Neapel, unbehandelt ließen. Geburten des Augenblicks, leidenschaftlicher Partheilichkeit, ja selbst geschmacklosen Unsinns, geschah der Masse dieser Schriften wohl zu viel Ehre, daß sie 1821 in Neapel öffentlich zur Flamme verurtheilt wurden. Ohne Sonderung war dieß Urtheil gesprochen und durch Drohung der Todesstrafe gegen den Verheimlicher wurde manche Schrift mit vernichtet, die vielleicht lange vorher in stiller Contemplation von Männern im Manuscript ausgearbeitet war, deren Urtheil und Sachkenntniß die Linderung tief eingewurzelter Uebel mit deren Aufdeckung zugleich, anzugeben gewußt hätten.

Selbst mehrere Schriften der angesehensten, durch die stattgehabten Ereignisse nirgends kompromittirten Personen, die häufig sogar, soviel es die Periode nur irgend erlaubte, gegen die Revolution gerichtet waren, wurden vernichtet. Man wollte rasch handeln; es wurden daher nicht einzelne Schriften, sondern gleich die ganze Literatur der bestimmt angegebenen Zeitperiode zur Vernichtung verurtheilt.

Zu einer späteren Durchsicht in gelegenerer Zeit, wurden einige wenige, vollständige Sammlungen dieser Literatur, von den Behörden selbst aufbewahrt. Diese wurden aber später zum Theil, als unrichtig und bedeutungslos geworden, verschleudert, so daß ein Zufall dem Zusammensteller dieser geschichtlichen Zusammenstellung, eine vollständige Sammlung in die Hände bringen konnte.

Für einen geschichtlichen Abriß, besonders der Zeit bis 1815, waren die mit vernichteten, gedruckt gewesenen Memoiren des General-Lieutenants Prinzen Pignatelli Strongoli am beziehungsreichsten. Dieser Mann, von einer großen Weltbildung und Erfahrung als Staatsmann und Krieger, hat aus Geschmack seine spätere Muse als einer der angesehensten Privatleute Neapels zu gründlichen Studien und Reflexionen verwendet. Am wenigsten Parthei und doch lebhaft interessirt, sprach sich dieser Mann damals mit einer wahrhaften Freimüthigkeit über alles das aus, was ihm wohl die bindenden Rücksichten seines später wieder wachsenden Einflusses nicht mehr zu sagen gestatten dürften.

Alle diese, sonst für die Geschichte wohl ganz verlornen Elemente, nach eigener Auffassung, zu einem brauchbaren Material zu ergänzen, ist die Aufgabe, welche sich zu stellen der Bearbeiter vorliegender Schrift sich verpflichtet hielt.

Inhaltsverzeichniß.

Erstes Kapitel.

Uebersicht der Ereignisse von 1799 bis zum Ende des Jahres 1805 . . . . Seite 1

Zweites Kapitel.

Die Eroberung des Königreichs und die Regierung des Königs Joseph Buonaparte vom Januar 1806 bis zum Juli 1808 . . . . . — 15

Drittes Kapitel.

Von der Regierung des Königs Joachim Mürat seit dem Monat Juli 1808 bis zum Ende des Jahres 1811 . . . . — 65

Viertes Kapitel.

Betrachtungen der inneren Verhältnisse des Königreichs unter der Regierung Joachims . . — 96

Fünftes Kapitel.

Von der Regierung des Königs Joachim Mürat seit dem Anfange des Jahres 1813 bis zum Ausbruche der Feindseligkeiten gegen Frankreich im Jahr 1814 . . . . — 131

Sechstes Kapitel.

Der Feldzug der neapolitanischen Armee und ihrer Alliirten gegen den Vicekönig von Italien im Jahr 1814 . . . . — 176

Siebentes Kapitel.

Schwankende Verhältnisse der Regierung Joachims bis zum Ausbruche der Feindseligkeiten gegen Oestreich im Jahr 1815. . . . . Seite 186

Achtes Kapitel.

Feldzug König Joachims gegen die Oestreicher im Jahr 1815. Wiedereinsetzung des alten Regentenhauses. Tod Joachims. . . . . — 205

Neuntes Kapitel.

Innere Geschichte seit der Wiedereinsetzung des alten Regentenhauses 1815, bis zum Ausbruch der Revolution im Jahr 1820. . . . . — 241

Erstes Kapitel.

Uebersicht der Ereignisse von 1799 bis zu Ende des Jahres 1805.

Nachdem der König Ferdinand I., aus dem Hause Bourbon, sein Reich im Jahre 1799 blutig wieder erobert hatte, befand sich die neapolitanische Regierung, deren Kräfte jeder Art, durch jene furchtbare Katastrophe gänzlich erschöpft waren, zu schwach, um der vom General Mürat kommandirten französischen Armee zu widerstehen, welche dieses Königreich mit Anfang des Jahres 1801 einzunehmen drohte. Die Besetzung der päbstlichen Staaten durch diese französische Armee, mußte nach dem entscheidenden Siege von Marengo, der neapolitanischen Regierung um so drohender erscheinen, da sich ihr, Rache dürstend, alle neapolitanischen Verbannten anschlossen, welche sich deshalb im Toskanischen versammelt hatten. Der General Acton, erster Minister des Königs Ferdinand, hielt es nun für politisch unumgänglich, dem Schreckensgericht Einhalt zu thun, welches zur Strafe für die Theilnahme an der Sache Frankreichs, bereits schon viele Tausende zum Tode geführt hatte. Es gelang Acton Verträge anzuknüpfen und dann, im

März 1801, zu Florenz mit dem ersten Konsul Buonaparte, einen Frieden abzuschließen. Der König von Neapel bewilligte darin allen denen die Freiheit wieder, welche wegen politischer Verhältnisse und Meinungen noch verhaftet waren. Er gestattete die Rückkehr der Verbannten, und gab die eingezogenen Güter zurück. Den englischen Kriegsschiffen wurde der Eingang in allen neapolitanischen Häfen versagt. In einem geheimen Artikel dieses nemlichen Friedens-Schlusses, erlaubte der König den Franzosen mit einem Korps von 15,000 Mann, die Provinzen Apuliens, und den Weg, welcher zu denselben durch die Abruzzen führt, zu besetzen; und machte sich zugleich anheischig für die Bedürfnisse dieses Korps zu sorgen. Diese Besetzung der Küsten Apuliens, war im Voraus blos auf ein Jahr festgesetzt. Es wurde ihr die Absicht zum Grunde gelegt, Egypten zu Hülfe zu kommen; die Kommunication mit Corfu zu erhalten, welches damals von den Franzosen besetzt war, und zu allen diesen Zwecken der französischen Armee gute Häfen zu versichern. Endlich entsagte der König noch, sowohl für sich, als für seine Nachfolger, dem Besitz von Porto Longone auf der Insel Elba, so wie den Präsidentschaften von Terra Firma, und der Oberherrschaft des Fürstenthums Piombino.

Die Mannszucht des französischen Armeekorps in Italien, welches anfänglich Soult, nachher Saint-Cyr kommandirte, und das gute Betragen ihrer Offiziere machte in mehreren Provinzen, ohnerachtet einiger wenigen Ausschweifungen von Generälen des zwei-

ten Ranges, einen für die Franzosen günstigen Eindruck auf den Geist des Volks. Der alte Widerwille nahm sehr ab, und man fing an, die den Armeen dieser Nation so eigenen, einschmeichelnden Naturgaben zu schätzen.

Die auf diesen Frieden folgenden Jahre wurden aber dem Inneren des Königreichs Neapel auf alle Weise verderblich. Die Unterwürfigkeit der Regierung gegen die offene Gewalt Frankreichs, gegen welches im Geheimen doch alles auf das Feindlichste gestellt wurde, demoralisirte immer mehr und mehr. Die Einstellung der öffentlichen Arbeiten, als eine nothwendige Folge der Finanzverlegenheiten, kündigten, in Verbindung mit andern Anordnungen aller Art, eine plötzliche, völlige Abnahme des allgemeinen Wohlstandes an, und drohten Neapel wieder zu den Zeiten gänzlicher Verarmung zurückzuführen, aus welcher sich die Mehrzahl der Nation nur so eben erst heraus zu ziehen begann.

Eine neue Beraubung der öffentlichen Banken und der Dispositenkasse, von Acton bewirkt, und von einem ihm ergebenen neapolitanischen Finanzminister begünstigt, welchen Acton nachher doch dem öffentlichen Zorne aufopferte, vermehrte noch die allgemeinen Uebel.

Da alles dieses zu einer Zeit geschah, wo das von Napoleon neu errichtete Königreich Italien sich zu einem Grad von Kraft, und an Wohlstand zu erheben versprach, welcher als eine nothwendige Folge des kraftvollen gesetzlichen Gebäudes betrachtet wurde, das sich auf eine Nationalrepräsentation, und eine

vom besten Geiste beseelte Armee gründete; so mußte nothwendig die öffentliche Stimme sich für die Franzosen aussprechen.

Buonaparte hatte nicht nur dem Königreich Italien eine schmeichelhaft zusagende Regierungsform gegeben, sondern auch noch in erster Zeit dafür Sorge getragen, daß ausser dem Vicekönig und seinem Staats-Secretär, kein französischer Beamter oder General an der Verwaltung des Königreichs Theil nahm, oder darauf einigen Einfluß ausübte. Die Vergleichung dieses schimmernden Vorbildes mit dem Zustand der Verschmachtung und Demoralisation, in welchen sich Neapel befand, machte die Franzosen immer mehr beliebt und ließ in der Regierung König Ferdinands I., oder eigentlich Actons, nur die Quelle alles des Unheils erblicken, in welches das Vaterland versunken war.

Da der russische Kaiser Paul I. im Februar 1801 die Regierung des ersten Konsuls in Frankreich anerkannt, und Oesterreich mit demselben am 9. desselben Monats den Frieden zu Lüneville geschlossen hatte; so schloß auch England seinerseits, im März 1802, den Frieden zu Amiens. Kraft desselben hatten sich die Engländer anheischig gemacht, an Frankreich, Holland und Spanien eine gewisse Anzahl Besitzungen, und Colonien in beiden Indien, sowie auch die Insel Malta dem Ritterorden, wieder zu erstatten.

Buonaparte, dessen Interesse der Frieden von Amiens völlig gemäß war, ließ, um von seiner Seite die Bedingungen, welche ihm oblagen, würklich

zuerfüllen, sofort die sieben Inseln der jonischen Republik und das Königreich Neapel von französischen Truppen räumen. Da aber das englische Kabinet Ursachen fand, um einige der gethanenen Versprechungen, und vorzüglich die der Wiederstattung von Malta zu verzögern, so brach gegen Buonapartes Vortheil der Krieg zwischen Frankreich und England schon im Mai 1803 von neuem aus. Buonaparte wollte nun, um sich möglichst wieder in die nemliche Lage zu versetzen, in der er sich vor dem allgemeinen Frieden befunden hatte, daß eine französische Armee sich sogleich wieder der drei Provinzen Apuliens bemeistern sollte. Saint-Cyr rückte demnach mit beinahe 18,000 Mann in dieselben ein. Die Ideen der Revolution, die, wie schon gezeigt, in Neapel während der ersten Anwesenheit der Franzosen bereits Wurzel geschlagen hatten, wurden nun bis zur vollen Illusion gesteigert. Man glaubte in den Franzosen Alles zu sehen, was man ehrte und wünschte, und fand dagegen nur Druck, Wortbrüchigkeit, und Schwäche auf der Seite ihrer Gegener.

Die europäischen Mächte hatten indeß Napoleons Regierung allseitig anerkannt. Sie schienen mit Recht glauben zu können, gerade dadurch eben am sichersten und schnellsten die in Frankreich ausgebrochene europäische Revolution hemmen zu können. Die Vereinigung der Macht, es sey dem Rechte oder der Kraft nach, in den Händen Buonapartes, schien das anarchische Frankreich doch dem monarchischen System wieder anzunähern, und der Furcht zu entheben, welche

allgemein, wegen des grenzenlosen Mißbrauchs und der reißenden Fortpflanzung republikanischer Grundsätze, entstanden war.

Bald aber entwickelte sich, in den fünf ersten Jahren des neunzehnten Jahrhunderts, durch den übermäßigen Gebrauch, welchen Buonaparte von seiner vereinten Uebermacht, aus den Siegen Frankreichs und dem Friedens-Schluß zu Lüneville zu ziehen wußte, eine neue noch direktere Gefahr für die übrigen europäischen Kontinental-Mächte. Drohend begann, im Krieg und Frieden gleich überwiegend, sich das Gerüste einer Universalmonarchie aus den Trümmern der Revolution aufzuthürmen.

Buonaparte hatte Spanien und die Schweiz unter seine Abhängigkeit gebracht. Er herrschte in Holland, dessen Festungen seine Truppen einnahmen. Er hatte Hannover besetzt und übte, über die sich mit ihm verbündeten Fürsten, einen unbedingten Einfluß aus. Nicht zufrieden mit der kaiserlichen Krone, hatte er derselben die eiserne Krone der Longobarden hinzugefügt. Ohne auf irgend einen Schein des Rechts zu achten, hielt er die Hälfte des Königreichs Neapel, ausdrücklich gegen die Bestimmungen des Friedens-Schlusses von Florenz besetzt, blos weil ihm diese Maasregel, im Falle eines neuen Kriegs mit England, angemessen erschien. Eben so, ohne irgend ein Mittel zu scheuen, hatte Buonaparte gewußt, sich theils mittelbar, theils unmittelbar zu dem Beherrscher von ganz Italien zu machen.

Ein solches Auftreten Buonapartes wurde die gebietende Ursache des im Jahre 1805 zwischen Rußland, Oesterreich und England gegen Frankreich geschlossenen Bündnisses. Der König beider Sizilien, welcher mehr und direkter noch als die andern Monarchen das Gewicht der französischen Macht fühlte, hatte im August desselben Jahrs insgeheim versprochen, sich dieser Verbindung anzuschließen.

Napoleon, welcher wohl die Kraft der furchtbaren Verbindung dieser drei großen Mächte abwog, sah sich nun veranlaßt, das schöne französische Armeekorps nicht länger in dem äussersten Theile Italiens stehen zu lassen, sondern es, mit Veteranen noch mehr ergänzt, zu neuen Siegen, für das Uebergewicht seines Willens, in Bewegung zu setzen. Es wurde dabei vorausgesetzt, daß die vorigen Unglücksfälle den immer leicht wieder zu besiegenden neapolitanischen Hof warnen würden, nicht leichtsinnig zum Besten seiner entfernten geheimen Alliirten zu handeln. Unternehmungen von Seiten Neapels schienen auch um so weniger irgend zu befürchten zu seyn, da der Unterhalt des französischen Armeekorps während vier Jahre, dessen Finanzen vollends erschöpft, und die französischen Generäle jede Vermehrung neapolitanischer Truppen sorgsam verhindert hatten.

Ein Vertrag, abgeschlossen zu Paris am 21. September 1805, zwischen dem Marquis Gallo und Talleyrand, stellte fest, daß sich Napoleon verpflichte, das Königreich Neapel von französischen Truppen, unter der Bedingung ganz räumen zu lassen, daß

es neutral bleiben, und die englischen Schiffe aus seinen Häfen ausschließen würde.

Der neapolitanische Hof zog aber im Geheimen mit Groll in Betrachtung, daß die Franzosen ihre Macht nach ihrer Willkühr gemißbraucht hatten. Sie hatten nicht nur früher einen großen Theil des Königreichs widerrechtlich besetzt gehalten, sondern waren auch von Neuem wider alle ausdrückliche Verträge und ohne irgend ein anderes Recht, als das des Stärkern, in das Königreich eingerückt. Man sah sich daher bewogen nur vorläufig alles einzugehen, was dem unermeßlichen Schaden und Druck ein Ende machte, welchen die französische Besatzung veranlaßte; hielt aber dafür, daß jedes Versprechen selbst, welches nur diesen vertragswidrigen Gewaltthätigkeiten ein Ende machen könnte, unverbindlich wäre. Der neapolitanische Hof betrachtete demnach diesen Friedens-Schluß nur als eine, Gleiches mit Gleichem vergeltende, Kriegslist. Der König Ferdinand I. schloß dem zu Folge auch ohne Zeitverlust, dem Pariser Frieden entgegen, die bereits früher eingeleitete Verbindung mit den drei, gegen Napoleon alliirten Mächten, am 8. October förmlich ab. Die Königin und der Minister Acton waren noch immer an der Spitze der Geschäfte und die Seele dieser Intrigue. Nur mit großer Mühe war es ihnen jedoch diesmal gelungen den Willen des Königs zu meistern, der sich sehr geneigt fand, der Meinung seines Gesandten zu Paris des Marquis Gallo zu folgen, welcher dringend rieth, einen Friedens-Schluß, den er redlich abgeschlossen hatte, zu

halten, und nicht, ohne alle Nothwendigkeit, die ganze politische Existenz in Gefahr zu setzen.

In Folge der geheimen Verträge mit den Alliirten schiffte sich indessen ein Korps von 16,000 Russen, und ein anderes von 8,000 Engländern, im Meerbusen von Neapel aus. Bei ihrer Ankunft fanden sich von neapolitanischer Seite nur 2,000 Mann Cavallerie und 12,000 Mann Infanterie, statt 30,000 Mann, unter den Waffen, welche man den Alliirten versprochen hatte. Man that aus Furcht gegen Frankreich doch noch, als träten die neapolitanischen Truppen nur gezwungen zu dem russisch-englischen Korps.

Eine im Königreich Neapel projectirte Aushebung von 20,000 Mann, konnte, bei den obwaltenden Umständen, vor dem nächsten Frühling noch keine brauchbare Organisation gewähren. Die Totalstärke von 38,000 Mann des ganzen russisch-englisch-neapolitanischen Korps, schien indessen schon hinlänglich, um in Italien eine mächtige Diversion gegen die Macht Frankreichs zu unternehmen, welche 1805 auf weit entferntem Schauplatz mit den Hauptkräften Oesterreichs und Rußlands zu kämpfen hatte. Bei der Entblößung Unteritaliens von allen französischen Truppen, hinderte nichts die Offensive, zu welcher sich dieses alliirte Korps, die Grenzen des Königreichs überschreitend, in Bewegung setzte. Bei der Nachricht von dem Erscheinen und dem Marsch dieses Korps gegen Oberitalien, rief der Fürst Eugen Beauharnais, Vicekönig von Italien, die Nationalgarden Italiens zur Vertheidigung ihrer Grenzen auf. Dreißig Bataillons

derselben, durch ein kleines Korps von Linientruppen verstärkt, traten, im bolognesischen und römischen Gebiete, dem alliirten Korps entgegen.

Die Unfälle, welche die Oestreicher zu Ulm erlitten, brachten indessen die Generäle Greig und Lascy, welche die Engländer und Russen kommandirten, so sehr ausser Fassung, daß sie für nothwendig hielten, sofort in ein Defensivverhältniß, nach dem Königreich Neapel zurückzugehen. Es wurde auch nicht einmal der Versuch zu einer ferneren Demonstration gemacht, um Massena zu verhindern den Erzherzog Carl zu verfolgen, der schon 20,000 Mann seiner Armee über die Alpen nach Italien detaschirt hatte.

Da nun kurz darauf die Schlacht von Austerlitz Oesterreich genöthigt hatte, einen Separatfrieden mit Napoleon zu schließen, so setzte sich, ohne Verzug, ein Theil der französischen Armee in Italien, und vornehmlich das Korps, welches Venedig blokirt hatte, gegen Neapel in Bewegung. Auf die erhaltene Nachricht hiervon, hielten der englische und russische General zu Teano Kriegsrath, um zu entscheiden, ob man das Königreich Neapel vertheidigen, oder es verlassen solle? — Bemerkenswerth ist es, daß dabei weder ein Minister, noch ein General des Königs von Neapel mit berufen wurde. Die Generäle Lascy und Greig, stimmten unbedingt für den Abzug. Ersterer, weil er befürchtete, daß die Franzosen, welche schon in Dalmatien eingerückt waren, sich Corfu's bemächtigen möchten, welches der Friede von 1801 unter den Schutz und die Besetzung Rußlands gestellt

hatte. Der englische General fand einen Beweggrund zum Abzug darin, daß er sich seit den letzten Begebenheiten, ohne Instruction befände. Ueberdem glaubten sich beide Generäle gestehen zu müssen, daß die Grenzen des Königreichs Neapel keine sicheren Grundlagen zu Operationen darböten, indem es an festen Plätzen auf den Straßen von St. Germano und von Aquila fehle, und Pescara, auf dem Wege längs des adriatischen Meeres, nicht wichtig genug wäre.

Der russische General Andrept verfehlte jedoch nicht auf die Pflichten aufmerksam zu machen, welche man gegen den König von Neapel als Verbündeten hätte. Er setzte auseinander, welchen großen Vortheil der Besitz von ganz Italien Napoleon geben würde, und stellte zugleich vor, welchen gänzlichen Mißkredit ein solches Benehmen, politisch wie militärisch, auf Rußland und England laden würde.

Die beiden Chefs entschieden jedoch gegen diese Vorstellung, und der Rückzug ward beschlossen. Engländer und Russen schifften sich nun eiligst, selbst unter den Augen des Königs von Neapel, ein. Sie brannten vorher zu ihrer mehreren Deckung die Schiffbrücken über den Garigliano und Volturno ab, obgleich die französische Avantgarde sich kaum zu Bologna befand.

Bei diesem Abzug versuchten es noch sowohl die Engländer, als nachher die Russen, sich Gaeta's zu bemächtigen, sie wurden aber daran durch den Prinzen von Hessen-Philippsthal verhindert, welcher in diesem

Platz für den König von Neapel kommandirte. Es gieng dabei so weit sogar, daß sich der Prinz genöthigt sah, seine Batterien Feuer geben zu lassen, um nur den abziehenden Alliirten zu beweisen, daß man sich gegen sie ernstlich zu vertheidigen wissen werde.

Zweites Kapitel.

Die Eroberung des Königreichs, und die Regierung des Königs Joseph Buonaparte vom Januar 1806 bis zum Juli 1808.

Eine französische Armee von 40,000 Mann, Napoleons Bruder, Joseph Buonaparte an ihrer Spitze, war zu Ende Januars 1806 in das römische Reich eingerückt. In drei Colonnen setzte dies Korps seinen Marsch gegen das Königreich Neapel fort. Die Mittelcolonne gieng auf der directen Straße von St. Germano vor, während die beiden andern Colonnen, die eine über Fondi und die andere durch die Abruzzen, sich sämmtlich vereinigend, ebenfalls gegen St. Germano dirigirten. Joseph gab keinen Anerbietungen, noch den Unterhandlungen, welche ihm der König Ferdinand vorschlug, irgend Gehör; da er selbst bereits von seinem Bruder bestimmt war, den neapolitanischen Thron zu besitzen. Die neapoli-

tanische Regierung, auf ihre eigenen schwachen Kräfte zurückgeworfen, und in ihrer ganzen politischen Existenz bedroht, wollte verzweifelnd noch versuchen, ob nicht ein allgemeiner Volksaufstand die Armee unterstützen werde, welche letztere von gutem Willen beseelt, würklich geneigt war das Reich ernstlich zu vertheidigen. Die Schwäche aller Art in den Mitteln des Königs, der Mangel an festen Grenzplätzen, und der sehr schlechte Zustand der einzigen Central-Festung Capua, vereitelten jedoch alle Anknüpfung einer geordneten Vertheidigung. Zu sehr hatten auch noch alle Eigenthümer und die Leute der gebildeteren Klassen, die furchtbaren Greuel im Gedächtniß, welche der Volksaufstand von 1799, bei einer Nation wie die Neapolitanische, herbei führen mußte. Mit Recht hatte sich ein Mißtrauen gegen den Gebrauch festgesetzt, welchen das niedrige Volk von seiner Bewaffnung machen würde. Mit gewaffneter Hand und in schnell zusammen tretenden, wohlgeordneten Trupps, unterdrückten Bürger, Grundbesitzer und achtbare Leute aller Stände, die von der Regierung veranlaßten Zusammenrottungen des gemeinen Volks. Man gestand es sich unter den Großen des Königreichs ein, daß der verhaßte Einfluß des Minister Acton diese Stellung der Verhältnisse wider alles Staatsinteresse herbeigeführt habe. Das Benehmen der russischen und englischen Truppen, verbunden mit der Niederlage der Oestreicher, ließen keine Hülfe von aussen hoffen. Es schien entschieden, daß man selbst im Nationalkriege die Franzosen nicht verhindern könnte, das Königreich zu

erobern. Man hielt daher mit Recht dafür, daß der Widerstand des Volks nur dazu führen würde, sich einer doppelten Geißel auszusetzen. Einmal nemlich den Greuelthaten der eigenen Volksbewaffnung, und dann der Rache der siegenden Feinde. Immer waren es die Besitzer, immer nur die rechtlichen Leute, welche unnöthig und zum Unheil des Ganzen geopfert werden würden. Es trat auch hier die eigene Erscheinung hervor, welche in Neapel tief Wurzel fassend sich noch später behauptet hat, daß nemlich der Hof unbedingt über das niedere, ihm ergebene Volk geboth, während die ganze Masse der Besitzer und aller derer, die bei einer ruhigen, gesetzlichen Ordnung der Dinge interessirt sind, das niedere Volk mit Gewalt im Zaum hielten, und so den Hof um alle Macht brachten.

Auf diese Weise geschah es, daß sich der Hof bald zu dem Entschluß gebracht sah, nach Sizilien abzureisen, und den Kronprinzen an der Spitze der Armee zu lassen, welche sich an den Grenzen Kalabriens konzentriren sollte. Hier sollte sich die schwache Armee nur defensiv erhalten, während Gaeta sich isolirt vertheidigen würde. Man hoffte, daß, wenn man nur Zeit gewönne, die Vermittelung Oesterreichs und vielleicht auch Rußlands, bei einem Frieden mit Frankreich, doch noch die Existenz der bestehenden Regierung retten könne. Um selbst Schritte bei Napoleon zu thun, gieng der Kardinal Ruffo nach Paris ab. Da zuerst der König, dann die Königin und zuletzt der Kronprinz von Neapel abgereiset waren, so blieb der Regierungs-Versammlung, welche der König Fer-

dinand daselbst gelassen hatte, nichts anderes übrig, als den Eigenthümern und Gewerbetreibenden jeder Art zu gestatten, daß sie die niedere Volksmasse der Hauptstadt zügeln und eine gesetzliche Ordnung der Dinge in der Krisis behaupten konnten.

Man sah damals, in gemeinsamer doppelten Noth, die angesehensten Leute aller Stände, und der verschiedensten Meinungen, in wenigen Stunden sich für den Zweck öffentlicher Sicherheit vereinigen, welchen sie auch in seiner ganzen Ausdehnung zu erreichen wußten.

Die neapolitanische Armee, von General Damas, einem ausgewanderten Franzosen, kommandirt, zog sich, wie im Voraus angeordnet war, bis zu den kalabrischen Grenzen zurück.

Nach einer Kapitulation mit der Hauptstadt, zog Joseph Buonaparte bald darauf am 15. Februar, an der Spitze seiner Truppen, in Neapel ein. Capua, Pescara und die fast ohne Besatzung gelassenen Forts der Residenz, hatten sich ohne Widerstand ergeben.

General Damas hatte sich unterdessen bis jenseits derjenigen Kette der Apeninen zurückgezogen, welche sich auf der westlichen Seite mit dem Vorgebirge von Scalea gegen den Meerbusen von Policastro, östlich aber gegen die Seeplätze von Trebisaccia und Francavilla abfallend, zertheilt. Die ganze Armee stand, kaum 14,000 Mann stark, zwischen den mittländischen und adriatischen Küsten vertheilt. General Damas glaubte dabei seine Si-

cherheit hauptsächlich in der Wahl eines Lagers auf der engen Hochgebirgsebne von Campo-Tenese, ohnfern Morano, zu finden. Obgleich diese Aufstellung die Hauptstraße nach beiden Küsten sperrte, und ihre Flügel durch die unwegsamsten Gebirge gedeckt wurden, so war ihr selbst doch jede Freiheit der eigenen Bewegung seitwärts benommen, und ein etwaiger Rückzug mußte sogleich in einem Meilen langen Hochgebirgs-Engpaß ausgeführt werden. Ausserdem ist gerade dieser Punkt der Apeninen, fast mehr als irgend ein anderer, den häufigsten und stärksten Stürmen und Schneewirbeln (Polverini) ausgesetzt, die in den meisten Zeiten des Jahres oft die Passage erschweren, und sie im Winter häufig gänzlich hemmen. In einer so ungünstigen Hauptstellung, mit Detaschements an den beiden Küsten, wollte der General Damas versuchen, den Krieg in einer feststehenden Defensive zu führen. Im Lager auf dem Campo-Tenese waren ohngefähr 6,000 Mann vereint, die noch vor Annäherung des Feindes durch Elend aller Art schon entmuthiget und erschöpft waren.

An der Spitze zweier Divisionen, wußte der französische General Reynier seine Angriffe so einzuleiten, daß der rechte Flügel der Neapolitaner überwunden, und Damas genöthigt wurde, sich nach einem zwar ehrenvollen Widerstand, doch mit großen Mühseligkeiten und sehr beträchtlichem Verluste, zurück zu ziehen. Die Detaschements des äussersten rechten Flügels der Neapolitaner, gegen welche ebenfalls zwei, vom General Duhesme kommandirte, Divisionen

anrückten, zogen sich, nachdem kaum das Gefecht bei Campo-Tenese statt gehabt hatte, gegen die Seeplätze an der unteren adriatischen Küste zurück.

Die neapolitanischen Generäle fanden Mittel, nun überhaupt noch 6,000 Mann nach Sizilien überzuschiffen. Das ganze Festland oder Königreich diesseits des Leuchtthurms, wurde demnach den Franzosen eingeräumt.

Die Stadt Gaeta in einem nur mittelmäßigen Vertheidungszustande, mit einer Garnison von 4,000 Mann, und der Fels von Civitella del Tronto in den Abruzzen, mit 200 Mann, waren die einzigen Punkte des Königreichs, wo noch die Fahne des Königs Ferdinand wehte. Diese Plätze waren sogleich von den Franzosen eingeschlossen worden. Civitella del Tronto ergab sich den Franzosen am 20. März, nachdem der Obristlieutnant Owed, von seinen Officieren unterstützt, alles gethan hatte, um sich in diesem unhaltbaren Orte nur einige Zeit lang halten zu können.

In der Geschichte von Acton's Ministerium sind leicht die Gründe aufzufinden, welche Veranlassung wurden, daß eine sonst so ungetheilt an seinem Regentenstamm hängende, leicht für selbigen aufzuregende Nation, sich, ohne alle innere Einheit, der Eroberung einer ausländischen Macht hingab, von welcher die Ueberzeugung der Mehrzahl, sich nur Verbesserung des öffentlichen Lebens versprach. Napoleon, der über das Benehmen König Ferdinands 1805 empört, seine Kriegserklärung mit den Worten begon-

nen hatte: „Die Regierung der Dynastie der Bourboniden über Neapel hat ein Ende:“ zögerte nicht die Krone dieses Königreichs seinem Bruder Joseph, durch ein Decret vom 30. März 1806, zu verleihen. Napoleon erklärte in dieser nemlichen Akte, daß die Völker beider Sizilien, durch die französischen Waffen überwunden, einen Theil des großen Kaiserthums ausmachten, und um dies bleibend zu vergegenwärtigen solle der König dieser Staaten immerwährender Großdignitär Frankreichs seyn. Der kaiserlichen Vergebung wurden aus gleichem Grunde große Lehnsstiftungen zur Verfügung gestellt. Eine Million Franken jährliche Einkünfte behielt sich gleichfalls der Kaiser vor, um sie als Geschenke unter seine Militärs zu vertheilen. Ein Senatuskonsult setzte ferner fest, daß alle Prinzen der königlich neapolitanischen Familie zu Paris unter der Leitung des Kaisers selbst erzogen werden sollten. Es wurden zugleich die Ceremonial-Regeln bestimmt, welche der König und seine Kinder in Hinsicht des Kaisers beobachten sollten.

Die neapolitanische Nation ward demnach, im vollen Widerspruch mit den liberalen Prinzipien der Revolution, keinesweges in Betreff der Wahl ihres Monarchen, wenn auch nur scheinbar, zugezogen. Selbst der äussern Form nach, war Neapel nur ein erobertes Land, dem durch einen fremden Herrscher ein König eingesetzt wurde, welcher in der That nichts anders war, als der Verwalter eines großen französischen Lehnes, was nur nach dem Interesse des herrschenden Frankreichs behandelt wurde. Neapel war im Grunde

genommen dem Zwecke Preis gegeben, einen Theil der Staatsdiener und Generäle Napoleons zu ernähren und zu bereichern. Die nächste Folge eines solchen Regierungssystems war, daß man die Aemter des Ministeriums, der Räthe und den größten Theil der vielen reich dotirten Hof- und Staatsämter, Franzosen anvertraute, und daß man sie allmählig in alle inneren Verwaltungen einführte.

Die in Neapel aufgestellte französische Armee kostete ganz unverhältnißmäßig viel. Die Schwäche des Beherrschers verstand keiner Art von Mißbrauch, besonders aber der Einhalt zu thun, daß die französischen Truppen das Land noch immer völlig wie ein feindlich besetztes behandelten. Die enormen Ausgaben, welche dadurch veranlaßt wurden, verbunden mit der Verschwendung des Beherrschers, welcher an seinem Hofe einen Luxus einführen ließ, dem nichts für die Länge genügen konnte, gestatteten, bei der gänzlichen Zerrüttung der Finanzen, nicht, die im Königreiche zerstreuten neapolitanischen Truppen zu vereinigen, und sie wieder vollständig zu machen. Das einzige Mittel einige Selbstständigkeit gegen Napoleon zu gewinnen, gieng hiermit für Joseph verloren. Umsonst suchten die vornehmeren Neapolitaner durch Einfluß auf Joseph, ihm und dadurch dem Lande, irgend einige Würde und Haltung als König gegen Napoleon zu erlangen.

Die Königin Caroline wußte indessen von Sizilien aus, fortwährende Korrespondenzen in allen Provinzen des Königreichs diesseits des Faro zu erhal-

ten. Es konnte nicht fehlen, daß ihr mitgetheilt wurde, wie wenig die Regierung Josephs selbst denen Erwartungen entsprach, welche die am meisten den Franzosen und den Grundsätzen der Revolution ergebenen Neapolitaner aller Stände, gehegt hatten. Die Unzufriedenheit wurde der Königin als ganz allgemein geschildert. Das Unpolitische in der Stellung, die Napoleon den Angelegenheiten gegeben hatte, welches noch durch das Benehmen Josephs vermehrt wurde, sprang in die Augen. Partielle Aufstände brachen schon in Kalabrien würklich aus, und begannen schon sich überall vorzubereiten.

Das französische Besatzungs-Korps war vollauf beschäftigt, den Hof in der Hauptstadt zu schützen, das Ansehn der Behörden und die öffentliche Sicherheit in den Provinzen nur einigermaßen zu erhalten, und die Belagerung von Gaeta zu führen. Unter dem tapfern Prinzen von Hessen-Philippsthal wurde Gaeta den Franzosen bedeutend lästig. Durch Truppen aus Sizilien verstärkt, gab die zahlreiche Garnison ein Beispiel, wie es in festen Plätzen nur eines durch Entschlossenheit ausgezeichneten Anführers bedürfe, um, selbst unter den schwierigsten Verhältnissen, Ausserordentliches zu leisten.

Alle diese Beziehungen wußte die Königin Caroline so geschickt geltend zu machen, daß der König Ferdinand, der englische Admiral Sidney Smith und der General Stuart wärklich diesen Augenblick für schicklich hielten, um die Wiedereroberung des Königreichs zu versuchen. General Stuart machte

deshalb am 1. Juli 1806 mit 6,000 Mann eine Landung an der Seeküste von Santa Eufemia. Gleichzeitig schiffte sich eine kleine Anzahl sizilianischer Truppen am äussersten Ende Kalabriens aus.

Der französische General Reynier, der sich zu Catenzaro befand, versammelte schnell seine, auf 7,000 Mann sich belaufende, Division. Er rückte sogleich damit von den Bergen bei Maida herab, und gieng schon am 4. Juli auf die Engländer los, die sich am Golf von St. Eufemia, unter den Kanonen ihrer Schiffe, gelagert hatten und den Ort selbst besetzt hielten. Franzosen, Schweitzer, Pohlen und neu organisirte neapolitanische Milizen fochten unter Reynier mit vieler Tapferkeit gegen die Engländer. Alle errungenen Vortheile wurden jedoch vergeblich. Es fehlte an allen Mitteln, um den Ort St. Eufemia selbst zu nehmen und dem zahlreichen Geschützfeuer zu begegnen, welches, von den Batterien der Stadt und den Schiffen aus zugleich, den ganzen Küstenstrich beherrschte. Mit nicht unbeträchtlichem Verluste mußte Reynier nicht nur von seinem Unternehmen abstehen, sondern er sah sich auch gezwungen gänzlich abzuziehen.

Die Ausschiffung der Engländer war würklich das Signal zu dem Ausbruch einer Menge kleiner Aufstände in allen Provinzen des Königreichs geworden. Die französischen Truppen setzten sich mit großer Thätigkeit in Bewegung, um zu verhindern, daß der Aufstand allgemein werden möchte. Ein Theil meist der wohlhabenderen neapolitanischen Jugend, welcher in der

Nationalgarde angeworben war, unterstützte die Franzosen mit Arm und Einfluß. Die Empörung griff nichts destoweniger im diesseitigen Kalabrien so reißend um sich, daß der in jener Provinz kommandirende französische General Verdier kaum Zeit behielt, seine 1,500 Franzosen zu einem Rückzug zu sammlen, als ihm die Nachricht eingieng, daß der General Reynier, bei St. Eufemia mit Verlust zurückgeschlagen, seinen Abzug längs der Seeküste Joniens angetreten habe. Verdier ward genöthiget sich den Weg mitten durch die Volksaufstände von Tarsia und Cassano kämpfend zu bahnen. Nachdem er hierbei mehr als die Hälfte seiner Leute verloren hatte, erreichte er flüchtig und auf das höchste erschöpft Matera, die Hauptstadt von Basilicata. Der neapolitanische General Franz Pignatelli Strongoli, welcher in der Provinz Basilicata kommandirte, hatte, um dem Aufstande gegen die Regierung zuvor zukommen, gleich bei dem Empfange der ersten Nachricht von den Unfällen in Kalabrien angeordnet, daß sich alle Miliz-Mannschaft bei dem Läuten der Sturmglocken vor den Wohnungen ihrer Chefs versammeln sollten, um mit gewaffneter Hand das gemeine Volk an der Erneuerung der Greuelscenen von 1799 zu verhindern. Diese Versammlung gieng auch dadurch würklich gut von statten, daß sogleich alle Milizen und Nationalgarden, durch Verwendung allen baaren Geldes in den öffentlichen Kassen, besoldet wurden.

Durch dieses, bei der Spaltung der Gemüther, immer etwas gewagte Mittel, war die Sache der Re-

gierung Josephs hier schnell dadurch gestützt, daß man einen Volksaufstand in der Wurzel untergrub, und mit den Milizen, durch kleine Abtheilungen von Linientruppen unterstützt, die Haufen der gefürchteten Kalabresen schon in dem Beginnen ihrer Zusammenrottung aufhalten konnte. General Pignatelli warf sich selbst mit 1,400 Mann, sowohl Franzosen als Neapolitaner, denen englischen Detaschements entgegen, welche ausgeschifft worden waren, um an den Grenzen von Kalabrien, im Rücken von Reynier, Pässe zu besetzen, durch welche dieser General nothwendig seinen Rückzug nehmen mußte. Es gelang dem General Pignatelli zu Rocca imperiale bei Senise und zu Alla-Rocca diese englischen, zum Theil von den Einwohnern unterstützten, Detaschements zu schlagen, und so dem General Reynier den ferneren Rückzug zu eröffnen. Fortwährend von einem überall, rings um ihn ausbrechenden Volksaufstande und nachrückenden Truppen verfolgt, hatte der General Reynier ohne Unterlaß blutige Kämpfe und Ungemach aller Art zu bestehen gehabt. Nach einem Kampf mit den Einwohnern von Strongoli und Conigliano, die ihm Lebensmittel und Einzug verweigerten, war Reynier endlich zu Cassano angekommen, und mit dem General Pignatelli in Verbindung getreten. Beide Generäle waren nun im Stande, die Ruhe in der Provinz Basilicata zu behaupten und, in Stellungen gegen das insurgirte Kalabrien, ruhig weitere Befehle oder Begebenheiten abzuwarten.

Die günstige Wendung der Dinge in der Provinz Basilicata trug entschieden dazu bei, die Unzufriedenen in Apulien im Zaume zu halten.

Während sich so die Sache der Franzosen in den östlichen Provinzen des Königreichs noch einigermaßen erhielt, so hatte sich an der Küste des mittelländischen Meeres die Empörung in der Provinz Salerno bis zu 5 deutsche Meilen von dieser Stadt und folglich bis zu 14 von der Hauptstadt selbst erstreckt. Eine große Anzahl pohlnischer und französischer Detaschements waren, auf dem Wege nach Kalabrien, umringt und niedergemacht worden.

Gaeta war seit dem Monat Juni 1806 durch eine sehr enge Belagerung eingeschlossen, wodurch aber auch ein Haupttheil der französischen Truppen beschäftiget war.

Schon berathschlagte sich der König Joseph, nach den Nachrichten von dem Rückzug der Generäle Reynier und Verdier, und der immer wachsenden Empörung, ob er die Belagerung von Gaeta aufheben, und zur Sicherstellung der unzuverläßigen Hauptstadt gegen die Engländer marschieren sollte; als er unvermuthet die erfreuliche Nachricht erhielt, daß sich die Engländer in das untere Kalabrien geworfen hätten, wo sie sich blos mit der Belagerung des kleinen Schlosses Scilla beschäftigten, welches sich nur erst in einiger Zeit nach einem tapfern Widerstand ergab. Zwei, Josephs Macht rettende Ursachen hielten die Engländer, mitten in der kaum mehr zweifelhaften Verfolgung ihrer Vortheile, auf. Die erste

Ursache lag darin, daß das Kabinet von St. James, unter dem Ministerium von Fox, in ernsthafte Friedensunterhaltungen mit Frankreich getreten, dem General Stuart befohlen hatte, die Unternehmung gegen das Königreich Neapel aufzuschieben. Dieser Befehl gelangte aber nur an ihn, als bereits die Ausschiffung vollzogen war. Die zweite Ursache lag in einer Einwirkung der Natur, welche der General Stuart hätte vermeiden können. Der Dunstkreis der Seeküsten von Santa-Eufemia bis zu den sumpfigen Schlünden des Flusses Amata, ist nehmlich einer der pestilentialischsten der mittäglich europäischen Gegenden. Da nun die englischen Truppen, ohne alle Vorsicht, viele Tage und Nächte hier gelagert hatten, so erkrankte sogleich und später ein so großer Theil derselben, daß, ohne Uebertreibung gesagt, die Engländer genöthigt waren mehr das Hospital, als ein neues Feld des Ruhms zu suchen.

Wäre es dem General Reynier bei minder rascher Einleitung seiner Unternehmung möglich gewesen, die Engländer nur auf eine sehr kurze Zeit in dieser Gegend fest zu halten, so wären sie hierdurch schon allein zum Abzug gezwungen, oder verloren gewesen.

Der ruhmvolle, hartnäckige Widerstand von Gaeta verlor seine Bedeutung, sobald die Engländer einer Mitwirkung zur Eroberung des Königreichs entsagten. Dieser Ort kapitulirte daher endlich, am 18. Juli, und seine Garnison schiffte sich mit freiem Abzug nach Sizilien ein. Gaeta hatte ein zwölftägiges, allgemeines Bombardement ausgehalten. Die Legung einer

starken Bresche war nicht mehr zu verhindern. Das Feuer des größten Theils der Kanonen war bereits erloschen und die Hälfte der Garnison ward getödtet, oder unfähig zum Kampfe gemacht. Endlich wurde auch der Kommandant Prinz von Hessen-Philippsthal, durch eine einfallende Mauer schwer verwundet und mit ihm die Seele und das Vorbild der Vertheidigung gelähmt.

Alles dieses war indessen doch nicht hinreichend, um den innern Frieden im Königreiche herzustellen. Ein großer Theil des aufgewiegelten Volks, und die zerstreuten Soldaten kämpften noch unter selbst gewählten Führern, theils ehemaligen Offiziers, theils Partheihäuptern, theils aber auch sogar unter bekannten Räuberchefs, gegen die französischen Divisionen, welche sich nun unter den Befehlen des Generals Massena rüsteten, um die Provinz von Salerno und Kalabrien wieder zu erobern. Dieser Aufstandskrieg erregte als der erste den die Franzosen zu bekämpfen bekamen, in ganz Europa Aufsehen. Seine einzelnen Ereignisse wurden umständlich und verschieden, mit leidenschaftlicher Heftigkeit in den Journalen von Madrid und London, von Deutschland und St. Petersburg erzählt. Napoleon sah sich dadurch veranlaßt, seinem Bruder zu verweisen, daß er seinen periodischen Blättern über diese Thatsachen absichtlich Stillschweigen auferlegt hatte. Auf diese Weise stimmten, nach Napoleons Meinung, die neapolitanischen Blättern nur Allem zu, was sich über Niederlagen französischer Truppen, durch diese Art verderblicher Kriegführung, verbreite.

Napoleon wollte, daß jedes Mittel rasch ergriffen werden sollte, was irgend wie, dazu führen könne, daß nicht länger allen den andern Völkern, welche nur die Kraft und das Ansehen seiner Waffen unter seiner Bothmäßigkeit zurück hielt, ein übles, ansteckendes Beispiel gegeben werde. Durch eine solche gebietende Aufforderung, sah sich der König Joseph veranlaßt, alles über Neapel ergehen zu lassen, was nur der Politik seines herrschsüchtigen Bruders entsprechen würde. Unumschränkt in den Mitteln aller und jeder Art, wirkte Massena diesem Volkskrieg auf der einen Seite mit der ausgedehntesten Grausamkeit entgegen; während er sich auf der andern, als der alleinige Verfechter der guten Ordnung und des gesicherten Eigenthums, Anhang zu verschaffen wußte.

In dieser letzteren Beziehung wirkte die Nachricht von der gänzlichen Niederlage der preußischen Armee am 14. October bei Jena entscheidend ein. Vertrauensvoll hatten viele der Völker, welche unter Napoleons und der Franzosen Herrschaft seufzten, auf den alten Waffenruhm Preußens hingesehen. Man hatte gehofft Napoleon in einem hartnäckigen Kampf verwickelt zu sehen, und so Gelegenheit und Zeit zu neuen Unternehmungen zu finden. Der Neapolitaner, weit mehr für geschichtliche Größe leidenschaftlich empfänglich, als selbst zu ihrer Erreichung beharrlich genug, hegte besonders hohe Erwartungen von einer Armee, deren Führer zum Theil noch unter dem großen Friedrich gedient hatten. Nur den französischen Generälen machte es diese Niederlage der Preu-

ßen, im Vergleich mit den Kämpfen in Kalabrien, klar, wie viel leichter ihnen der Sieg über eine blos mechanisch organisirte Armee werde, als der Kampf mit einem nach der Natur der Dinge fechtenden Volksaufstand, wenn er auch nur von so wenigen Mitteln unterstützt werde, als es in der Regel der Fall war. Diese vergleichende Betrachtung machte es in der französischen Armee fernerhin zum Grundsatz, überall den Volksaufstand möglichst zu vermeiden, ihn jedoch wie Massena in Kalabrien zu behandeln, wo er ausbreche; keinem Kampf aber mit mehr Gewißheit des Sieges entgegen zu gehen, als dem gegen mechanisch geordnete und nach Theorien geführte, stehende Heeresformationen.

Die auf so viele moralische Einwürkungen wohl berechnete, und auf nichts als die Erreichung ihres Zweckes Rücksicht nehmende Thätigkeit der französischen Truppen im Königreich Neapel, konnte ihr Ziel nicht ganz verfehlen. Die Streitkräfte der Franzosen, noch durch die gebildetere, für die Revolution hingerissene neapolitanische Jugend, in den Nationalgarden verstärkt, reichten hin, um Mittel der Art, wie man sie ergriff, über die schwache Zahl derer siegen zu machen, welche noch das angestammte Herrscherhaus nach besten Kräften vertheidigten.

Mit Anfange des Jahres 1807 legten die Aufrührer der Insurrektion die Waffen auf allen Seiten nieder. Mehr nur die Sache des nach Sizilien gegangenen Hofes zum Vorwand nehmend, blieben nur noch Banden von Menschen zusammen, die vom Raube

zu leben gewöhnt waren, oder durch die Insurrektion Geschmack an einem unstäten kriegerisch, räuberischen Leben gewonnen hatten. Jeder, der auf irgend eine Weise mit dem gesetzmäßig geordneten Leben zerfiel, fand von nun an in diesen Banden eine Aufnahme und den Schein einer ehrenvollen, kriegerischen Ausdauer für ein unglückliches, vertriebenes Regentenhaus.

Das einzelne dieses Nationalkampfes, gegen die allseitig in jeder Art überlegenen französischen Truppen, bietet eine Menge Beispiele der Tapferkeit und Ausdauer von neapolitanischer Seite in einer solchen Art von Kriegführung dar. Soldaten und Landleute wetteiferten mit den Städtern, und gaben, in neuerer Zeit zuerst, in Europa das Beispiel zu einem solchen Krieg. Um nicht in ein Näheres einzugehen, ist nur im Allgemeinen zu gedenken, daß dieser Kampf der französischen Armee nach genauer Berechnung, nur allein während einem einzigen Jahr, mehr als 20,000 Menschen gekostet hat.

Grausamkeiten ohne Zahl sind als Wiedervergeltung gegen die Hinrichtungen begangen worden, welche die Franzosen, unter dem Schein eines angemaaßten Rechts, durch ihre Militär-Commissionen ausführen ließen. Bei einem Volk, im aufgeregt leidenschaftlichen Zustand, gehen immer eine große Anzahl Einzelner bis zu unmenschlicher Wildheit über. Bösewichter aus Absicht und aus Schwäche, werden immer ihre gemeinen und persönlichen Triebe, in die allgemeine Sache verpflechten, und so deren Reinheit trüben. Kriege

dieser Art werden demnach grade bei denen Völkern, die am leichtesten zu ihnen aufregbar sind, auch am meisten von schrecklichen Auftritten, selbst gegen die eigenen Landsleute begleitet seyn. Je mehr indessen Sinn für Recht und somit wahre sittliche Verbesserung in einem Volke Wurzel faßt, um desto mehr wird auch in einem ausbrechenden Nationalkrieg nur die Vertheidigung des Vaterlandes, alleiniger Gegenstand seyn. Das jugendliche Nordamerika hat bei Mangel an Anordnungen von Oben, gerade hierin seinem europäischen Mutterland, ein noch unerreichtes Beispiel gegeben.

Den neuen Bündnissen, welche im Herbste 1806 von Preußen, England, Rußland und Schweden wider Frankreich eingeleitet wurden, fehlte jener in der Politik so wichtige, richtige Blick, um den wahren Punkt in Zeit und Verhältnissen aufzufassen, auf dem der Feind mit Vortheil angegriffen werden kann. Das gegenseitige Vertrauen, welches allein den moralischen Muth bei Coalitionen erheben kann, fehlte gänzlich. Die Ausführung großer Unternehmungen ermangelte daher nicht nur eines Haupthebels, sondern sogar eines gehörig überlegten, geprüften Planes. Die Einseitigkeit des englischen Cabinets scheint vornehmlich die Ursache geworden zu seyn, daß die Kräfte der verschiedenen Armeen zersplittert wurden und so den vereinten Streitkräften N a p o l e o n s unterliegen mußten.

Die Rüstungen, die England selbst machte, zerstreuten sich in allen Theilen der Erdkugel. Es schien mehr darauf abgesehen zu seyn, den Continental-Coloß zu

necken und ihn die Vortheile fühlen zu lassen, welche die Herrschaft des Meeres giebt, als die Kräfte mit den Mächten des Continents zu vereinen, deren Interesse der herrschend gewordenen Uebermacht nothwendig feindlich seyn mußte.

Schon mit dem Anfange des Jahres 1807 erholten sich die Preußen schnell wieder aus der Betäubung und führten von Neuem die Waffen mit dem ihnen angebornen, nur durch Verbildung verloren gegangenen kriegerischen Geist. Auch der König von Schweden zog nun, obwohl zu spät, den Degen. Die vereinten Anstrengungen der Russen und Preußen, machten endlich sogar mit der Schlacht von Eylau den Ausgang des Winterfeldzugs 1807 zweifelhaft, und somit die Lage Napoleons nicht ohne Gefahr.

Die Engländer, statt auch jetzt noch bereit zu seyn eine solche günstige Wendung der Dinge, durch Landung in dem ihnen geneigten nördlichen Deutschland, oder in Holland zu benutzen, blieben Zuschauer dieses Kampfs, dessen Ausgang ihnen beinahe gleichgültig zu seyn schien. Sie schickten zu dieser Zeit ihre Regimenter hin, um am Flusse la Plata geschlagen zu werden und zu kapituliren. In gleicher Art ließen die Engländer, die vereinten Anstrengungen ihrer verbündeten Könige von Sizilien und Sardinien ohne Unterstützung. Statt den Krieg gegen die Franzosen noch mehr anzufachen und zu unterstützen, zogen die Engländer im Gegentheil ihre Truppen aus Sizilien weg, um den augenblicklichen und unnützen Besitz von Alexandrien in Egypten zu behaupten. Andere

ihrer Truppen erhielten die nutzlose Bestimmung, sich an den Batterien der Dardanellen zerstören zu lassen, nur um Konstantinopel in Schrecken zu setzen, und dadurch erfolglos zu versuchen, die Pforte von der Verbindung mit Frankreich abzubringen.

Das englische Kabinet unterstützte indessen den sizilianischen Hof nur mit Hülfsgeldern, um damit die Aufstände im Königreich Neapel, gegen die Wurzel fassende Macht der neuen Regierung unter Frankreichs Einfluß, rege zu erhalten. Zu einem größeren Erfolg waren die alleinigen Kräfte des Königs Ferdinand, offenbar zu schwach. Gegen eine Armee von mehr als 40,000 Mann vorzüglicher Truppen, die dem König Joseph zu Gebote standen, war Sizilien ausser Stand, ein Gegengewicht aufzubringen. Die bewiesene wenige Zuverläßigkeit und Ausdauer der Engländer und Sizilianer, bei ihren Unternehmungen auf dem neapolitanischen Festlande, machte selbst die Feinde der Franzosen vorsichtig. Die Zahl dieser Feinde Frankreichs nahm überhaupt immer mehr ab, je mehr man bei allem Druck, doch die Wohlthat eines gesetzlich geordneten Zustandes, gegen frühere gänzliche Willkühr, zu schätzen begann. Würklich waren auch schon fast blos die einheimischen National-Garden im Stande, alle hier und da auflodernden Funken der Empörung zu dämpfen. Dagegen war es nicht möglich den tief eingewurzelten Räubereien ein Ende zu machen, die unter politisch religiösem Vorwand, eine Geißel der öffentlichen Sicherheit blieben. Bei einer solchen Lage der Verhältnisse war nur wenig von der schwa-

chen Expedition zu erwarten, durch welche man von Sizilien aus hoffte das ganze Königreich wieder in vollen Aufstand zu bringen.

Der Prinz von Hessen-Philippsthal, Gaetas heldenmüthiger Vertheidiger, schiffte sich am 7. Mai 1807 zu Reggio mit 4,000 Infanteristen, 500 Kavalleristen und 6 Stück Geschütz aus. Ein anderer kleiner Trupp nach Sizilien gegangener Neapolitaner, trat zu Gioga an das Land, wo er bald bis zu 1,500 Mann anwuchs. Der Prinz von Philippsthal rückte am 16. Mai bis Mileto vor. Zu gleicher Zeit schifften sich einige andere hundert Mann nahe bei der Stadt Amantea aus. Da hier aber die ersten Mannschaften, welche das Ufer betraten, auch sogleich von den Einwohnern zurück getrieben wurden, so glaubte der sizilianische Kommandant sein Unternehmen einstellen zu müssen. Er hielt es nicht für rathsam und in seiner Befugniß, mit den Einwohnern Kalabriens selbst einen Kampf zu beginnen. Diese Abtheilung begnügte sich die Küste zu bedrohen, um feindliche Truppen auf viele Punkte derselben herbei zu ziehen, und so dem Kampfe des Hauptkorps Erleichterung zu verschaffen.

Sobald General Reynier die Nachricht von dem Auslaufen der Expedition unter dem Prinzen von Philippsthal, aus den Häfen Siziliens in Erfahrung gebracht hatte, war er bemüht gewesen, die Truppen aus dem äussersten Ende Kalabriens zusammen zu ziehen, und vorerst 6,000 Mann bei Monteleone zu versammeln. Kaum aber hatte Reynier die Schwäche

des Korps, welches man ihm entgegenstellte, bemerkt, als er sich auch schon im Stande glaubte, eine Schlacht liefern zu können, ehe noch seine anderen Truppen aus dem diesseitigen Kalabrien ankämen. Reynier ließ daher am 28. Mai das englisch-sizilianische Lager angreifen, welches eine halbe Tagereise von Mileto nuovo auf der Ebene an den Ruinen der alten Stadt aufgeschlagen war. Das erste, an der Spitze der Colonne marschirende französische Bataillon, wurde bei seinem Vorgehen aus Mileto nuovo über den Haufen geworfen und zum Theil zu Gefangenen gemacht. Der General Abbe, rückte indessen an der Spitze einer zweiten Colonne vor, und beförderte dadurch die Entwickelung der ersten Colonne. In einem raschen allgemeinen Anfall wurden nun die Truppen des Prinzen von Hessen, von der französischen Uebermacht geschlagen. Es gelang dem Prinzen, nur noch mit der Hälfte seiner Truppen, nach Reggio zurück zu kommen, welches er in guten Vertheidigungsstand setzte und dann nach Sizilien zurück kehrte.

Ein Gewebe der manichfachsten und abentheuerlichsten, innern Verschwörungen, von Sizilien aus genährt, hatte die Gemüther vieler Neapolitaner ergriffen. Der Einfluß eines Theils des hohen Adels und der Geistlichkeit, so wie endlich das englische Geld, waren die Quellen, welche die romantischen Bilder befruchteten, unter denen Jung und Alt, Räuber und Edele, Bettler und Reiche sich in dieser Zeit zu oft sehr dunkelen Zwecken verschworen. Eine große Wachsamkeit der Polizei glaubte sich nur dadurch genügende Kunde ver-

schaffen zu können, daß auch sie Personen in den Verschwörungen hatte, so wie, daß sie selbst Gegenverschwörungen anregte, duldete und schützte. Die Wachsamkeit artete so in ein System von Personal-Verfolgung, von Haß und Zwietracht aus, bei dem bald persönliche Leidenschaften die Rücksichten der Staatszwecke fast gänzlich verdrängten. Wie die Regierungen, so waren auch die von ihnen gegenseitig genährten einander feindseligen Verschwörungen von Palermo und Neapel, nicht mehr in offnem Krieg, sondern ein unseliges Gewirr von heimlichem, sich allseitig durchkreuzendem Vorrath half keiner beider Regierungen und entartete nur immer mehr und mehr die Nation. Der sizilianische Hof und die englische Regierung hatten, um den Mangel von hinlänglichen Kräften beim Feldzuge dieses Jahres zu ersetzen, alle nur ersinnliche Mittel anwenden wollen, um die Völker des Königreichs zur Empörung zu reitzen. Da aber die neapolitanische Regierung schon seit beinahe anderthalb Jahren durch Bürgerkriege geübt worden war, so entgieng ihr nicht so leicht irgend etwas von Wichtigkeit. Man hatte daher auch in Neapel erfahren, daß bei der Ausschiffung des Prinzen von Hessen in Kalabrien zugleich auch eine Abtheilung englisch-sizilianischer Schiffe im Meerbusen von Neapel erscheinen sollte, um das im geheimen vorbereitete Volk der Hauptstadt zur Empörung zu reitzen. Der Fürst von Canosa, der auf der Insel Ponza war, sollte zugleich an der Spitze eines Korps Albaneser, noch anderer leichten Truppen und Flüchtlingen landen. Die Regierung von Neapel

hatte unter der Hand den geheimen Korrespondenzen von Sizilien und Ponza mit den Anführern der englisch-bourbonischen Parthei gestattet, ungehindert durch das Königreich zu gehen, und hatte unentdeckt häufig Kenntniß von dem Inhalt ihrer Briefe genommen. Ehe nun die Ausschiffung statt fand, wurden in einer Nacht alle diejenigen, sowohl zu Neapel, als in den benachbarten Provinzen, auf einmal verhaftet, welche man für hierin verschworen hielt.

Da diese Nachricht zu Ponza angelangt war, so gab Canosa die ganze Unternehmung vorläufig auf, um erst die Erfolge der Expedition unter dem Prinzen von Hessen abzuwarten, ehe auch er etwas unternähme. Die Hinrichtung des Marquis Palmieri und einiger andern Anführer der Verschwörung, so wie die Bekanntmachung unangenehmer Schriften für den sizilianischen Hof, erbitterten selbigen auf das Höchste. Der vereitelte Versuch eines gewissen Mosca, mit zwei seiner Gefährten, den König Joseph ohnfern Castel a mare zu ermorden, wurde von der Polizei dem Hofe von Palermo zur Last gelegt. Der Polizei-Minister Salicetti ging sogar so weit in dem angeblichen Beweise einer solchen Schandthat, den englischen Admiral Sidney Smith der direkten Mitwissenschaft zu beschuldigen.

Bald darauf wäre beinahe Salicetti das Opfer einer andern Mordverschwörung geworden. Eine, zu einer starken Explosion geladene Maschiene, war unter den Boden seines Zimmers gestellt worden. Salicetti wurde jedoch nur leicht verwundet, und drei

entdeckte Mitschuldige dieser Missethat wurden zum Tode geführt.

Da der König Joseph sich der Städte Reggio und Scilla bemächtigen wollte, ehe die schöne Witterung die Ausschiffungen neuer englisch-sizilianischer Truppen begünstigte, so hatte er dem General Reynier befohlen, sich am Anfange des Jahres 1808 mit einer starken Abtheilung ins jenseitige Kalabrien zu begeben, um sich dieser zwei vom Feinde besetzten Punkte zu bemeistern. Die Stadt Reggio war von den Sizilianern als ein weiter ausgedehnter militärischer Posten, zum Behuf der Aus- und Einschiffung größerer Truppentheile befestigt, und das Schloß wieder hergestellt worden. Durch die fortgesetzte Einschließung durch die Truppen Josephs, war die Besatzung nicht mehr im Stande, so ausgedehnte Werke gegen die nun anrückende große Uebermacht zu behaupten; die Besatzung schiffte sich daher ein. Das Schloß hielt sich aber noch bis den 2. Februar.

Die Engländer hatten nichts versäumt, um das Schloß Scilla, welches auf einem vom Meere angespülten Felsen liegt, zu befestigen. Eine Batterie von 16. Stück Geschützen machte dabei die Hauptstärke und Deckung des Ausschiffungsplatzes aus. Eine im Innern des Felsens gestellte Leiter, welche von keiner Seite der Küste, sondern nur vom Meere aus gesehen werden konnte, sicherte der Besatzung die Verbindung mit dem Meere. Nach zwölf Tagen regelmäßiger Belagerung, in denen die Engländer von ihren Kanonenböten unterstützt wurden, schifften sich jedoch auch hier

die Belagerten in der Nacht ein, und verließen das Schloß, ehe noch der Feind eine Bresche darin zu legen im Stande gewesen war.

Die Feinde der neuen Regierung verloren nach der verunglückten Expedition des Prinzen von Hessen, minder den Muth durch die Anerkennung Josephs im Tilsiter Frieden, als durch die neu eintretende Beschränkung Englands. Das Benehmen gegen Kopenhagen brachte alle Continental=Mächte gegen England auf. Für Sizilien war es dabei sehr ungünstig, daß die Russen schon im August 1807, die Schutzherrschaft über Corfu, den in Apulien eingeschifften Franzosen, in Folge eines geheimen Artikels des Tilsiter Friedens, übergaben. Ohne genügende Mittel in Thätigkeit zu setzen, waren die Engländer im Frühjahr des Jahres 1808 in Sizilien so schwach, daß an die Möglichkeit eines günstigen Erfolges einer Landung in Sizilien zu glauben war, welche Joseph vorbereitete. Die äusseren Verhältnisse der in Neapel neu eingesetzten Macht waren demnach schnell sehr günstig geworden. Im Innern bedurfte es nur noch einer festen und gerechten Handhabung der Gewalt, um dem Königreiche einen bessern Zustand zu geben, als es lange genossen hatte.

Der Keim neuer Zwietracht brütete indessen im Herzen Napoleons selbst, um auf das Neue bis zu seinem eigenen gänzlichen Fall, die Ruhe von Europa zu stören. Schon daran gewöhnt den mächtigsten Reichen Gesetze seiner Willkühr vorzuschreiben, hatte Napoleon bereits die Mäßigung verloren, bei sei=

nen Unternehmungen die Stimme des Rechts und der Billigkeit zu Rathe zu ziehen. Durch die große Vermehrung seiner eigenen Armeen; vergrößert noch durch die Bereitwilligkeit der überwundenen Fürsten, seinen Fahnen zu folgen; mußte sich ein Geist, wie der Napoleons, für unüberwindlich und somit jeder Schranke überhoben halten. Der Gedanke einer Universalmonarchie, oder einer Suprematie über Europa, wie es Napoleon selbst später genannt hat, mußte sich in dieser Epoche seines Geistes bemeistern. Der kürzeste Weg zu seinem Ziel, schien ihm dabei der beste. Die Mittel waren gleichgütig, selbst der Schein war nicht mehr so vorsichtig zu beobachten nöthig, als man früher bemüht gewesen war.

Napoleon unternahm am Ende des Jahres 1807 eine Reise nach Italien, in der einzigen Absicht, seinen Bruder Joseph zu dem Entschluß zu bewegen, die kaum befestigte Krone Neapels, mit der von Spanien zu vertauschen. Dieses hinterlistige Vorhaben ward unter ihnen, nicht ohne Zögern von Josephs Seite, zu Venedig verabredet.

Der große politische Fehler, der zu Bayonne gemacht wurde, brachte also Joseph vom Besitz des neapolitanischen Throns zum Kampfe um den spanischen Thron. Der Kaiser erhielt die Gelegenheit einen neuen König von seiner Gnade, auf den Thron von Neapel zu setzen.

Die Stimmung aller Gutdenkenden von ganz Europa brachte Napoleon, durch dieses empörende Verfahren gegen Spanien, wider sich auf. Selbst

die aufwachsende, von dem Glanz der Ereignisse hingerissene junge Generation, fand sich hierdurch in ihrer Bewunderung gestört. Napoleon selbst erweckte sich dadurch in der Masse der Völker mehr Feinde, als irgend ein anderes Ereigniß ihm gemacht haben dürfte.

Joseph regierte zu Neapel nicht wie ein nationaler Fürst, sondern einzig wie ein General seines Bruders. Die Einwohner des Königreichs hatten daher große Uebel unter seiner Regierung zu erleiden. Viel Gutes glaubte man aber doch von der neuen Gesetzgebung hoffen zu können, welche während dieser Jahre eingeführt zu werden begann. Einer mächtigen Stütze des Vertrauens in die Gesetzlichkeit der neuen Regierung, beraubte sie sich jedoch selbst, unpolitisch genug. Statt Mittel zu ergreiffen, die bestehende Staats-Schuld rechtlich zu behandeln und möglichst unfühlbar zu beseitigen, wurde der, alles Zutrauen untergrabende, Grundsatz aufgestellt, daß die neue Regierung nicht verbunden wäre, die Schulden der Fürsten anzuerkennen, von denen das Reich erobert sey. Nachdem schon durch die Aufstellung dieses Grundsatzes das Vertrauen in die rechtsgemäße Handlungsweise der neuen Regierung untergraben war, hatte selbige doch nicht einmal den Muth, wenigstens die augenblicklichen hierdurch verschafften Finanzvortheile, völlig zu ergreifen, welche durch die volle Ausführung dieses Grundsatzes zu erhalten standen. Man ergriff nur eine halbe Maasregel und gab damit die Unzulänglichkeit des aufgestellten Grundsatzes selbst, oder doch die Furcht ihn auszuführen, zu erkennen. Wäh-

rend die unermeßlichen Güter der milden Stiftungen eingezogen wurden, um mit ihnen doch, aber nur wie es hieß, aus großmüthiger Bewegung, die früheren Staatsschulden zu bezahlen, wurde demnach mit selbigen ein Bangerott gemacht. Man zahlte nehmlich einen Theil der Schuld mit Ländereien, zu einer unverhältnißmäßigen Schätzung aus, und erklärte den Rest, unter so ungünstigen Verhältnissen, zu einer neuen Staatsschuld, daß der Werth dieser Forderungen bis auf ein Fünftel der ursprünglichen Summen herab fiel.

Diese neue Staatsschuld wurde noch dadurch vermehrt, daß die Schulden der eingezogenen milden Stiftungen, statt bei der Einziehung abgestoßen zu werden, haften blieben. Die Fonds zu deren Abstoßung mußten auch natürlich fehlen, da der größere Theil der eingezogenen Ländereien u. s. w. nicht dem König von Neapel zufielen, sondern zu schuldenfreien Dotationen an französische Generäle und Minister verwendet wurden. Es ist hierin mit der Grund zu suchen, daß endlich sogar noch eine Anleihe, von zwei Millionen Ducaten baar, in Holland aufgenommen werden mußte.

Zu diesen finanziellen Ursachen des Mißvergnügens, kamen noch andere hinzu, welche selbiges nur noch allgemeiner machten. Fast keiner der vielen Franzosen, welche Gelegenheit fanden sich in Neapel zu bereichern, ließ sein Geld im Lande. Ja selbst diejenigen, welche Dotationen erhalten hatten, begnügten sich nicht deren Einkünfte ausser dem Königreich zu verzehren oder anzulegen, sondern sie suchten auch nur

Gelegenheit ihre Dotationen an Spekulanten los zu werden, welche zum Theil aus dem Auslande deshalb herbei kamen. Die an und für sich schon sehr darniederliegende Landwirthschaft wurde meist nur auf Hervorbringung eines augenblicklichen Ertrages, ohne Auslagen für Verbesserungen, beschränkt. Das Königreich war in dieser Hinsicht noch übeler daran, als eine aussereuropäische Colonie. Es wurde durchaus nur Geld erpreßt, ohne irgend etwas zu verwenden, so daß immer nur die Eingebornen der leidende Theil waren.

Die schnelle und gewaltsame Einziehung der milden Stiftungen und der geistlichen Orden, ohne daß dabei doch irgend ein Vortheil für den Staats-Fond ermittelt worden wäre, hatte aber für die Eingebornen noch andere traurige Folgen. Die fast durchgängig auf jenen Stiftungen und geistlichen Orden beruhenden Schulanstalten hörten ohne Ersatz auf, so daß mehrere Jahre, buchstäblich wahr, fast gar nichts für die öffentliche Erziehung geschah. Die ärmere Volksklasse wurde dabei durch den Verlust der milden Spenden, welche sie aus den Händen der Geistlichkeit zu erhalten gewöhnt war, sehr gegen die neue Regierung aufgereitzt. Der Verlust dieser Gaben war um so empfindlicher, da dem schon arbeitsscheuen, gemeinen Neapolitaner, sich jetzt nur noch minder als sonst Gelegenheit darbot, etwas zu verdienen, um seine Familie zu erhalten, die großentheils in den Spenden der Geistlichkeit, ohne Mühe, eine wesentliche Unterstützung gefunden hatte. Den Beamten der neuen Re-

gierung gebrach es zugleich an dem beharrlichen Fleiß, welcher nothwendig war, um eine ganz neue Ordnung der Dinge in geregelten Gang zu bringen. Diese Beamten waren in den obersten Stellen meist Franzosen, und als solche nur auf ihr eigenes, nicht aber auf das Glück eines Landes bedacht, welches, als ein erobertes betrachtet, dem Nutzen Frankreichs verfallen war. Viele der untern, zum Theil eingebornen Beamten, folgten dem Beispiel ihrer Oberen, und fanden in der Verwirrung der Geschäfte, welche bei gewaltsamen Uebergängen in der Gesetzgebung eines Landes nothwendig entstehen, ein reiches Feld, um eigennützige und persönliche Absichten zu befriedigen. Die Anforderung eines großen Gepränges, welches die neue Regierung an ihre Beamten machte, um dadurch ihrer Autorität dasjenige auf sinnliche Weise zu ersetzen, was ihr in der Meinung abging, veranlaßte nur noch mehr Zeitverlust und Aufwand.

Am Hofe selbst herrschte ein großer Aufwand, ohne daß doch dabei irgend eine Seite hervor getreten sey, welche geeignet gewesen wäre, auch nur einen Theil der Eingebornen, für den Hof zu gewinnen. Selbst Josephs gute, geistige und gesellschaftliche Eigenschaften, konnten ihm keine Zuneigung gewinnen; da er schon durch das Verhältniß, in welches ihn sein Bruder gestellt hatte, ausser Stande war, die Uebel zu lindern, welche, aus dem ohne Mäßigung gebrauchten Recht der Eroberung, über Neapel verhängt wurden.

Alle diese Einwürkungen, verbunden noch mit Mangel an Handel und manchen andern Einwürkungen,

die nur im Gefolge der neuen Verhältnisse und Einrichtungen standen, untergruben den Thron Josephs und nährten den inneren Zwiespalt. Der Hof von Palermo erhielt auf diese Weise mehr offene und heimliche Anhänger, als er nur früher je gehabt hatte. Die Person des Königs Ferdinand wurde ein Gegenstand, dem man mit immer größerer Anhänglichkeit in der Erinnerung huldigte und sein Unglück bedauerte.

Bei so ungünstiger öffentlicher Stimmung regierte König Joseph zu kurz in Neapel, um durch die mannichfachen Vorzüge der neuen Regierungsweise, und durch manches gute Unternehmen, ein Gegengewicht in die Wagschale legen zu können.

Sich erst später bewährende große Wohlthaten lagen in der Abschaffung des Lehnswesens und der äußerst ausgedehnten Fideikomisse, unter denen Neapel noch aus den Zeiten früherer Eroberungen und der Jahrhunderte langen Beherrschung, als entfernte Provinz eines andern Reiches, mehr litt, als irgend ein anderes Land. Eine gute Eintheilung und schnelle Thätigkeit der Gerichtshöfe, stach so sehr von den früheren Einrichtungen in dieser Hinsicht ab, daß es Zeit bedurfte, bis die Vorzüge des Neuen gewürdiget wurden. Die verbesserte Verwaltung der Kommunalgüter und alles dessen, was die Kommunen betraf, leuchtete zuerst ein, und wurde bald ein Gegenstand allgemeiner Anerkennung. Weniger wurde die Wohlthätigkeit des Gesetzes anerkannt und benutzt, welches die Bearbeitung der großen Ebene Apuliens (tavoliere di puglia) frei gab. Seit 1443 war der gute Boden

dieser meilenweiten Küstenebene, einem Gebot Königs Alphons I. gemäß, nach spanischem Gebrauch, als eine Schafhütung, von jedem Ackerinstrument unberührt geblieben.

Alles was aber irgend in der neuen Regierungsweise gut war, oder wohlthätig von ihr begonnen wurde, erkannten nur die Gebildeteren, denen zugleich nicht entgehen konnte, wie gedrückt das ganze Verhältniß des Königs selbst, als der Vasall eines Machthabers von unbegränzter Eroberungssucht sey. Die minder Gebildeten, welche natürlich den bei weitem zahlreichsten Theil des Volkes ausmachen, sahen, gegen alles verstümmt, in den Neuerungen keinen Gewinn, und waren geneigt sich schon gegen einen Druck nur deshalb zu empören, weil es ein ungewohnter war. Bei Mangel an Eigenthum, wie er bei den großen Fideikomissen unter den niederen Ständen in Neapel fast allgemein war, fesselte nichts die Masse des Volks, welche bis dahin von der Geistlichkeit und der alten Regierung in der Befriedigung eines einzig nur physisch, sinnlichen Lebens, durch Gewohnheit und Gebräuche, beschwichtiget worden war. Bei einer solchen, in dem milden Klima so leicht zu befriedigenden Existenz, ist der gemeine Neapolitaner zwar aus Reitz der Neuheit jeder Veränderung, und allem was seine Leidenschaften anregt, rasch zuthan; nichts aber kann für ihn geistigen Werth haben, nichts ihn dahin bringen, in einer Meinung oder in einer Kraftanstrengung irgend einer Art, beharrlich auszudauern.

Der gemeine Mann sah in der Regierung Josephs nichts als ihm Verhaßtes; obgleich grade viele Gesetze und Einrichtungen von Frankreich übertragen, dem Wohl der untern Volksklassen förderlich waren. Gesetze dieser Art, deren Werth im Allgemeinen und besonders für Franzosen, das niedere Volk Neapels nicht schützen konnte, waren um so weniger geeignet, selbiges für die Regierung zu gewinnen, als bei den meisten dieser Gesetze, auf Empfänglichkeit und Thätigkeit des Volkes gerechnet ist, die hier so sehr fehlte.

Zur vollen Tyranei übergehend, wollte Napoleon doch dem revolutionären Geist, dem er seine Erhebung verdankte, durch Constitutionen huldigen, welche den Völkern den Glauben geben sollten, als geschähe alles direkt nur ihres Glückes wegen. Mit einer solchen ungewünschten Wohlthat sollte König Joseph nicht nur den Spaniern aufgedrungen werden, sondern scheidend sollte er dies Glück auch den Neapolitanern nachlassen. Nach dieser Scheinverfassung wurde ein Parliament von hundert Mitglieder gebildet, deren vier Fünftel vom Könige gewählt waren. Die Sitzungen sollten geheim seyn, eben so dürften die Verhandlungen über Politik, innere Polizei und andere Gegenstände nicht bekannt gemacht werden. Die Geschäfte des Parliaments mußten sich darauf beschränken, über die Gesetzesprojekte, welche ihm die Regierung vorlegte, eine Meinung zu äußern. Gleiches Recht stand ihm über das System und die Vertheilung, nicht aber über das Quantum der Steuern und Auflagen zu. Die französische Gesetzgebung wurde ein-

geführt. Den Schein einer eigenen Verfassung des Königreichs trübte aber die Verbindlichkeit, welche der König verfassungsmäßig übernahm, sich den Statuten der französisch-kaiserlichen Familie zu unterwerfen, und demgemäß den Kaiser Napoleon und seine Nachfolger als Oberhaupt anzuerkennen.

Drittes Kapitel.

Von der Regierung des Königs Joachim Mürat seit dem Monat Juli 1808 bis zum Ende des Jahres 1811.

Den Einwürkungen der Prinzeß Caroline gelang es zu Bayonne von ihrem Bruder die Krone Neapels für ihren Gemahl Mürat, Großherzog von Berg, zu erlangen. Die Kaiserin Josephine hatte diese Krone vergeblich für ihren Sohn Eugen Beauharnais gesucht. Napoleon hielt aber letzteren für minder leitsam, als ihm Mürat, unter dem geistigen Uebergewicht seiner Schwester, erschien, welcher dieser tapfere Krieger mit großer Liebe und hingebendem Vertrauen zugethan war.

Joachim Mürat ward demnach, durch ein Dekret des Kaisers Napoleon am 15. Juli 1808, zum Könige von Neapel erklärt. Charakteristisch ist es,

daß, gleich nach dieser Ernennung, der abgehende König von Neapel, mit dem angehenden, in einen großen Streit über den Besitz der Kleinodien der Bourbonischen Könige von Spanien und anderer Kostbarkeiten gerieth, welche sich Mürat in Spanien angeeignet hatte, die nun aber von Joseph, als König von Spanien, zurück gefordert wurden.

Die Nachricht der Ernennnng Mürats zum König, erregte in Neapel allgemeinen Schrecken. Das gewaltsame Benehmen, welches diesen Krieger bis dahin überall, am blutigsten und nachtheiligsten aber eben erst in Madrid, bezeichnet hatte, war keinesweges geeignet, eine günstige Meinung zu erregen.

Das Mißvergnügen mit der Regierung Josephs war indessen so groß, daß man doch kaum zu fürchten glaubte, es könnten noch drückendere Verhältnisse eintreten. Die glänzende Tapferkeit Mürats zog die Militärs und die Jugend an und ließ hoffen, daß Neapel doch einiges Ansehen und Achtung gewinnen werde. Hierdurch und durch die gerühmte Lenksamkeit Mürats in Regierungssachen, glaubten viele der vornehmeren Eingebornen, Neapel aus der völligen Unterordnung Frankreichs zu ziehen, in der es während der Regierung Josephs so völlig gestanden hatte.

Mürat, der zu Neapel am 6. September 1808 ankam, ward demnach doch mit mehr Freude als Furcht im Königreich aufgenommen.

In Spanien beschäftigt und in Italien Ruhe wünschend, hatte Napoleon dem neuen König Joachim

von Neapel in Bayonne selbst aufgegeben, dem Beispiel zu folgen, nach welchem Napoleon Oberitalien regieren ließ. Joachim warf sich demgemäß den Nationalen entschieden in die Arme, und sprach in Wort und That den Willen aus, das Reich, so viel als von ihm abhängen würde, nur zu dessen eigener Wohlfahrt zu beherrschen. Die Königin schenkte dagegen ihr Vertrauen nur Franzosen, die ihr gefolgt waren, oder die Joseph im Königreich gelassen hatte. Durch diese Vorliebe trat die Königin, ohne es selbst zu wissen, an die Spitze der Fremden, welche Mürat umgaben. Der Hauptgrundsatz, von dem das Benehmen dieser Eingewanderten ausging, war die Behauptung, daß es keine Nationalen von großen Fähigkeiten zu Staatsgeschäften gäbe; oder daß, wenn ja dergleichen da wären, sie doch so sehr zu Gunsten der alten Regierungsgrundsätze eingenommen wären, daß es unmöglich seyn würde, die französischen Systeme durch ihre Vermittelung einzuführen. Der Einfluß der Königin und der Fremden war bald im Stande, den schwankenden Willen des Königs zu bestimmen. Der Polizeiminister Salicetti ging mit dem geheimen Auftrag nach Paris, um von Napoleon, abweichend von dem im Königreich Italien geltenden Grundsatz, die Einwilligung zu erlangen, fremde Minister und Magistratspersonen nach freier Wahl anzustellen. Man hoffte, daß der Kaiser, dem so sehr am Herzen lag seine Gesetzbücher überall annehmen zu lassen, diesen Gründen nachgeben würde. Napoleon sprach sich jedoch entschieden dagegen aus. Er schätzte eine große

Anzahl Neapolitaner, welche er kennen gelernt hatte, und nach deren Ansichten und Talenten er die Fortschritte der politischen und moralischen Wissenschaften in ihrem Lande beurtheilte. Auch aus politischen Gründen, noch durch die erst kürzlich in Spanien gemachten Erfahrungen vermehrt, sah sich Napoleon zu der Ueberzeugung gebracht, daß es in den Frankreich angeschlossenen Ländern nothwendig sey, die vornehmsten Nationalen durch Antheil an der Regierung für selbige zu gewinnen. Nichts destoweniger geschah es doch, daß Napoleons mächtigem und entschiedenem Willen hierin nach und nach entgegen gehandelt wurde. Selbst in dieser jungen und kräftig neu aufgebauten Macht Napoleons, rächte sich schon ihre zu große Ausdehnung. Schon im Beginnen zeigte sich wie viel des Wichtigsten, der Laune der Untergeordneten Regenten überlassen sey, wenn der oberherrschaftliche Regent den speciell Regierenden zu fern steht. Die ganze Regierung Mürats ist ein sprechender Beweis dieses alt geschichtlichen Erfahrungssatzes geworden.

Mürat, als leidenschaftlicher Soldat, faßte zunächst die Gelegenheit auf, in dieser Beziehung in seinem neuen Königreich aufzutreten. Die Insel Capri war von den Engländern besetzt worden, als die Franzosen sich im Jahre 1806 des Königreichs bemächtigten. Dem Meerbusen von Neapel und von Salerno wurde hierdurch nicht nur aller Handel gesperrt, sondern die feindliche Verbindung, zwischen Sizilien und dem Festlande, wurde erhalten, und endlich gab Capri den Feinden einen deckenden Vorposten, um mit einer

Wiedereroberung zu drohen, oder selbige auch würklich einzuleiten und zu erleichtern. Die Engländer hatten sich auf Capri sorgfältig befestigt; 40 Geschütze und 1,600 Mann waren zur Vertheidigung aufgestellt.

Am Abend des 4. October ließ Joachim unvermutheterweise 2,000 französische und neapolitanische Soldaten, vom General Lamarque kommandirt, auf kleinen Fahrzeugen einschiffen, welche durch die neapolitanischen Kanonenböte eskortirt wurden. Am folgenden Tag griff die Einschiffung zunächst Anacapri an. Das englische Bataillon Royal Malta, welches Anacapri und den ganzen westlichen Theil der Insel besetzte, ward durch den Angriff der Kanonenböte und der ausgeschifften Truppen, an deren Spitze der französische General Lamarque selbst stand, so ausser Fassung gebracht, daß es denselben wenigen Widerstand entgegen setzte. Es gelang den Angreifern die steilen Klippen, welche die Natur amphitheatralisch bis zur Spitze des Orio auf Capri aufgethürmt hat, zu erklimmen. Als das englische Bataillon die ersten Truppen, welche über die Klippen gegangen waren, zurück werfen wollte, wurde es selbst umringt, niedergehauen oder zu Gefangenen gemacht, und die Schanze, welche demselben zur Zuflucht dienen sollte, wurde eingenommen. In der Nacht gelang es den Angreifern sich der sehr hohen Stiege zu bemeistern, welche, über 500 Stufen, die im Felsen eingehauen sind, von Anacapri nach Capri führt. Man führte nun Batterien gegen die Umwallung auf, mit welcher die Engländer die Stadt Capri umgeben hatten,

welche ausserdem noch durch die Citadelle und die Batterien von St. Michael auf dem Berg von Capri, beschützt wurde. Am 7. wurden die Angreifer selbst auf der Insel, durch die Ankunft englischer Fregatten, Kanonen- und Bombardierböte, umschlossen und in ihrem Lager gegen die Stadt beschossen. Dasselbe geschah auch gleichzeitig gegen diejenigen Punkte der Küste, wo die Neapolitaner schnell einigermaßen deckende Batterien gegen das Meer errichtet hatten. Joachim hatte, von Massadi Sarento aus, diesem Schauspiele zugesehen und schickte nun seinerseits die neapolitanische Kanonenböte gegen Capri, welche auch bald die englischen und sizilianischen Böte gänzlich vertrieben. Der neapolitanischen Artillerie gelang es hierauf in sieben Tagen, die Artillerie, aller englischen Schanzen auf Capri, zum Schweigen zu bringen. Am Abend des 15. waren zwei Kolonnen von den Brigadegenerälen Pignatelli Strongoli und Destres auf eine halbe Schußweite von der Stadt, verdeckt und mit Leitern zum Erstürmen versehen, aufgestellt. Der englische kommandirende Obrist Sir Hudson Lowe *), eröffnete jedoch Vergleichsunterhandlungen. Man war am folgenden Morgen bei Tagesanbruch im Begriff, die Kapitulation abzuschließen, als eine zahlreiche englische Flotte erschien, welche das Regiment Batteville zur Hülfe der Garnison herbeiführte.

---

*) Derselbe, welcher als Wächter Napoleons auf St. Helena später allgemein bekannt geworden ist.

Es war nun von beiden Seiten keine Zeit zu verlieren. Der Obrist Lowe konnte dem Sturm auf keine Weise widerstehen der nun erfolgen mußte, um die Angreifenden durch die Einnahme sicher zu stellen. Der Obrist Lowe konnte auf keinen irgend günstigen Erfolg mehr hoffen, und zog nur aus diesem Verhältniß den Vortheil, daß ihm bewilligt wurde, sich mit der englischen Garnison, zum freien Abzug einzuschiffen. Diese Maasregel des Sir Hudson Lowe ist später auch, durch ein Kriegsgericht in England, gebilliget worden.

Die gelungene Unternehmung wurde bald nur zu einem Vorspiel der inneren und auswärtigen Kriege, in welche die neapolitanischen Truppen von nun an fortwährend, bis zum Sturz Mürats, verflochten wurden.

Nachdem der Kaiser Napoleon die spanische Dynastie vom Throne gestürzt hatte, wußte er sich geschickt des russischen Bündnisses, in denen zu Erfurt mit dem Kaiser Alexander im Jahre 1808 gehaltenen Conferenzen, zu versichern. Nachdem auf solche Weise mit dem ganzen übrigen Europa ein dauerndes friedliches Verhältniß eingeleitet schien, konnte Napoleon glauben ungestört Herr Spaniens zu werden, welches sich unter englischem Einfluß, gegen seinen Bruder Joseph empört hatte. Kaum hatte Napoleon aber Madrid eingenommen, und die Engländer gezwungen sich in Corunna einzuschiffen, als er sich, durch solche schnelle Resultate und die Unnachgiebigkeit seines Charakters, in einen voreiligen Friedensbruch

mit Oestreich verwickelte. Eine große Zahl seiner besten Truppen mußte nun im Januar 1809 aus Spanien zurückgezogen werden, um die französisch-bairische Armee genügend zu verstärken, welche an der Isar und Donau gegen Oestreich aufgestellt wurde.

Oestreich hatte mit großer Anstrengung und seltener Thätigkeit die Blöße benutzt, welche Napoleons, durch unermeßliche Vergrößerungssucht, getheilte Macht gegeben hatte. Dieser für Napoleon heraufziehende Sturm ermangelte nicht, auch für Neapel, ernstlich drohend zu werden.

Der Anhauch der nationalen Gunst, welcher für Joachim in den ersten Monaten seiner Regierung so günstig war, zerstreuete sich bald; als man die Abweichung seines Betragens gegen die Versprechungen an die Nationalen deutlich erkennen mußte. Bald zeigte es sich zur Genüge, welchen wankenden Thron sein Vorgänger ihm gelassen hatte, und wie wenig er ihn selbst befestigt habe; als eine englisch-sizilianische Armee, vom General Stuart kommandirt, im Sommer des Jahres 1809 auf Ischia und Procida angelandet war, und einen Einfall ins Königreich zu machen drohte. Die Provinzen Salerno und Basilicata empörten sich sogleich beinahe gänzlich, und fast überall drohte eine gleiche Empörung auszubrechen. Der König Joachim hatte, bei der Nachricht der Einschiffung von 20,000 Mann in Sizilien, um ins Königreich einzudringen, sogleich seine Armee, welche zu einer der feindlichen gleichen Macht steigen konnte, vereint, und sie in die empörte Provinz Salerno

geführt. Dem französischen General Partonneaux, der 5,000 Mann in Kalabrien kommandirte, war befohlen worden, sich bis nach Castrovillari aus Kalabrien gegen die Provinz Basilicata zurückzuziehen, sobald die Engländer unter Segel gegangen seyn würden. Partonneaux sah die englische Armee gegen Neapel unter Segel gehen, und ward zu gleicher Zeit benachrichtigt, daß sich 3,000 Engländer in dem jenseitigen Kalabrien ausgeschifft hätten. Auf diese Nachricht sprengte Partonneaux, der erhaltenen Weisung gemäß, ohne Verzug einen Theil der Werke des festen Schlosses Scilla in die Luft, und zog sich gegen Basilicata zurück.

Die englische Armee segelte vor dem Meerbusen von Salerno und dem Vorgebürge von Amalfi vorüber. Die französisch-neapolitanische Armee rückte deshalb zwischen Neapel und den Volturno. Der König in seiner eigenen Residenz den englischen Kanonen preisgegeben, hatte schon alles für die Flucht seiner Familie nach Gaeta anordnen müssen. Dahin sollte auch sein kleines Geschwader von Kanonenböten, seine Fregatte und Korvette zur Deckung vorausgehen. Letztere waren die einzigen größeren Kriegsfahrzeuge, welche König Ferdinand bei seinem Abgang nach Sizilien hatte zurück lassen müssen. Das schnellere als erwartete Erscheinen der Engländer störte indessen die Anordnungen dieser Wasserreise. Die Engländer hatten Prodica den 24. Juni eingenommen, wo der König nur eine kleine Anzahl von Veteranen gelassen hatte, und hatten gleich darauf ihre Truppen auf dieser

Insel und zu Ischia ausschiffen lassen. Nach einem Bombardement von drei Tagen hatte sich das kleine Schloß zu Ischia, mit beinahe 300 Mann Garnison, an die Engländer ergeben. Der König Joachim hatte nicht rathsam gefunden, diese Insel ernstlich zu vertheidigen, da seine Armee zu schwach war, um einen Theil davon zu einem Zweck zu verwenden, welcher die Landung englischer Truppen doch nicht verhindern konnte, und nur die englischen Schiffe beschäftigt hatte. Als am Abend des 23., durch den Telegraph zu Salerno, die Nachricht eingegangen war, daß die Engländer in den Meerbusen von Neapel hineinschifften, überredete die Königin und der Minister Salicetti den König, daß die Abreise der königlichen Familie aus der Hauptstadt seinen Freunden Schrecken, seinen Feinden aber nur Unternehmungsgeist einflößen würde. Diese Vorstellung bewürkte, daß Joachim mittelst des Telegraphs den Kanonenböten befahl, sogleich gegen Neapel selbst zurückzukehren. Vergebens stellten der General Pignatelli Strongoli und der Schiffskapitain Roberti vor, daß man bei der gegenseitigen Stellung unfehlbar nur durch die Ausführung dieses Befehls, die neapolitanische Flottille den Engländern in die Hände liefern würde. Wider alle an die Wahrscheinlichkeit zu machende Erwartung gelang es indessen doch, daß 30 Kanonenböte und eine große Anzahl Transportschiffe, die Küsten von Cuma erreichten; indem sie zwischen den ruhig vor Anker liegenden Schiffen der Engländer und dem Lande durchfuhren. Alle Kanonenböte und leichte

englische Schiffe, mit Inbegriff einiger Fregatten, setzten sich indessen in Bewegung, um dem kleinen neapolitanischen Geschwader am Vorgebürge von Procida, die Durchfahrt zu hemmen. Es gelang blos 6 Kanonenböten und einigen Transportschiffen vor dem Vorgebürge durch zu schiffen, aber alle andere wurden genöthigt, nach einem starken und unglücklichen Kampfe, auf den Sand zu laufen, um sich nur nicht dem Feind zu ergeben. Der König hatte sich in Person mit den Generälen Campredon, Pignattelli Strongoli und Distres nach der Batterie von Miniscola gegen das Vorgebürge begeben, und hatte die Batterie von Parati auf dem Vorgebürge Misena, welche die Engländer besetzt gehabt hatten, wieder nehmen lassen. Die Engländer richteten nun alle ihre Anstrengungen darauf, die 6 Kanonenböte zu nehmen, welche unter dem jungen Caraccielo zur Verbindung zwischen den beiden genannten Batterien, Posten gefaßt hatte. Alle diese wiederholten Anstrengungen der Engländer wurden aber mit so vielem Nachdruck von dem Feuer der neapolitanischen Küstenvertheidigung erwiedert, daß die Engländer endlich, nachdem eine ihrer Fregatten sehr beschädigt und eines der kleinen Schiffe in die Luft gesprengt war, von diesem Unternehmen abstanden.

Zwei Tage nachher waren die sehr zahlreichen Bewohner der Hauptstadt und der benachbarten Berge auf dem Krater des Vesuves Zuschauer eines für die kleine neapolitanische Seemacht sehr rühmlichen Kampfes. Die neapolitanische Fregatte und Korvette,

welche am 25. eine Diversion zu Gunsten der Durchfahrt der Kanonenböte gegen die englischen Schiffe im Meerbusen von Pozzuoli gemacht hatten, wollten am Morgen des 27. um die Spitze von Posilippo segeln, um auf der Rehde von Neapel Posten zu fassen. Diese beiden Fahrzeuge wurden dabei aber von einer stärkeren englischen Fregatte und Korvette und von vielen ihrer Kanonier- und Bombardierböte auf eine sehr überlegene Weise verfolgt. Die beiden neapolitanischen Schiffe waren durch geschickte Evolutionen schon glücklich bis in die Mitte des Meerbusens von Neapel gelangt, als zu ihrem Nachtheil Windstille eintrat, welche sie der vollen Würkung des ganzen feindlichen Feuers aussetzte. Der tapfere Kommandant Bausen, entschlossen eher unterzusinken, als er sich ergäbe, fuhr fort zu kämpfen, obgleich seine Fregatte, ohne alles Takelwerk, fast zu einem platten Floß geworden war. Es wurde auf diese Weise von dem Kommandanten des Hafens von Neapel Zeit gewonnen lange Ruderböte auszusenden, um die beiden Kriegsfahrzeuge in den Hafen zu ziehen, welches auch glücklicherweise vor den Augen des Feindes ausgeführt wurde. Nur ganz am Ende des Gefechtes konnten die Batterien des Schlosses dell 'Uovo die Ankunft der Fregatte und der Korvette, gegen die bis dahin verfolgenden Engländer, decken. Dieser Kampf söhnte den König mit seiner Seemacht aus, die, ohngeachtet der Dienste, welche sie schon zu Capri geleistet hatte, von den Franzosen für sehr unzuverläßlich ausgegeben wurde.

Aber nach einer ferneren nur drohenden Unthätigkeit der Engländer, schifften sie sich nach der eingegangenen Nachricht von der Schlacht bei Wagram, und dem zwischen Frankreich und Oestreich am 12. Juli abgeschlossenen Waffenstillstand, wieder ein. General Stuart kehrte so am 24. desselben Monats unverrichteter Sache nach Sizilien zurück, obgleich er wußte, daß das Volk in der Basilicata und in der Provinz Salerno, welches der Sache der englischen und sizilianischen Regierung völlig ergeben war, sich sicher bei dem Läuten der ersten Sturmglocke mit den an diesen Küsten ausgeschifften englischen Truppen vereinigt hätte. Umsonst war der Prinz Leopold von Sizilien, der den General Stuart bei dieser Unternehmung begleitet hatte, bemüht gewesen, eine Landung auf dem Festland zu bewürken, welche aber in der That, bei den in Oestreich veränderten allgemeinen Verhältnissen, von keinem dauernden Erfolg hatte seyn können. Es drängt sich hierbei die Betrachtung auf, wie traurig doch das Schicksal solcher Völker wie der Neapolitaner ist, welche durch ihre Lage und allgemeine Stellung gegen andere Völker, wie durch die daraus hervorgehende innere Spaltung der Interessen, nicht durch sich selbst fähig sind, diese oder jene Regierung wesentlich zu unterstützen, und daher immer nur als bloße untergeordnete Gehülfen ihrer Eroberer zu handeln gezwungen sind.

Es wurde nun für Mürat ein Leichtes sich die Empörer in den Provinzen zu unterwerfen, deren Hauptmasse der General Vinzent Pignatelli Stron-

goli, auf der Strecke zwischen Scarola und Chiaramonte, geschlagen hatte.

Das jenseitige Kalabrien wurde zu gleicher Zeit ruhig wieder in Besitz genommen, da die Engländer sich daraus ohne Widerstand zurückgezogen hatten. Mürat war von nun an darauf bedacht, die neapolitanische Armee zu vermehren, da er das Bedürfniß hierzu empfunden und an Vertrauen zu den Neapolitanern gewonnen hatte. Der Umstand, daß Joachim nun von Oesterreich im Frieden zu Wien anerkannt wurde, diente sehr dazu, die Unterwürfigkeit seiner Völker zu befestigen. Man begann damals, zur Freude der Eingebornen zu bemerken, daß Mürat wohl im Inneren geneigt sey, von der politischen Unterordnung abzuweichen, welche Joseph so unbedingt gegen Napoleon, ohne alle Rücksicht für Neapel, beobachtet hatte. Mürat strebte dahin sich allmählig minder abhängig zu machen, und nicht nur dem Namen nach König von Neapel zu seyn. Er begann damit, bei aller Folgsamkeit gegen Napoleon, doch die befehlende Form abzuwenden, in welcher dieser bis dahin gegen Neapel zu sprechen gewohnt war.

Eine große Zwistigkeit entspann sich, als im Jahre 1809 der französische Gesandte von dem König von Neapel die Zahlung der Einkünfte verlangte, welche sich der Kaiser von diesem Königreich, noch ausser der Disposition über die vier zu Dotationen bestimmten Herzogthümer, vorbehalten hatte; während gleichzeitig der vorige König Joseph von Neapel die Erstattung der Summen verlangte, welche unter seiner Regierung

für den Feldzug und Aufenthalt der Franzosen in Apulien und auf den jonischen Inseln verwendet worden waren. Zu dieser doppelseitigen Aufforderung kam noch die Napoleons, sofort das Truppenkontingent, welches der König von Neapel nach Spanien zu senden gezwungen worden war, nicht nur wieder zu ergänzen, sondern noch beträchtlich zu vermehren. Mürat benutzte indessen diese letztere Gelegenheit, um sich eines großen Haufens Gefangener und Empörer zu entledigen, die sich, nach der verunglückten Expedition der Engländer, zu ergeben gezwungen gesehen hatten. Diese Verstärkung der neapolitanischen Truppen in Spanien wurde halb nackend, als Gefangene bis zu den spanischen Grenzen transportirt, und dort erst zu Soldaten umgestempelt. So vortheilhaft auch Mürat diese Maasregel für Neapel hielt, so wenig war sie solches doch in der Wahrheit. Für ein unbefangenes Auge war es leicht einzusehen, daß diese Menschen sofort in Spanien desertiren würden, um von den Spaniern und Engländern nach Sizilien gebracht zu werden, oder gleich bei ihnen die Waffen gegen Frankreich zu führen, die sie eben erst vor selbigen in der Heimath niederzulegen gezwungen worden waren. Würklich sind auch aus diesem Haufen und seiner Würkung auf die übrigen neapolitanischen Soldaten in Spanien, die am meisten kriegerisch gesinnten und unversöhnlichsten Feinde der Regierung Joachims, schnell in den Dienst des Königs Ferdinand von Sizilien zurückgekehrt. Ein minder vorhergesehenes, für die französischen Truppen in Spanien noch größeres Uebel, ent-

spann sich aber aus dieser beharrlich fortgesetzten, unklugen Maasregel Mürats. Ein Theil dieser neapolitanischen Truppen in Spanien desertirte nicht, war aber in großer Menge mit den Deserteurs und den Landeseinwohnern im Einverständniß, verrieth, für Theilung des Gewinnes, französische Konvois und desertirte erst dann, wann Dinge dieser Art, von den selbst verrathenen Officiers, entdeckt wurden. Mürat schändete so die neapolitanische Armee und betrog die Erwartung so Vieler, welche gerade gehofft hatten, daß unter ihm die Armee, an innerem Halt und Achtung gegen aussen, gewinnen würde.

Noch eine Zwistigkeit vermehrte die Verwirrung der Verhältnisse zwischen Napoleon und seinem Bruder Joseph gegen Joachim. Die Frage, wer die neapolitanischen Truppen in Spanien unterhalten sollte, gab hierzu Veranlassung. Joachim behauptete, daß Napoleon die Bedürfnisse der neapolitanischen Truppen in Spanien herbeischaffen müsse, eben so wie die der französischen Truppen immer im Königreich Neapel aufgebracht worden wären. Napoleon schob diese Ausgabe seinem Bruder Joseph zu, dieser schützte aber mit Recht den Mangel aller Mittel vor.

Die Vermählung Napoleons mit Marie Louise von Oesterreich schien die Dauer des Friedens mit den Continentalmächten zu verbürgen. Die Hyder des spanischen Nationalkrieges war noch das einzige, was nieder gekämpft werden mußte, um Napoleons Oberherrschaft, oder doch überwiegenden Einfluß, auf dem europäischen Festland, völlig zu begründen.

Diese Rücksicht bewog Napoleon im Jahr 1810 seine größten Kräfte anzuwenden, um endlich Spanien gänzlich zu unterjochen. Dem gemäß wurde der große Feldzug des Marschalls Massena gegen die englisch-portugiesische Armee unter Lord Wellington unternommen. Gleichzeitig wurden beträchtliche Summen an den Marschall Macdonald geschickt, um ihn in den Stand zu setzen, in Kalabrien vorzurücken, wo die Armee bisher fast gänzlich auf Kosten Frankreichs unterhalten werden mußte. Auch der General Süchet erhielt in Arragonien Verstärkungen an Mannschaft und Belagerungs-Ausrüstung. Die beinahe wundervollen Erfolge der unermüdeten Thätigkeit, der Einsicht und glücklich benutzten Erfahrung dieses letzteren Generals, in Behandlung der Einwohner und in Führung dieses äußerst schwierigen Krieges, schienen zu verbürgen, daß kein Feldherr fähiger wäre als er, die Eroberung der Provinzen Spaniens, wenigstens längs der französischen Grenzen hin, zu vollenden.

Zu dem Allem hielt es Napoleon noch für die endliche Eroberung Spaniens angemessen, wenn er, durch eine ernstliche Bedrohung Siziliens, die englische Kriegsmacht zu einer Theilung zwänge. Die Engländer waren auch damals gerade, um so mehr genöthiget ihre Kräfte in dieser Insel zu vermehren, als sie, nach der gegen den Hof von Sizilien angenommenen, gebieterischen Stellung, nicht mit Sicherheit darauf rechnen konnten, daß dieser Hof beharrlich, eine England angemessene Politik verfolgen werde. Sizilien war in jeder Art für die Herrschaft der Engländer

im mittländischen Meer so wichtig, und die Möglichkeit eines Gelingens einer französisch-neapolitanischen Unternehmung so groß, daß man überzeugt seyn konnte, Napoleon würde, wenn er nicht in Spanien gefesselt gewesen wäre, die Eroberung Siziliens würklich ernstlich unternommen haben. Mürat, welcher zu der Demonstration gegen Sizilien zwei französische und eine neapolitanische Division vereint hatte, scheint würklich die Absicht gehabt zu haben, den Versuch zu machen, aus einem ernstlichen Einfall Vortheile zu ziehen. Er bildete ein zahlreiches Geschwader von bewaffneten Schiffen und Kanonierböten, setzte die Küsten in den Stand dies Geschwader zu beschützen, und hielt einen Schiffskonvoi in Bereitschaft, welcher alles Nöthige enthielt, um schnell festen Fuß auf der Küste Siziliens zu fassen. Auf der Küste des Festlandes wurden Aufnahme- und Stütz-Punkte seiner Armee, Sizilien gegenüber, befestiget. Es fand dies besonders bei Scilla, bei dem Thurm von Cavallo und an der Spitze von Pizzo statt. Die beständigen Züge dieser Schiffe und ihre häufigen Angriffe von Seiten der Engländer und Sizilianer, machten die neapolitanischen Seeleute kriegerisch, so daß sie unter dem Kommando von Marine Officiere, wie es Bausen, Cosa, Correale, St. Caprair, Montemajor, Garrofalo und Gresset waren, häufig Vortheile über gleichartige feindliche Geschwader erhielten.

Die geheime ernstliche Absicht des Königs Joachim bei dieser von Napoleon nur als Demonstration befohlenen Unternehmung wurde aber absichtlich von

allen ihm beigegebenen französischen Generälen hintertrieben. Der General Grenier, Oberbefehlshaber der Franzosen und Chef des Generalstabs des Königs, hatte, wo nicht eine geheime Instruktion, doch gewiß keine Befehle seines Herren des Kaisers erhalten, welche ihn bei einem ernstlichen Einfall in Sizilien ausser Verantwortlichkeit gesetzt hätten. Die Generäle Partonneaux und Lamarque, welche die französischen Divisionen kommandirten, konnten unter solchen Umständen keineswegs geneigt seyn, zu einer würklichen Ausschiffung auf der sizilianischen Küste, ernstlich die Hand zu bieten.

Den Franzosen war überhaupt ihr Verhältniß hier sehr unangenehm. Gewohnt der Welt Gesetze zu geben, schien es den Franzosen, daß sie nur die Rolle von Hülfs- und untergeordneten Truppen spielten, weil der König von Neapel die Armee en chef kommandirte, und weil ein Theil derselben, so wie die Seemacht, diesem König unterthan, seine Sache auf den eigenen Grund und Boden verföchte.

Hierzu kam noch, daß der General Partonneaux würklich empfindliche und unverdiente Unannehmlichkeiten abseiten des Königs im Jahre 1809 erlitten hatte. Mürats ausdrücklichen Befehlen hatte Partonneaux wohl zu gehorchen geglaubt, als er das Schloß Scilla verließ, zerstörte, und sich in das diesseitige Kalabrien zurück zog. Er hatte nicht errathen können, daß kurz nachher der König seine Meinung geändert und gewünscht hatte, dieses Schloß noch länger erhalten und behauptet zu sehen. Der General Lamar-

que hatte auch mehr Vorwürfe, als Lobeserhebungen erhalten, weil er den Engländern die Erlaubniß zugestanden von Capri abzuziehen und nicht alles daran gewagt hatte, sie gefangen zu nehmen, so thörigt auch dies Ansinnen bei der Annäherung der englischen Flotte gewesen wäre. Obgleich die Belohnungen, welche man Lamarque, als einem fremden General, der die Insel für den König von Neapel genommen hatte, nicht abschlagen konnte, reichlich ausgefallen waren, so hatten sie doch Lamarques Unwillen über jene Vorwürfe nicht besänftigt.

Der Gesichtspunkt, unter welchem demnach die Befehlshaber den Gegenstand sahen, trug sehr dazu bei, die französischen Truppen zu überreden, daß das Unternehmen gegen Sizilien überhaupt thörigt wäre.

Den Entschluß des Königs machten die Hindernisse, bei der Rücksicht auf Napoleons Unwillen, schwankend, so sehr ihn auch der zu erringende Ruhm und Vortheil anzog. Die Maasregeln nahmen natürlich den Charakter dieser Unentschlossenheiten an, welcher Mürat in politischen Beziehungen immer um so mehr verfiel, als er sie gerade an der Spitze einer Reiterschaar durchaus nicht kannte.

Am 12. September wendeten die Engländer fast ihre ganze Flotte an, um mehr als 60 Kanonenböte und bewaffenete Schiffe der Neapolitaner, welche in dem Meerbusen von Pontimele erreicht worden waren, zu zerstören. Nach 5 Stunden eines sehr hartnäckigen Kampfes aber, zogen sich die Engländer gänzlich unverrichteter Sache zurück; indem die Erdbatterien

den neapolitanischen Schiffen eine zu entschiedene Hülfe boten. Dieser Kampf ließ den König eine so günstige Meinung von seiner kleinen Seemacht in diesem Küstenkrieg fassen, daß er ein großes Vertrauen auf die Ausführbarkeit seiner ernstlich beabsichtigten Unternehmung gewann.

Es wurde nun alles in Bereitschaft gesetzt, um die Ausschiffung würklich zu versuchen.

Nach einem sehr heftigen Equinoktial-Sturm, welcher alle englischen Schiffe gezwungen hatte den 17. September in den Hafen von Messina einzulaufen, folgte in der Nacht eine fast völlige Windstille. Dies über alle Hoffnung günstige Ereigniß, war zu auffallend, als daß es nicht von allen Seiten hätte anerkannt werden müssen.

Der König ließ sogleich 2,000 Mann neapolitanischer und korsischer Truppen, unter dem General Cavagnac, einschiffen. Die Truppen traten ohne allen Widerstand bei la Scaletta auf die sizilianische Küste, und warfen da ohne Aufenthalt die ersten feindlichen Truppen. Die Angriffe eines herbeigeeilten englischen Kavallerie-Detaschements wurden abgeschlagen und es gelang diesen Truppen sich bei Tagesanbruch in den Besitz von St. Stefano und Lacontessa zu setzen. Der König brachte die ganze Nacht auf einem kleinem Schiffe im Hafen zu Reggio zu, nachdem er noch die Hälfte aller Truppen hatte einschiffen lassen. Zu dem Entschluß, diesen eingeschifften Truppen aber würklich den Befehl zu geben, der Abtheilung

des General Cavagnac nach der sizilianischen Küste zu folgen, kam Joachim nicht. Ihm fehlte jene Willenskraft, mit welcher Cäsar nach Brittanien übersetzte. In wie weit dabei der Wille Joachims von seinen Umgebungen schwankend gemacht, oder nur vereitelt worden ist, läßt sich indessen nicht entziffern. Die Morgenröthe, welche einem glücklichen Beginnen hätte leuchten können, erschien, um das Auslaufen der englischen Flotte aus dem Hafen von Messina sehen zu lassen. Bei diesem Schauspiel gab der König Joachim den Vorstellungen seiner französischen Umgebungen nach, und ließ das Signal zum Rückzug, des bereits in Sizilien ausgeschifften Detaschements, geben. Der englische General Stuart verstärkte in in diesem Augenblick seinen rechten Flügel, aber dessen ohngeachtet führten die Neapolitaner ihren Rückzug mit vieler Ordnung und Vorsicht aus. Ein Theil der Böte, welche die Neapolitaner übergesetzt hatten, war indessen nach Kalabrien zurückgekehrt, um daselbst andere Truppen zur Ueberschiffung aufzunehmen. Die Schiffe, welche an der Küste von Sizilien zurückgeblieben waren, reichten nun nicht zu, um die ausgeschifften Truppen wieder herüberzuführen. Aus diesen sich widersprechenden Anordnungen ging es hervor, daß der tapfere Obrist Ambrosio, welcher die Einschiffung deckte, und sich so lange halten wollte, bis wieder Schiffe herübergekommen seyn würden, mit einigen hundert Mann gefangen wurde. Eine Anzahl korsischer Truppen hatte sich in die Gebürge, am Fuß des Aetna, geflüchtet, mußte sich aber später an die

Engländer ergeben, da von Kalabrien aus nichts zu ihrer Rettung unternommen wurde.

Napoleon war mit dem Resultat der Diversion Mürats, wie er sie gewünscht hatte, zufrieden. Eine unredliche Maasregel, welche indessen Napoleon im Geheimen ergriffen hatte, um die englischen Streitkräfte in Sizilien noch mehr zu fesseln, und um Joachim, auch von einer andern Seite, in der Möglichkeit einer ernstlichen Unternehmung gegen Sizilien zu lähmen, kann als ein Hauptgrund davon betrachtet werden, daß Joachim später sich politisch, gänzlich von Napoleon loszutrennen suchte. Napoleon hatte nemlich die Verhältnisse seiner Vermählung mit einer Erzherzogin benutzt, um dem sizilianischen Hof unter der Hand eröffnen zu lassen, wie er wohl geneigt seyn würde, bei dem von ihm beabsichtigten allgemeinen Frieden, diesem Hof den Besitz von Neapel zurück zu geben. Der sizilianische Hof ließ sich hierdurch zu Schritten verleiten, welche ihn in Zwist und dem zu Folge fast in eine Art Gefangenschaft Englands brachte.

Mürat ermangelte nicht auf vielfachen geheimen Wegen, sichere Nachricht von diesen Eröffnungen Napoleons zu erhalten. Zu den gegründeten Ursachen, welche für die Möglichkeit sprachen, daß Napoleon würklich diese Absicht erfüllen könne; setzte Mürats Eitelkeit noch eine hinzu, die vielleicht doch auch nicht ganz ohne alle Wahrheit war. Mürat glaubte sich nemlich von Napoleon gehaßt, weil er ihn an selbst ausgeführten, kühnen kriegerischen Thaten, eben so sehr übertroffen habe, als er in korsikanischer Politik gegen

Napoleon zurück geblieben zu seyn, sich zur Ehre rechnete. Joachim sah sich durch alles dieses indeß bewogen, mit Rußland freundschaftliche, vertraute Verhältnisse anzuknüpfen; während er zugleich den Engländern in Sizilien zu verstehen gab, daß er geneigt wäre, sich mit England zu verbinden, wenn günstige Umstände sich dazu darböten. Seine Anerbietungen dieser Art wurden auch würklich gut aufgenommen.

Um sich mehr als je in einem Reiche, welches durch seine geographische Lage ausser dem Würkungskreis Frankreichs liegt, (ein Ausdruck Napoleons, wovon die Geschichte dieses Reichs die Wahrheit beweiset) wenn es nicht das mittelländische Meer beherrscht, oder Europas unumschränkter Beherrscher ist, zu befestigen, glaubte Joachim, daß es doch für ihn passend sey, die größtmöglichste Anzahl Franzosen in seinen Dienst zu versammeln. Mürat war in jeder Art sehr für sein Königreich Neapel eingenommen, und würde es nicht gegen die größte andere Macht zu vertauschen gewünscht haben. Die Franzosen waren ihm aber in seiner Umgebung Bedürfniß, ohne Mitgesellschaft seiner Nationallandsleute, es sey an der Spitze des Raths, der Armee, der Finanzen, oder der Regierung, hielt er sich für vereinzelt und aus seiner Sphäre geworfen. Er faßte den Gedanken auf, eine französische Colonie in diesem Reiche zu bilden, mit welcher sich Fremdlinge aus allen Nationen verbanden, die sich persönlich an Mürat anschlossen, um ihr Glück zu machen. Man gab vielen Personen dieser Einwandernden Reichthümer, Ehrenstellen, Titel und

Aemter im Ueberfluß. Neu wieder errichtete Majorate wurden unter ihnen vertheilt und ihnen auch mitunter gänzlich freie Landgüter geschenkt. Man zog diese, das nähere Vertrauen des Königs genießenden Fremden, meist den Eingebornen vor; was ganz besonders von Seiten des Kriegsministeriums beobachtet wurde. Man hatte vornehmlich die Absicht, neapolitanische Truppen zu bilden, deren Officiere beinahe alle Fremdlinge seyn sollten.

Der Widerstand einer großen Anzahl höherer, eingeborner, neapolitanischer Befehlshaber, welche die Regierung nicht umhin konnte im Dienst zu behalten, behinderte die in den Dienst getretenen höheren französischen Officiere, sich durch die Verwürklichung dieser Absicht unbedingten Einfluß über die Armee zu verschaffen. Dieses Gegengewicht veranlaßte aber dagegen die Glieder der Fremdenkolonie sich völlig unter einander zu verbinden, so daß sie von nun an gemeinschaftlich nach bestimmten Plänen verfuhren, welche der König fast jederzeit billigte, wenn dies nur irgend möglich war. Der König glaubte durch große Begünstigung der Ehen zwischen Neapolitanern und Französinnen, oder der Fremdlinge mit Neapolitanerinnen, die Interessen beider Partheien zu vereinigen.

Um sich der Treue aller eingewanderten Franzosen zu versichern, gab Joachim das Gesetz, daß jeder neapolitanische Staatsdiener, das neapolitanische Bürgerrecht fordern und dabei auf jedes ausländische entsagen mußte. Viele Franzosen wurden durch diese Maasregel entfernt gehalten, um desto mehr aber zog

ſie Fremde aus allen Theilen von Europa herbei, denen es leicht wurde, ein neues Vaterland für ihre phantaſtiſchen Hoffnungen aufzuſuchen.

Das Streben Joachims nach Unabhängigkeit von Napoleon hatte nicht ermangelt, auch zwiſchen Joachim und ſeiner Gemahlin eine Spannung zu verurſachen, welche nur geeignet war, das Mißvergnügen zu ſteigern, welches Napoleon ſchon gegen Joachim faßte. Der König wurde anderſeits auch noch perſönlich gegen ſeine Gemahlin aufgereitzt, welche allerdings nicht unterließ, die Franzoſen und mit ihnen das Intereſſe Napoleons perſönlich zu begünſtigen. Die Freunde des Königs bemühten ſich nun den Neapolitanern zu zeigen, daß Joachim die Verfolgung ſeines Schwagers nur deshalb erlitte, weil er viele Franzoſen durch das Nationaliſirungsgeſetz aus dieſem Reiche entfernt und ein Syſtem angenommen habe, welches allein dem wahren Intereſſe des Königreichs entſpräche. Die Maſſe der Neapolitaner gewann hierdurch immer mehr Liebe zu ihrem König. Nur wenige kannten indeſſen die ganze zuſammenhängende Verkettung, welche dem ſchwankenden Willen des Königs, dieſe Richtung gegeben hatte. Dieſe wenigen Neapolitaner intereſſirten ſich jedoch nun am meiſten für Joachim, nicht deshalb weil er durch das Nationaliſirungsgeſetz dem Antrag der Franzoſen, welche bis dahin die Aemter und Reichthümer an ſich brachten, ohne dem Lande auf irgend eine Art wahrhaft zu nützen, entgegen ſetzte; ſondern weil von dieſer Richtung der Politik des Königs würklich, bei Mäßigung und

Ausdauer, viel für Neapel zu hoffen und zu begründen war. Alle Einflüsterungen und Intriguen des Napoleonischen Cabinets bei dem Hofe in Sizilien wurden indessen von selbst, durch den verderblichen Krieg in Spanien, der Napoleons ganze Aufmerksamkeit fesselte und durch die völlige Obergewalt vereitelt, welche sich England nun berechtigt und genöthigt hielt, über den verdächtig gewordenen Hof von Sizilien anzunehmen. Mürats Vertrauen auf die Garantie seiner Krone von Seiten Napoleons, war jedoch nun für immer dahin, und vieles seines späteren, schwankenden Benehmens, ist als aus diesem Mißtrauen hervorgegangen zu betrachten.

Bei dem Verschwinden der Gefahr, welche sich für Mürat aus einer Einigung Napoleons mit dem Hof von Sizilien zu erheben schien, sah Mürat noch die andere Gefahr, seine Krone wegen der Selbstständigkeit zu verlieren, die er anzunehmen und sogar mit eingeleiteten Annäherungen an England, in Verbindung zu setzen gewagt hatte. Diese Rücksicht machte Mürat so fügsam gegen Napoleon, daß im Jahre 1811 eine Art von Waffenstillstand unter den beiden Schwägern entstand, unter welchem beide gegenseitigen Groll in ihrem Herzen verbargen. Dem König Mürat kostete dieses äußerliche Ausgleichen seiner Stellung zu Napoleon, eine Kränkung, die zugleich für ganz Neapel demüthigend war. Mürat mußte nemlich ein Dekret Napoleons bekannt machen, worin erklärt wurde: daß jeder Franzose ohne Ausnahme, der sich zu Neapel aufhalte, ohne Weiteres

auch Bürger dieses Staates sey, indem die französischen Armeen dieses Reich erobert, und ihr Kaiser die neue Dynastie aus kaiserlicher Gnade errichtet hätte.

Viertes Kapitel.

Betrachtung der inneren Verhältnisse des Königreichs unter der Regierung Joachims.

Im Innern des Landes konnte auch der vorurtheilsfreieste und kälteste Beobachter nicht umhin, der öffentlichen Stimme beizutreten, welche es Mürat nicht verzieh, daß er den gewaltsamsten und grausamsten Weg einschlug, um jeden Ueberrest von Räuberei in Kalabrien und in den angrenzenden Provinzen für immer zu zerstören, nachdem die französischen Truppen sich daraus entfernt hatten. Dem General Manhes wurde der traurige Auftrag, an der Spitze einer diktatorischen Militär-Regierung, mit offener Gewalt, nach einem von ihm selbst angegebenen Plan, auf die nur zu sehr durchgreifende, grausamste Weise jenem übereilten Zweck zu entsprechen.

Der Ruhm, öffentliche Sicherheit und gesetzliche Ruhe im Königreich zu begründen, sollte nicht auf dem gedeihlichen und feste Wurzel fassenden, langsameren

Weg, weiser und kräftiger Regierung erworben werden, sondern mit rücksichtsloser Gewalt und Nichtachtung aller sittlichen und natürlichen Verhältnisse, sollte eher alles vernichtet werden, als daß nicht in wenigen Jahren ein jahrhundertjähriges Uebel, durch Ermattung niedergeschmettert, scheinbar besiegt erscheinen sollte.

Die Grundzüge dieses grausamen Systems zur Begründung öffentlicher Sicherheit bestanden darin, daß jedes nur erdenkliche, empfindlichste Mittel angewendet wurde, um die ruhigen Einwohner, Communen und Behörden aller Art zu zwingen, daß auf jede irgend mögliche Weise, durch List oder Gewalt, von ihnen alle Individuen ausgerottet oder vor das Militärgericht gestellt werden mußten, die nur irgend der Insurrektion, der Räuberei oder des unstäten Umhertreibens verdächtig waren. Dem Parthei- und Privathaß wurde Thür und Thor geöffnet, das bürgerliche gesetzliche Wesen auf jede Weise gewaltsam gestört, ein allgemeiner Verrath und innerer Krieg entzündet; um, nach den zügellosesten Abscheulichkeiten verderbter Einzelner, unter dem Schutz dieser Maasregel, auf allgemeine Entkräftung und feige Furcht, den Schein einer öffentlichen Ruhe, über erweckten glühenden Haß und grenzenlose Sittenverderbniß auszubreiten.

Diese schreckliche Maasregel war um so verdammungswürdiger, da die Gefahr eines Aufstandes in Kalabrien zu Ende des Jahres 1810 als geendigt betrachtet werden konnte, indem die Freunde der Bourbons die Ursache des Zwistes zwischen den Engländern

4 *

und dem sizilianischen Hof zur Genüge kannten, und dadurch in ihrem Eifer mächtig abgekühlt wurden.

Eine große Zahl nach Sizilien gegangener Neapolitaner bat dringend, wieder ins Königreich zurückkehren zu dürfen. Nachdem sie dazu die Erlaubniß erhalten hatten, bezeugten sie einstimmig, der Wahrheit gemäß, das Unvermögen der Engländer, der Sizilianer und dieses Hofs, irgend etwas gegen Neapel unternehmen zu können, da sie alle unter sich in entgegengesetzte Partheien getheilt wären.

Unter diesen Verhältnissen wäre es ein leichtes gewesen, Kalabrien durch menschlichere und gründlichere Mittel zu beruhigen. Man hätte nur gegen die eingewurzelte Nichtachtung der Gesetze, mit beharrlicher Kraft, gesetzlich verfahren sollen. Die Verbrecher hätten durch die Hände der Justiz streng gerichtet werden müssen. Das Gesetz hätte in Ansehen gebracht, seiner Nichtachtung aber nicht offenbar gewaltsame Willkühr entgegengestellt, und so statt einem gesetzmäßigen, nur ein barbarischer Zustand inneren Krieges, herbeigeführt werden sollen.

Mürat war, als einseitiger Soldat, zu sehr für die Resultate der Handhabung offenbarer Gewalt eingenommen, als daß er je auf die unausgesetzten Vorstellungen eingegangen wäre, welche ihm von allen Seiten und häufig auch von seinen eigenen Ministern hierüber gemacht worden sind. Die allgemeine Mißbilligung dieser furchtbaren Maasregel, die sich in einzelnen gräßlichen Zügen entwickelte, war so mächtig, daß Mürat, selbst im Gespräch mit seinen geschmei-

digsten Hofleuten, immer der einzige geblieben ist, welcher diesem Schreckenssystem das Wort gesprochen hat, und es als allgemein anwendbar, zur völligen Unterwerfung unruhiger, eroberter Länder, angepriesen hat. Eine Ansicht, deren Auffassung Napoleon, durch Anwendung in Spanien, überall höchst verderblich geworden ist.

General Manhes milderte selbst sein jahrelang, beharrlich durchgeführtes System, durch die möglichste Gerechtigkeit, große Rechtlichkeit und durch die völlige Unbestechlichkeit seines Charakters.

Auch die Einführung der französischen Gesetzbücher und der darauf gegründeten Anordnungen, erregte die Unzufriedenheit aller Stände. Die gebildeteren Neapolitaner waren stolz auf das, was, seit der Hälfte des vorigen Jahrhunderts, in allen politischen Wissenschaften, von einem Gioanona, Gravina, Filangieri, Pagani, Galiani, de Gennaro und andern berühmten Männern, hervorgebracht worden war. Es gab Männer genug, welche über Gegenstände dieser Art tief nachgedacht und das Bedürfniß des neapolitanischen Staates reiflich erkannt hatten; diesen mußte es schwer werden sich den fremden, kaum für Frankreich passenden, Gesetzen zu fügen. Man mißbilligte viele der politischen Grundsätze, von denen die Gesetzgebung Napoleons ausging, wenn man auch den hohen Werth anerkannte, den immer eine vollständig geordnete Gesetzgebung hat.

Vor allen war in der Napoleonischen Gesetzgebung das verderbliche System widerwärtig, nach welchem

die Fiskalschaft des Staates, alle Handlungen, Leistungen und Verhältnisse der Menschen, bis in das innerste des Privatlebens verfolgt. Auf diese Weise wurde der an die Spitze eines Heeres von Beamten gestellte Fürst, der Zerstörer des Wohlstandes seiner Unterthanen; indem selbst Eigenthum und persönliche Freiheit unbeachtet bleiben mußten, da diese Gesetzgebung nicht die Erhaltung der Rechte der Einzelnen, sondern umgekehrt gerade deren Aufopferung für die Zwecke der Regierung organisirt hatte.

Das Königreich Neapel litt schon seit undenklichen Zeiten Mangel an einer in Kraft und Ansehen erhaltenen Gesetzgebung, welche die Rechtsverhältnisse der Privaten sicher stellend, Wohlfahrt und Sittlichkeit zu heben geeignet gewesen wäre. Das einzige wahre Mittel, Mürats Regierung im Lande selbst fest zu begründen, wäre gewesen, wenn er eine solche Gesetzgebung eingeführt und dem Reiche eine andere Verfassung gegeben hätte, als die, nach Napoleonischem Model, von Bayonne aus gegebene.

Die hohe Wichtigkeit, seine Regierung, die von allen Seiten einer sichernden Garantie ermangelte, auf die Stimmung und Anhänglichkeit seiner Unterthanen zu gründen, entging Mürat. Er war, Napoleons Beispiel folgend, im Gegentheil bemüht, sogar die Nationalrepräsentation, welche in der Verfassung von Bayonne geschaffen war, zu einer bloßen leeren Form herabzuwürdigen.

Der König theilte den Irrthum der meisten Militärs, welche glauben, daß die Armeen einzig und allein,

die Stütze und Sicherstellung der Macht eines Reiches abgäben. Dieser Ansicht schloß sich noch jene andere an, als werde eine Nationalrepräsentation die Macht des Königs nur theilen, statt fördern. Dies alles bewog Mürat diese von ihm selbst eingesetzte Nationalrepräsentation nicht einmal, auch nur der Form nach, zu versammeln. Auf diese Weise fiel alles Gehäßige nur allein auf den König, da er allein der unbedingte und einzige Gesetzgeber war. Man hörte sogar den König und einige seiner Minister sagen, daß schon die bloße Anordnung der Theilung der Macht, seine Kraft verringert habe. Es bedürfe daher um desto mehr Kraft und Vorsicht von Seiten des Königs, um seine Macht zu behaupten. Der König sprach sich ferner dahin aus, daß wenn er nur irgend befürchten müsse, als König widersprochen zu werden, er eine solche gekrönte Sklaverei seinem Sohne nicht als Erbtheil hinterlassen möge.

Das für Neapel wohlthätigste Werk der Franzosen, die Abschaffung der Feudalität, wurde, durch die Leidenschaftlichkeit welche dabei herrschte, und durch das zwischen dem König und dem inländischen Adel entstehende große Mißtrauen, mannichfach um die Vortheile gebracht, die sich mit Recht davon erwarten ließen. Von der Erbitterung einzelner, bei der raschen Aufhebung dieser Verhältnisse mit Mangel an gebührender Berücksichtigung behandelten Personen, nahm man Gelegenheit Mürat glauben zu machen, daß schon die bloße Abschaffung des Lehnswesens ihm nothwendigerweise die Feindschaft des gesammten begüterten Adels

zugezogen habe. Dieses war jedoch in sofern falsch, als würklich sehr viele dieses Standes mehrfach bei dieser Veränderung ihrer Verhältnisse gewannen. Auch zählte man ja in Neapel schon im verflossenen Jahrhundert Schriftsteller des ersten Ranges unter der Klasse der Barone, welche ihre Stimmen mit Kraft und Umsicht gegen diesen Ueberrest nördlicher Barbarei, so wie gegen andere Behinderungen der Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung, erhoben hatten. Uebrigens war ja auch die Aufhebung des Feudalwesens in Neapel durchaus kein neues und unerwartetes Werk. Schon seit dem Ministerium des Tanucci und des Marquis Caracciolo, waren bedeutende Schritte zur Beschränkung und Abschaffung des Lehnswesens gemacht worden, welches bei der im Königreich bestehenden Art desselben, alle Landeskultur völlig niederdrückte. Das System, die Gemeinen zu beschützen, hatte schon sehr die Oberhand erhalten, und mit jedem Tag erlangten selbige gerechte Eigenthumsverhältnisse, in welche sich ihre einzelnen Glieder theilten. Ein großer Theil der Barone hatte bereits die Gerichtsbarkeit durch mannichfache politische Verhältnisse ganz oder theilweis verloren, wo nicht freiwillig aufgegeben. Eine mannichfache Verwirrung der Gerichtsbarkeits-Verhältnisse war hierdurch entstanden, so daß alle Menschen von gesundem Verstand wünschen mußten, daß eine neue bessere Ordnung hierin eingeführt, und dabei die Ueberreste der gänzlich unpassend gewordenen früheren Einrichtungen, welche nur die ganze Klasse des Adels verhaßt machte, ohne wahre Vortheile zu

gewähren, auf immer abgeschafft werden möchten. Schon im Staatsrathe des Königs Joseph, hatte sogar die Mehrzahl der Barone selbst für die Abschaffung der Lehnsverhältnisse gestimmt und die Vortheile zur Genüge entwickelt, welche allseitig daraus entspringen würden, wenn sie, als unbeschränkte Eigenthümer, Unterthanen wie alle anderen würden.

Da dem König Mürat die Einsicht in das Innere und Wahre dieser Verhältnisse entging, oder entzogen wurde, so mußte man sich gestehen, daß er die Aufhebung des Lehnswesens, nicht als eine dem Lande erzeigte Wohlthat, sondern nur in der despotischen, einseitigen Absicht in Ausführung gesetzt hatte, seine Macht auf Kosten der Rechte und Vorzüge des Adels zu vermehren. Aber auch in dieser Beziehung hatte sich Mürat geirrt, und bewies wie wenig eine blos gewaltsam militärische Ansicht der Dinge, das innere Wesen des jetzigen Kulturzustandes zu erfassen weiß. Statt seine Macht zu vergrößern, entzog er ihr nur alle Stützen, verletzte die Interessen der Einzelnen an selbigen, und verallgemeinerte den Umfang der Regierung so sehr, daß er nicht mehr zu regieren war. Die Regierung, mit ihrem sich ihr selbst bemeisternden, kostspieligen Personal, stellte sich so den antheillosen Regierten gegenüber, und der König schwankte bodenlos über der Kluft zwischen beiden.

Das gewaltsame und übereilende Wesen Mürats vereitelte bei Abschaffung des Lehnswesens, die Würkungen des wohlthätigsten Institutes, welches man seinem Vorgänger Joseph verdankte; indem er ein

Tribunal errichtete, von welchem, ohne Appellation, alle Streitigkeiten geschlichtet werden sollten, welche sich bei Auseinandersetzung der Besitzverhältnisse der Barone, gegen die Krone und gegen die Comunen, erheben würden. Dieses Tribunal sollte seine Entscheidungen der verwickelsten Fälle, auf eine kleine Zahl von allgemein wohlthätigen und weisen Grundsätzen gründen, welche Gesetzeskraft erhalten hatten. Die einzelne Anwendung dieser Grundsätze auf die besonderen Fälle sollte öffentlich dargelegt und zur Entscheidung späterer Fälle festgestellt werden. Die Eilfertigkeit aber mit der Mürat wollte, daß alles abgemacht werden sollte, erlaubte nicht, daß ein mit so vieler Mäßigung und reifer Ueberlegung angeordnetes Institut, auch nur zu einiger Reife und vollgültiger rechtlicher Ausdehnung und Begründung kam. Von den Personen, welche dieses Tribunal bildeten, wirkten viele mit aller Kraft dahin, selbiges dadurch wirklich bleibend gesetzgebend zu machen, daß es, indem es seine Urtheile fällte, mit rechtskundiger Consequenz, gen Grundsätzen in allmähligen, öffentlichen Darlegungen folgte, welche einmal aufgestellt waren. Mehrere der königlichen Dekrete wurden, in Folge dieser Bemühungen, auch nach diesen Grundsätzen gegeben. Nachdem aber schon eine sehr große Anzahl von Urtheilen gefällt worden war, verloren sie alle Achtung und Kraft, indem königliche Special-Dekrete und Machtgebote der Minister in den einzelnen Fällen nach Gutdünken und persönlichen Begünstigungen, oder Anfeindungen, verfuhren. Auf diese Weise nahm die beab-

sichtigte, bleibende rechtsgültige Regulierung dieser wichtigen Angelegenheit nicht nur einen Charakter der Gesetzlosigkeit und Willkühr an, sondern sie erniedrigte sich sogar bis zu einer Verfolgung nach Anzeigen geheimer Polizeiagenten, oder anderer Einflüsterungen. Das Tribunal wurde zu einer Commission herabgewürdiget, welche, als das bloße Scheinbild einer Rechtsbehörde, ihre eigenen Entscheidungen nicht gelten und in Analogie nehmen ließ. Ränkemacher suchten nun in dieses Tribunal zu kommen und unter gegenseitigen Aufhetzungen wußten Personen dieser Art die mannichfachsten Verdrehungen der Wahrheit zu ihrem Nutzen zu gebrauchen. Das Anrühmen einer immer größeren Theilung der Güter, wurde zu einer Menge von Betrügereien und Uebervortheilungen benutzt. Mit Verkennung seines Interesses begünstigte der König eine zu große Theilung des Bodens, welche, so ersprießlich sie auch für Neapel war, doch auch hier, wie überall, ihre von politischen Rücksichten und dem Betriebsamkeits-Zustand bedingte Grenze hätte finden müssen. In Folge dieser Ansichten ging man in gänzlicher Abschaffung aller Fideikommisse und Majorate zu weit und übergab viele der angesehensten Familien der Verarmung; indem man sie ihren Gläubigern auf Gnade oder Ungnade überließ. Die immerwährende Theilung der adelichen Geschwister unter einander, welche keinen Erwerb trieben, und welche alle keine der Selbstbearbeitung entsprechende Erziehung erhalten hatten, förderte deren allgemeine Verarmung. Alle diejenigen, welche sich ein Verdienst bei der Regierung machen

wollten, würkten dahin, den Besitzstand zu theilen und in andere Hände zu bringen; während sie für sich selbst ein großes, bewegliches Capital-Vermögen zu erwerben und vortheilhaft zu nutzen suchten.

In der Zertrümmerung des alten, landbesitzenden Adels, geschah somit dem Reich ein großes Uebel, statt daß, in einer nur veränderten Stellung des Adels zu den andern Ständen, der Nationalwohlfahrt eine große Förderung hätte gegeben werden können.

Nicht einmal das niedere Volk gewann man hierbei; es war gerechter, als eine unter fremden und unklaren Ideenverwirrungen aufgedrungene Militär-Regierung. In zu großer Ehrfurcht stand ein Adel, der von Menschen Gedenken her, Herr auf seinem Boden gewesen war und alles in sich vereinte, was man für groß und ehrenwerth zu halten gewohnt war. Eine Regierung, die alles dieses zertrümmerte, flößte selbst den Ständen kein Zutrauen ein, denen sie Vortheile zu gewähren und sie dadurch zu gewinnen strebte.

Noch empörender wurde aber dieser Wechsel des Besitzstandes durch den Vortheil welchen die Regierung aus der gänzlichen Verwirrung der Rechtsverhältnisse zu ziehen begann. Während man dem Adel alle Vortheile nahm, seinen Besitz mit den Comunen theilen ließ, ihn zu Verkäufen und Theilungen zwang und ihn seinen Gläubigern Preis gab; faßte man von Neuem wieder Ansprüche der Lehnshoheit auf, nahm Güter in Beschlag und Verwaltung, und wußte sie nicht nur auf Kosten des Adels, sondern auch der Gläubiger desselben einzuziehen, um damit

die Finanzen zu verbessern oder Geschenke zu machen. Wo Verwirrungen bei Auseinandersetzungen zwischen Baronen und Comunen entstanden, wurde die Verwaltung der Masse sogleich vorläufig von der Regierung in Beschlag genommen. Die Einkünfte davon bildeten in jeder Provinz eine eigene Depositorial-Casse auf welche die Regierung, unter vielen Formen und Vorwänden, Anweisungen gab und Gelderhebungen machte. Man ging dabei so weit, auf direkten Wegen freiwillige Anerbietungen zu befehlen, oder sich auf indirekten Wegen über Aushändigung eines Besitztheiles zur Förderung der Ansprüche einer Parthei zu einigen.

Anderseitig wurde den Comunen nicht das Recht zugestanden, die Verwaltung der ihnen zu Theil gewordenen, ungetheilten Gemeindegüter, selbst zu führen. Nur kleine Summen konnten sie für den Munizipalort verwenden. Alle bedeutenderen Summen standen aber unter der Verfügung der königlichen Provinzial-Behörden. Die Comunen gingen daher überhaupt nur wenig in einen bessern Zustand über, als der war, in welchem sie sich vor dem Anfang der Revolutionen, im Jahre 1798, befunden hatten. Auch der einzige Vortheil, welchen die Regierung unter Mürat aus diesen Ungerechtigkeiten und Mißgriffen für ihre Finanzen hätte ziehen können, indem sie die Verfügung über bedeutende Landesbesitzungen und Geldsummen bekam, wurde durch Verschwendung und durch die unübersehbaren Einwürkungen eines Heeres von Staatsdienern verfehlt. Was nach den großen Ausgaben für die Armee-Contingente unter Napoleons Befehl und

für die prunkvolle Regierungsweise, bei guter Verwaltung der Domänengüter, vielleicht hätte erspart werden können, ging verloren, da diese Güter selbst, zahlreich verschenkt wurden, um einen neuen, reichen Dienstadel für die junge Dynastie zu gewinnen. Auf diese Weise trat zuweilen ein sehr zweideutiges Verdienst schnell in Besitze, die das unzweideutigste Recht erworben hatte und an die sich die Erinnerung mannichfachen Ruhmes knüpfte.

Die gesetzlose, launige, partheiliche und oft geheimnißvoll gehäßige Art, mit welcher eine so mannichfache Veränderung im Besitzstand und in allem dem vorging, was bisher Achtung und Werth gehabt hatte, trug im Allgemeinen nur dazu bei, alle Grundlagen zu zerstören, auf welche die Regierung ihre Macht wahrhaft zu begründen im Stande gewesen wäre. Aber auch des größten Hülfsmittels der Tyrannei, eines großen Finanzschatzes, wußte sich der König nicht zu bemeistern, obgleich Alles gewaltsam und unrecht genug geschehen war, was hierzu hätte dienen können.

Die Betrachtung dieser Thatsachen giebt einen traurigen Beleg, bis in wie weit die Auffassung einer, an sich nöthigen und zeitgemäßen Verbesserung, in verdammenswerthe Ausschweifungen ausarten könne, wenn kein von Leidenschaften freier und allseitig klarer Geist der Gerechtigkeit, denjenigen beseelt, welcher die Gesetze giebt, und dem zugleich ihre Ausübung zusteht. Anderseits zeigt sich hier auch, wie wenig das bloß militärische Prinzip der Organisation und Handhabung neuer Einrichtungen, auf eine gewaltsame und deshalb

nur äußerliche Weise, auf das innere Getriebe des Staatslebens, mit Erreichung des beabsichtigten Zweckes übergetragen werden könne.

Weit mehr als bei den abgehandelten Beziehungen der Veränderung der Standesverhältnisse, war Mürat bei alle dem in seinem Fach, was die Armee und die Ordnung der Vertheidigungsmittel des Reiches betraf. Eine umfassende, wenn auch nur übersichtlich richtige Einsicht in alle hier einschlagende Gegenstände, hat sich jedoch bei Mürat keinesweges an den Tag gelegt. Die administrative Parthie war sowohl im Kriegs-Ministerium, als bei den Regimentern fast nichtig. Der König kannte die hier einschlagenden Geschäfte so wenig, daß er oft diejenigen, welche der untreuen Verwaltung mehr als verdächtig waren, nicht zur Untersuchung und Bestrafung ziehen ließ, sondern diese Dinge leicht nahm, und sich oft bis dahin verleiten ließ, da sogar noch zu belohnen, wo schon Bereicherung durch Unterschleif unverkennbar statt gefunden haben mußte. Ausser auf die Finanzen, hatte diese nachgelassene Unredlichkeit in der Verwaltung, auch auf die Kriegszucht selbst, einen sehr nachtheiligen Einfluß; indem gar manche Autorität durch die Mitwissenschaft ihrer Untergebenen, in ihrem Ansehen beeinträchtiget wurde. Ausserdem war die Spannung zwischen den eingebornen und fremden Officieren kein Förderungsmittel ihrer Dienstthätigkeit, sondern nur ein Gegenstand der Feindschaft und Gehäßigkeit. Endlich war auch die ganz besondere Art und Weise, nach welcher Mürat die Beförderungen plötzlich und oft

ohne irgend eine sichtbare Veranlassung, oder Wahrscheinlichkeit in der Sache selbst, vornahm, nicht geeignet, den guten Geist und die Zufriedenheit der Mehrzahl der Officiere zu gewinnen. Nach Mürats eigenem Ausdruck sollten die Beförderungen derer, die er begünstigen wollte, ihnen wie Kanonenschüsse zukommen. Es wurde von ihm gern gesehen, wenn auf solche Weise Beförderte auf die nemliche Art, wieder Gradeerhöhungen gewährten oder in Antrag brachten, je nachdem ihnen dies zukam.

Häufige Finanzverlegenheiten und schlechte Verwaltung verursachten oft, daß die neuangeworbenen Soldaten Mangel litten, ehe sie gehörig bekleidet und beherbergt wurden, und daß die älteren Soldaten, dasjenige, was ihnen zukam, nicht gehörig und zur rechten Zeit erhielten. In den Hospitälern wurde, auf Kosten der Kranken, großer Unterschleif getrieben und deshalb der Soldat entmuthiget seinen Dienst mit Anstrengung zu thun. Man hatte endlich den französischen Grundsatz angenommen, der kriegerischen Verhältnisse wegen, die Dienstzeit der durch Conscription Ausgehobenen unbeschränkt zu machen. Den neapolitanischen Soldaten brachte schon der Gedanke einer solchen ungemessenen Dienstverpflichtung, für welche ihm nichts gewährt wurde, in Verzweiflung. Man muß dieses als den Hauptgrund ihres hartnäckigen Widerstrebens gegen den Dienst und ihrer sehr häufigen Desertion annehmen. Statt die Neigung des Neapolitaners zu dem Neuen und zu Aufzügen in großen Vereinen, so wie seine Fähigkeit zu militärischen Or-

ganisationen, zu benutzen, seine Liebe für Ungebundenheit und Wechsel aber zu schonen, behandelte man ihn, ohne Rücksicht auf seine Natur und Gewohnheit, wie die siegestrunkenen Franzosen. Die Liebe zu dem Soldatenstand wurde so nur erdrückt, statt befördert und der Armee die Achtung der Nation entzogen, welche doch niemals von einem guten, militärischen System unserer Zeit zu trennen ist.

Die geringe Fähigkeit des Königs sich der höheren, allgemeinen militärischen Verhältnisse eines Landes bewußt zu werden, verbunden mit nur sehr mangelhaften Kenntnissen der höheren Beziehungen des Krieges, und überhaupt der Mangel an wissenschaftlicher Anschauung, verhinderte ihn die Mittel zu erkennen, welche allein im Stande gewesen seyn dürften, seiner Herrschaft wenigstens die höchst möglichste, kriegerische Stärke zu verschaffen. Sein Streben, sich von äußerer wie von innerer Abhängigkeit los zu machen, wie solches auch bei den ungebildetesten kriegerischen Machthaber zu allen Zeiten hervor tritt, mußte ihn darauf führen, ein möglichst selbstständiges Vertheidigungs- wie Angriffs-System vorzubereiten. Ihm zeigte sich aber ein solches nur in seinem Muthe und in dem Glück, welches selbigem bis dahin so treu geblieben war. Die ihm dienenden, ruhigeren und kenntnißreicheren Franzosen, riethen nichts wesentlich in dieser Beziehung Einschlagendes, aus Furcht dadurch Napoleons Ungnade auf sich zu ziehen. Eingeborne höhere Officiers hatten zu wenig und nur zu vorüber-

gehend Mürats Ohr, als daß sie hierauf hätten einwürken können.

So wie Mürat die größten Mißgriffe in Beziehung auf den Adel that, und auch in den kriegerischen Beziehungen wesentliche Theile nicht zu ordnen im Stande war, eben so wenig war die Vertheilung der öffentlichen Lasten ein Gegenstand, in welchem es auch nur zu einigem, richtigen Verhältniß mit der Leistungsfähigkeit des Landes gekommen wäre.

Die Registerführung über alle privatrechtlichen Verhandlungen, welche nach französischem Fuß eingeführt wurde, war, durch die Höhe der Taxen und durch die große Verwickelung und Förmlichkeit, eine äußerst lästige, indirekte Steuer, bei der das Publikum noch ausserdem, mannichfachen Willkührlichkeiten der Unterbeamten Preis gegeben war.

In einem Lande, wo der Ackerbau noch so zurück ist, wie in den meisten Provinzen Neapels, war es eine große Verkennung der Verhältnisse, den Grundzins nach denselben Grundsätzen, wie in Frankreich, auf dem Boden haften zu lassen.

Alle direkten, wie indirekten Auflagen waren beträchtlich erhöht worden, ohne daß der Landeskultur neue Erwerbszweige, oder Aufmunterungen zu Theil geworden wären. Dagegen hatte der früher bestandene, für Neapel so nothwendige Verkehr zur See, ganz aufgehört, und der Landhandel mit Baumwolle, Lakrizien, Manna u. s. w. war das einzige, was gegen so viele andere Bedürfnisse, in unzulänglichen Tausch gegeben werden konnte.

Die Auflagen waren so bedeutend, daß man oft die nichts mehr einbringenden Oelbäume niederhauen sah, um von dem Ertrag des verkauften Holzes nur den, anders nicht zu bestreiten möglichen, Grundzins abtragen zu können.

Während demnach die Regierung bei Aufhebung des Lehnswesens, die Besitzverhältnisse des ganzen Landes veränderte, um, wie sie proklamirte, den Comunen und kleineren Grundbesitzern Eigenthum und Vortheil in dessen Kultur zu geben, belastete sie sogleich diesen kleineren Eigenthümer so sehr, daß er sein eben erst erworbenes Eigenthum kaum zu behaupten, geschweige denn zu höherer Kultur zu bringen, im Stande war.

Man hatte somit einen großen Theil des alten eingebornen Adels bloß zu einem Titularadel herabgebracht, und den wenigen Familien, welche sich noch in einem Theil ihrer Besitzungen behauptet hatten, eine Mehrzahl von einem, großentheils ausländischen, Dienstadel an die Seite gesetzt, den die Gunst des Königs mit Grundbesitz versehen hatte.

Während die Regierung sich selbst, bei der Theilung der Güter, eines sehr großen Theiles derselben steuerfrei bemächtiget hatte, belegte sie den Theil, welchen Gemeinden und Private erhielten, mit solchen Lasten, daß niemand, auch mit dem besten Willen, im Stande gewesen wäre, in alle diesem, nur einen Zug der wohlwollenden Gesinnungen zu finden, nach welchem alle Veränderungen und Einrichtungen, einzig nur als das Wohl des Ganzen bezweckend, von der

Regierung angepriesen wurden. Dies Ganze, auf welches sich alles bezog, konnte man in nichts anderem finden, als in dem Hof und den Staatsbeamten, welche zu ihrem Vortheil und Genuß verwendeten, was irgend der Kaiser Napoleon, als Oberherrscher, noch übrig ließ. Nicht einmal der große Luxus, welcher der neue Dienstadel, nach dem Beispiel und der Aufmunterung des Hofes, trieb, kam dem Königreich im Geringsten zu Gunsten. Fast alles wurde dazu aus Frankreich bezogen, und was an Kapitalien erübriget wurde, ging auch großen Theiles dahin ab. Aus diesem Grunde und aus dem großen Mangel an Vertrauen, blieben die verhältnißmäßig wenigen Kapitalien der Eingebornen, häufig ganz unbenutzt liegen; während doch das Geld so selten war, daß ganz ungewöhnlich hohe Zinsen gegeben wurden, wodurch ein sonst hier nicht bekannter Wucher entstand.

Während so im Inneren des Reiches lauter Druck und Stoff zu bleibendem Mißvergnügen herrschte, war die Regierung bemüht, das Inland, wie das Ausland, durch äußeren Glanz zu blenden, indem für Manches, was eine gesteigerte Civilisation von Innen heraus selbst hervorbringt, von Aussen her Sorge getragen, oder wenigstens eine solche angekündiget wurde. So wurde alles, was auf Verbreitung von Kenntnissen jeder Art einen allgemeinen Bezug hatte, reichlich und zum Theil auch zweckmäßig begünstiget. Manche in der That sehr schönen Ordnungen wurden bekannt gemacht, in denen man alles, was nur dem Reiche noch zu wünschen schien, um den Wohlstand auf seinen höch-

sten Gipfel zu bringen, zu unternehmen versprach. Man würde sich aber sehr irren, wenn man glauben wollte, daß wesentlich wichtige und würklich günstige Resultate, unter den bereits angeführten, inneren Verhältnissen der Verwaltung, hätten erlangt und begründet werden können. Es hat indessen bei der Erlassung vieler dieser Verordnungen würklich nicht an guter Absicht gefehlt; nur richtete man immer auf der einen Seite auf, während man auf der andern einsinken, oder schiefe Richtungen nehmen ließ.

Einer, den Glanz des Hofes und die Thätigkeit der Regierung, für alles, was sich auf Bildung bezog, erhebenden Bestrebung, verdankte besonders die Hauptstadt, manches ihr bis dahin Fehlende. Mehrfache Verschönerungen und bequeme Anordnungen wurden in der Hauptstadt ausgeführt. Man erbaute eine neue Sternwarte, legte einen botanischen Garten an und arbeitete daran, die Kabinete und die Museen im prächtigen Universitätsgebäude zu vereinen. Die Ausgrabungen in Pompeji rückten mit jener Schnelligkeit vor, welcher sie seit den Zeiten Karls des Dritten, ermangelt hatten. Der kenntnißreiche Erzbischof von Tarent, Capecelatro, bildete in den Zimmern der Königin eine Sammlung von Antiken, welche derjenigen, die der alte Hof von Sizilien hervorgebracht hatte, nicht untergeordnet war.

Auch für die Besserung der Wege auf den Hauptrichtungen geschah vieles. Es wurden selbst nach und durch Kalabrien einige militärisch brauchbare Wege gebahnt und erhalten. An einigen Festungen wurden

Verbesserungen angebracht. Man hatte auch die Militärschule wieder eröffnet. Die Sorgfalt der Königin, für ein Mädchen-Erziehungsinstitut gelang unter der Mitwürkung des eben so rechtschaffenen, als gelehrten Erzbischofs von Tarent vortrefflich. Dieses Institut war für Neapel um so nützlicher, weil es der erste Anstoß war, von dem eingeführten alten spanischen Gebrauch abzugehen, nach welchem die Frauen zur Unwissenheit verdammt waren. Die Sorgfalt des geistreichen Linguiti brachte es endlich dahin, daß das große Irrenhaus, ohne die Kosten um vieles zu erhöhen, eines der besten wurde, welche es bis dahin in Europa gab. Dagegen konnte man aber nicht umhin zu bemerken, daß die großen Civilhospitäler und das große Waisenhaus von dem Zustande, worin sie sich vor der Revolution befunden hatten, als Institute einer früheren Herrschaft, herabgesunken und vernachläßiget waren. Die unermeßlichen Gebäude der Leihhäuser, welche mit einigem Recht unterdrückt worden waren, ließ man mit Unrecht im ganzen Reiche unbenutzt verfallen; statt in ihnen Arbeitshäuser, zur Beschäftigung zahlreicher, brodloser Menschen, zu errichten, oder ihnen sonst eine nützliche und wohlthätige Bestimmung zu geben.

Vielfach wurde es empfunden, daß, bei der Unmöglichkeit gegen Englands Macht, eine entfernte Schiffahrt behaupten zu können, aus Mißtrauen wegen möglichen Verkehrs mit England und aus Furcht vor Napoleon, man es nicht einmal wagte, dem Verkehr zu Wasser längs den Küsten des Reichs Schutz

zu gewähren. Ja man ging hierin sogar so weit, Behinderungen aller Art in den Weg zu legen, und so auch den letzten Handelsvortheil, zum Nachtheil unsres Kunstfleißes, zu vernichten. Aus der nemlichen Sorglosigkeit für die Seegeschäfte, ließ die Regierung die Häfen versanden, so wie Dämme und Deiche im ganzen Reiche in Verfall gerathen.

Wenn gleich eine allgemeine Anregung der Gemüther, durch die vielfachen Neuerungen und Vergleichungen mit dem, was in andern Ländern und vorzüglich in Frankreich bestand, wohl nicht verfehlen konnte, manche Thätigkeit im Königreich Neapel zu wecken, so war doch alles, was von Seiten der Regierung geschah, so durchaus alle demjenigen fremd, was in Neapel bestanden hatte, und geschah auf eine so gewaltsame, von keiner Rechtsbegründung unterstützte Weise, daß die Schritte in der Civilisation vielfach nur auf Kosten der Moralität gethan wurden und folglich verderblich würken mußten.

In Neapel war keine Art der Bildung ausgebreitet genug, daß es nicht nachtheilig hätte würken müssen, durch die Conscription den Wissenschaften, Künsten und Gewerben, eine Menge rechtlicher, junger Männer entzogen zu sehen, während überall eine Menge brodloser Müssiggänger dem Land vielfach zur Last fiel. Die wissenschaftliche und moralische höhere Bildung gewann dadurch nicht, daß an die Stelle der abgeschaften religiösen Institute und ihrer dem Unterrichte gewidmeten Kollegien, nur drei oder vier schlecht dotirte Lizeen gesetzt worden waren.

Im Allgemeinen mußte jeder Unbefangene einsehen, daß, wenn auch würklich manches Gute, in Vergleich mit dem früheren Zustand der Dinge, hervorgegangen war, dies doch sehr dadurch verdunkelt wurde, daß alle moralischen, rechtlichen und ökonomischen Grundsätze, welche schon unter dem Ministerium von Acton untergraben worden waren, durchaus nicht wieder gewonnen hatten. Die neue Regierung hatte alle diese hochwichtigen Grundsätze eben so mit Füßen getreten, wie die Herrschaft jenes unseligen Ministers, unter welchem jedoch der allgemeine Wohlstand des Landes und manches Altbestehende, ein Gegengewicht war, dessen es jetzt gänzlich ermangelte.

Unwiederbringlich und allen äußeren Glanzes ungeachtet, mußte das von der Regierung Mürats angenommene, noch mehr aber als in Frankreich selbst, in Ausführung gebrachte fiskalische System, nach welchem die Interessen Aller um des Staates willen geopfert werden sollen, dessen Zwecke doch hier der Landeswohlfahrt ganz fremd waren, den inneren Verfall des Landes immer mehr herbeiführen. Dieses fiskalische System nahm, ausser seiner allgemeinen Einwürkung, sowohl auf die Gesetzgebung und die Handhabung der richterlichen Macht, als auf die Vermögens-Verhältnisse und persönliche Freiheit der Unterthanen, noch eine anderweite, theils gehäßige, theils thörigte Richtung, in polizeilicher Hinsicht. Ungeachtet keine Corporation irgend das Recht behaupten konnte, die Lage der Dinge, ihrem würklichen Wesen nach, zur Einsicht des Königs zu bringen, so drang doch durch

das unausgesetzte Lob, welches er immer seinem, an sich gutem, aber durch keine klare Umsicht unterstützten, Willen, zu gewinnen bestrebt war, zuweilen ein treffender Strahl der Wahrheit. Dem Unbehagen, welches daraus entstand, sollte durch die Polizei abgeholfen werden; sie sollte nicht nur die Gesinnung und das Treiben der Einwohner, sondern auch der Armee, der Staatsdiener, und theilweis sogar der Minister und des Hofpersonals, in Obhut nehmen und zur speziellen Kenntniß des Königs bringen.

Statt der einem König gebührenden Stellung, hoch über die Gemeinheiten des täglichen Treibens, das er durch Gesetze und Einrichtungen, eben so wie durch sittliches Beispiel und Großmuth zu sich empor zu bilden bedacht seyn sollte, stieg auf solche Weise der König tief in das Gemeine herab, dem er Ansehen und Gewicht dadurch gab, daß er allem darauf sich Beziehenden ein williges Gehör gab. Jede Würde der Stellungen im Staatsdienst, wie im Privatleben, wurde auf solche Weise untergraben und der Willkühr preis gegeben, welche nach geheimnißvoller, leicht zur Perfidie ausartenden Ohrenbläserei, ihre gewaltsamen Maasregeln, ohne Rechenschaft über die Beweggründe, nahm. Dieses System des Spionirens, zu dem Mißtrauen, Schwäche und das Verlangen auch ausser dem auf die Gesetze gegründeten Rechtsweg Gewalt auszuüben, seine Zuflucht nahm, bildete ein äußerst weitausgedehntes Institut. Diese geheime Polizei war nach den Grundsätzen eines, im Krieg organisirten, militärischen Spionswesen geordnet. Es hatte von

verschiedenen Chefs geleitete Verzweigungen, welche sich oft unter einander selbst nicht kannten, und wovon eine jede gerade zu mit dem Könige verkehrte. Eine solche Uebertragung, einer von besonderem Zweck gebotenen Einrichtung, auf das gesammte Innere des Staates, stellte den König allem Uebrigen mißtrauend und feindlich gegenüber. Eine solche Einrichtung mußte eine wahre Pest für die öffentliche Moral werden, und schlich sich damals, als eine solche, in alle Zweige des Familienlebens, der Gesellschaft und sogar des Staatsdienstes ein, dessen Stellung es auf alle Weise erniedrigte.

Mürats an sich den edeln Eindrücken und großmüthigen Gefühlen nicht unfähiger Charakter, wurde von der Behelligung mit so vieler Schändlichkeit und Verrath, als seine Polizei-Agenten interessirt waren, ihm vor die Augen zu bringen und häufig unter einander abzukarten, auf eine höchst ungünstige Weise in Unruhe und Bitterkeit gesetzt und folglich verdorben. Solche Eindrücke konnten gewiß nicht dazu beitragen, richtige Begriffe von den Menschen und der wahren Lage der Dinge auffassen zu lassen. Es kam so weit, daß Mürat glaubte, der größte Beweis von Zuneigung, welchen er von den seinigen erhalten könnte, wäre ihm bei dieser Spionerie zu dienen, deren scheinbare und oft nur erdichtete Resultate verschwenderisch belohnt wurden; während der rechtliche Mann brodlos und unbenutzt blieb.

Ein solcher dem französischen Vorbild, ohne eigenes Urtheil, nachgebildeter, höchst verderblicher Fehlgriff,

trug sehr viel zu dem völligen Mißkredit bei, in den die Regierung bei allen rechtschaffenen Leuten, sowohl des Inlandes wie des Auslandes, kam. Dem ohngeachtet fehlte es jedoch nicht an einem großen Zudrang zu den zahlreichen öffentlichen, wie geheimen Stellen des unendlich ausgedehnten Staatsdienstes. Der Weg dazu war allen Ständen, ohne Ausnahme und Prüfung, eröffnet. Es war, um ein Amt zu erhalten, nicht einmal mehr nöthig der Günstling eines unumschränkten ersten Ministers zu seyn, da viele Minister und höhere Beamten Stellen verschafften. Einige, vielleicht selbst ersonnene, in der geheimen Polizei unter dem Deckmantel einer dem König ergebenen Gesinnung, geleistete Dienste, führten zu reichlichen Einnahmen auf Kosten des Staats.

Unter der großen Menge, welche sich zum Staatsdienst drängten, waren jedoch gewiß auch viele junge Männer von Talent und Bildung, da es keine andere Richtung mehr gab, um nur mit einiger Aussicht auf Erfolg thätig zu seyn. Die neapolitanischen Minister hatten demnach ein weites Feld vor sich, um Wahlen zu treffen, und es gelang ihnen auch oft sehr glücklich. Selbst die französischen Minister, ungeachtet sie in der Regel ihre Landsleute vorzogen, beriefen doch nach und nach immer mehr Männer von Rechtlichkeit und ungewöhnlichem Geiste aus den Eingeborenen zu ansehnlichen Aemtern. Das nothwendige Streben der Minister, ihr Ansehen nicht nur gegen ihre Subalternen, sondern auch gegen die geheime Polizei zu behaupten, führte sie, noch ausser der eigenen Denkungs-

art mehrerer, dahin, bei der Auswahl der Beamten, auf Männer von Charakterwerth zu achten. Es war dies vielleicht das einzige Gute, zu welchem die geheime Polizei indirekt mitwürkte, und wodurch sie zugleich selbst wieder in ihrem verderblichen Würkungskreis beengt wurde.

Wären die Grundübel, an denen die Regierung litt, nicht zu groß und zu vielseitig gewesen, so hätte zu erwarten gestanden, daß in den letzten Jahren des hier beleuchteten Zeitraumes von zehn Jahren, die steigenden Verbesserungen der wichtigen Klasse der Staatsdiener, an dem Gebäude des Staates selbst, auf eine bedeutend hervorstechend, günstige Weise bemerkbar geworden wären. Nur in einzelnen Zügen und Würkungskreisen, nicht aber im Ganzen und Wesentlichsten, wurden Besserungen im Betrieb der Regierungsgeschäfte, der Anerkennung werth.

Obgleich hier nur ein Abriß der inneren Geschichte von Neapel und nicht die Geschichte Mürats geschrieben werden soll, so muß doch auf dessen Eigenthümlichkeit noch näher eingegangen werden, da aus dem bisher Gesagten zur Genüge erhellt, wie sehr die Persönlichkeit dieses tapfern und glücklichen Kriegers, auf die inneren Beziehungen des Königreichs einwürken mußten. Es soll dabei einem Wahrheit liebenden, wohlunterrichteten und geschickten Schriftsteller einer spätern, ruhigeren Zeit überlassen bleiben, den interessanten Zusammenhang der Verhältnisse darzustellen, unter denen ein junger, wenig gebildeter Mensch aus Auvergne kriegerisch empor stieg, und die glän-

zendste Rolle unter den eigenen Verwandten, wie den Creaturen, des so hoch gestiegenen Kaisers Napoleon spielte. Nicht weniger interessant für den Weltmann und philosophischen Betrachter, wie für den Geschichtsforscher, schließt sich im Leben Mürats, an jene Seite des Glanzes, sein Privatleben als König und die daran geknüpfte Geschichte seines Hofes an. Nur eine jetzt noch mannichfach unbescheidene Aufdeckung der persönlichen Beziehungen des Königs und der Königin zu einander, so wie zu verschiedenen anderen Personen, würde den Faden durch die vielfachen Verwickelungen ergreifen lassen, welcher das Schwanken der Maasregeln Mürats und die Thatsachen näher erklären dürfte, nach denen der entschiedenste, mit Klugheit erwählte Günstling Napoleons, so weit gebracht wurde, von ihm abzufallen, und, nach einer zweideutigen Rolle, von Napoleon wiedergewonnen und ins Unglück gestürzt, sein Leben als bloßer Abentheuerer zu enden. Nur in so weit als es wesentlich und unumgänglich die Hauptzüge der Geschichte von Neapel betrifft, und so wie es von den jetzigen Verhältnissen der Schicklichkeit erlaubt ist, soll Einzelnes, aus diesen besonderen Beziehungen des Königs Mürat, zur Erklärung der Thatsachen, im Allgemeinen angeführt werden.

Eine Hauptschwäche Joachims bestand darin, daß er nicht im Stande war sich der Schmeichelei zu erwehren, der er immer neuen und glänzenden Stoff zu geben sorgfältig bedacht war. Es war nicht möglich sich in seiner Freundschaft zu erhalten, wenn man

sich nicht fortwährend von seinem Verdienst entzückt zeigte, und ihn neuen Stoff für seine ruhmbegierige Thätigkeit erblicken ließ. Er belohnte dabei die Dienstleistungen, welche man seiner Person erwieß, nicht nur reichlich, sondern auch auf die verbindlichste Weise. Eine Eigenschaft, welche ihm die Zuneigung sehr Vieler zuzog und erhielt. Er liebte den Prunk und den Aufwand nicht weniger aus eigener Neigung, als aus der Ueberzeugung, daß sie die vorzüglichsten Mittel wären, dem Volke Ehrfurcht einzuflößen. Mürat war hierin, wie im Allgemeinen, ein blinder Nachahmer Napoleons, dessen politische Ueberlegenheit er so unbedingt einräumte, daß er sich ein förmliches Verzeichniß der Grundsätze und Handlungsweisen Napoleons in den Kopf gesetzt hatte, nach welchen er auf gut Glück, bald zur rechten, bald zur unrechten Zeit, handelte. Der Erfassung des Augenblicks, dessen Mürat als Anführer der größten Reitermassen, die wohl je in kultivirten Kriegsverhältnissen aufgetreten sind, so glorreich Meister war, war er in politischen Verhältnissen so wenig Herr, daß er sich dabei verlegen und unbehaglich fühlte. Seine Reiternatur machte sich in solchen Momenten gern durch die Eitelkeit Luft, mit der er überzeugt war, es Napoleon, an der Spitze von Truppen, an alles daran setzendem Muth zuvor zu thun.

Aus einem Sohn der Revolution machte Napoleons politisches Streben, so wie die Gewohnheit eines persönlichen, militärischen Uebergewichts, Mürat zu einem, auf die Unbegränztheit seiner Macht

höchst eifersüchtigen, unbeschränkten Monarchen. Er war deshalb sogar sehr neidisch auf den Einfluß und die Macht der Personen, welche immer um ihn waren, und hegte ein besonderes Mißtrauen gegen diejenigen, die Ruhm ohne sein Zuthun erwarben, und sich dabei nicht seiner Gunst auf das Neue und Bemerkbarste unterwarfen.

Der Undank war der Seele Mürats so fremd, daß er überzeugt war keine treueren Diener, als diejenigen zu haben, welche alles seiner Gunst zu verdanken hatten. Auf den moralischen Charakter und das frühere, wie gegenwärtige Betragen, solcher einmal Begünstigten, nahm er wenig Rücksicht, sondern hielt sie sorglos, so lange für gewonnen, bis er zu seinem Schaden, meist zu spät, eines Andern überzeugt wurde. Mürat war sehr fleißig im Kabinet und im Stande das, was seine Minister ihm vortrugen, zu verstehen. Er besaß aber weder wissenschaftliche Auffassung, noch allseitig hellen und unbefangenen Verstand genug, als daß nicht seine Urtheilskraft immer von Leidenschaften beherrscht worden wäre. Er wählte daher bei dem besten Willen, doch nur selten das völlig Richtige und das, was ihm wahrhaft dienlich gewesen wäre. Beseelt von militärischer Herrschsucht und einer großen Thätigkeit, mischte er sich in Alles, so daß er aus seinem eigenen Kabinet ein buntes Gemisch aus Obliegenheit aller Ministerien machte, und dadurch den Gang der Geschäfte sehr verwickelte und störte.

Der Krieg mit Rußland, im Sommer des Jahres 1812, gab dem Kaiser Napoleon Gelegenheit, Joachim aus Neapel abzurufen, mit der geheimen Absicht, ihn wo möglich nie wieder dahin zurück kehren zu lassen. Wenn das Schicksal der Schlachten Mürat verschonte, und dem Feldzug eine andere, als die stattgefundene Wendung gegeben hätte, so wäre er bestimmt gewesen sein Leben in Indien oder in anderwärtigen, abentheuerlichen Unternehmungen zu beschließen. Zu dem Führer derselben hatte ihn Napoleon auserlesen, um seine Pläne doppelt zu fördern. Mürat wäre so ein ihm zusagendes Feld der Thätigkeit eröffnet und er zugleich für lange hin aus Neapel entfernt worden, welches seine Gemahlin mehr zur Zufriedenheit ihres Bruders und vielleicht sogar des Landes selbst beherrscht haben würde. Joachim suchte sich zum erstenmal von der persönlichen Theilnahme an einem Feldzuge los zu machen, da er nach dem Vorhergegangenen manches der Absichten Napoleons, in Bezug auf ihn, vermuthen konnte. Napoleon, zu der Zeit mit Oesterreich eng verbündet, war aber zu mächtig, als daß sich Mürat ernstlich und beharrlich hätte weigern können, dem Machtgebot Napoleons, wie jeder der Generäle desselben, zu gehorchen.

Fünftes Kapitel.

Von der Regierung des Königs Joachim Mürat seit dem Anfange des Jahres 1813 bis zum Ausbruch der Feindseligkeiten gegen Frankreich im Februar 1814.

Der König Joachim machte zum erstenmal entschiedenen Gebrauch von seiner Suveränität, indem er im Januar 1813 das Kommando der, in Rußland zertrümmerten, französischen Armee, ohne Anfrage bei Napoleon, mit dem er sich entzweit hatte, niederlegte, und nach Neapel zurück reiste.

Kaum war jedoch Joachim zu Neapel angekommen, als sich auch Napoleon, durch eine öffentliche Beschimpfung, an ihm zu rächen suchte. Napoleon ließ seinen Zorn gegen Joachim, sehr unzeitig, im officiellen französischen Journal, in so weit aus, daß er Letzteren, als einen Menschen von sehr wenig Fähigkeit und Talent schilderte, und ihm, in einer gehäßigen Vergleichung, den Vicekönig Italiens Beauharnais vorzog. So sehr empfindlich gerade diese Rache Napoleons auch dem König Joachim war, und so sehr selbige ihn auch erbitterte, so war sie ihm doch zugleich ein unerwarteter Beweis, wie wenig Schonung gegen ihn Napoleon, auch in einer solchen bedrängten Zeit, zu nehmen nöthig hielt. Mürat überlegte nun erst, daß Napoleon immer noch Macht genug haben würde, ihn, wie früher den König von Holland, zu einer Entsagung zu zwingen,

und daß er, wenn Napoleon siege, schwerlich seinen Thron behalten würde, wenn er nicht durch neue Dienste sich seinem Schwager verpflichte. Anderseitig erkannte Mürat ebenfalls als entschieden, daß die gegen Napoleon alliirten Mächte ihm schwerlich die Krone Neapels lassen würden, wenn er ihnen nicht wenigstens darlege, wie sehr sein Interesse von dem Napoleons verschieden sey, dem er nur noch gezwungen diene.

Bei einer solchen doppelseitigen, zur Erhaltung seiner Stellung nöthigen Berücksichtigung, beschloß Mürat, nach den Rathschlägen einiger eingeborenen Neapolitaner, die Vermittelung Oestreichs zu ergreifen und nur die seinem Staat nützliche Politik zur Richtschnur seines Benehmens zu machen. In dieser Hinsicht wurde es nun für Mürat wichtiger wie je, alle Sorgfalt anzuwenden, um sich die Zuneigung nicht nur seiner Armee, sondern des ganzen neapolitanischen Volkes zu gewinnen. Oesterreich versicherte damals, daß es sich vorläufig in kein Bündniß einlassen könne, und schlug nur allgemeinen Frieden vor.

Mürat ließ sich nun insgeheim in Unterhandlungen mit dem Lord Bentink ein, welcher zu diesem Ende auf die Insel Ponza gekommen war, die unter anglo-sizilianischer Herrschaft stand.

Napoleon war aber indessen schon mit einer neugeschaffenen Armee wieder bis über die Elbe vorgedrungen; nachdem er bereits die Schlachten bei Lützen (Görschen) und bei Bautzen gewonnen hatte. Ein solcher Erfolg, verbunden mit Oestreichs beharr-

licher Neutralität und mit der Nachricht von den gewaltigen Kraftanstrengungen welche Frankreich und seine Alliirten machten, ließen den König Joachim bereuen, im Bruch mit seinem Schwager, gerade zu einer solchen Zeit zu weit gegangen zu seyn. Man war dabei zumal in Neapel umsonst bemüht gewesen, der Königin die Unterhandlungen mit Lord Bentink geheim zu halten. Nachdem sie selbige entdeckt hatte, gebrauchte sie und die französische Colonie ihren ganzen Einfluß auf den König, um ihn zu bewegen, daß er sich wieder ganz Napoleon anschließen und selbst zu dessen Armee nach Sachsen abgehen möge. Gleichzeitig nahm die Königin die Gelegenheit wahr, ihren Bruder zu vermögen, daß er Schritte thäte, um den Unwillen ihres Gemahls zu besänftigen. Briefe voll Eifer und Zuneigung von Seiten des Kaisers, von Fouchet, von einigen genauen Freunden des Königs und von dem Marschall Berthier kamen nun auch würklich bald an, um Mürat zu sagen, wie der Kaiser seine Gegenwart für nothwendig hielte, um die Siege zu vervollständigen, da es durchaus an einem Anführer der Kavallerie im Großen fehle. Mürats Neigung und Eitelkeit wurde hierdurch so mächtig angeregt, daß er den eingeschlagenen politischen Weg verließ und den König von Neapel über dem französischen Kavallerie-General en chef vergaß. Selbst von Seiten derjenigen eingeborenen Neapolitaner, welche lieber ihren König staatsklug handeln, als im Dienste Frankreichs den Säbel ziehen gesehen hätten, war für den Augenblick nichts entschieden Erhebliches gegen

den Entschluß Mürats aufzustellen. Von dem Fortgang der mit Oestreich, Rußland und Preußen seit dem Monat April angefangenen Unterhandlungen, so wie von den genauen Verbindungen, welche zwischen diesen Mächten und Baiern bereits eingeleitet waren, stand so wenig erweißlich fest, daß kaum im Allgemeinen und zuverläßig darauf zu bauen war. Eben so wenig war noch zu beurtheilen, ob der Kaiser von Oestreich, durch Napoleons Unbiegsamkeit, würklich bis zum völligen Bruch mit ihm und zur ernsthaften Theilnahme an dem Krieg wider ihn getrieben werden würde.

Mürats nothwendig eingewurzelte Gewohnheit, die französische Armee als sehr mächtig, siegreich und über alle gewöhnliche menschliche Kräfte erhaben zu betrachten, mochte ihn wohl auch dahin ziehen, wohin sein Herz sich am mehrsten neigte. Endlich konnte Mürat auch würklich befürchten, daß, wenn unter Oestreichs Vermittelung, ein Friede in Prag geschlossen würde, er von Napoleon verlassen werden möchte, ehe er sich noch unzertrennlich mit England verbunden hätte. Alles dies zusammen bewog Mürat sich schnell leichten Herzens zu machen, indem er plötzlich alle Unterhandlungen mit dem Lord Bentink kurz abbrach, und am 2. August 1813 von Neapel nach Dresden zur französischen Armee abreiste, um seinen wahrhaften Ruhm, als Feldherr der Reiterei, nochmals glorreich glänzen zu lassen.

Das nothwendig Veränderliche, welches aus den Verhältnissen und dem Charakter Mürats entstand,

konnte nicht verfehlen auch in den inneren Staatsangelegenheiten Neapels, das Uebergehen von einer zur entgegen gesetzten Ansicht, drückend und verderblich zu machen. Dies war namentlich auch in Beziehung auf die mehr, oder minder geheimen Gesellschaften fühlbar geworden. Mürat hatte sich seit dem Antritt seiner Regierung, nach dem Beispiel der übrigen Dynastie-Glieder, zum Großmeister der Freimauerer im Königreich erklärt. Er hatte, als sich die Freimauerer keiner politischen Richtung hingaben, später die Gesellschaft der Carbonari begünstiget; indem er glaubte, selbige leicht leiten, und sich ihrer, als eines neuen Mittels bedienen zu können, um seine Macht und seinen Einfluß auszudehnen.

Mit dem Beginnen des gespannten Verhältnisses und der Streitigkeiten mit Napoleon waren die Freimauerer und die Carbonari die Vertrauten Mürats geworden; indem er dafür hielt, daß nun der Augenblick kommen dürfte, wo er der Freimauerer und der Carbonari bedürfen könnte. Mürat ließ selbigen bekannt machen, daß er die Verfolgung seines Schwagers erdulde, weil er das Joch Frankreichs hätte abschütteln, und seine Regierung nationalisiren wollen. Der König hatte auf diese Weise jene Verbindungen sogleich, sowohl in seiner eignen, als in anderer Meinung, wichtiger gemacht, als sie es zu irgend einer Zeit, oder in irgend einer Gegend, früher gewesen waren.

Die Begebenheiten Spaniens und die Unfälle der Franzosen im Jahr 1812, hatten die denkenden Köpfe

in allen Ländern erweckt, und bei ihnen die Hoffnung entstehen lassen, die innern und äußeren Rechte aller Nationen mehr geachtet und von den Machthabern, zu ihrer eigenen wahrhaften Stütze, berücksichtiget zu sehen. In Folge dieser allgemeinen Richtung der Civilisation war es natürlich, daß in allen Gesellschaften, besonders aber in den vertraulich geschlossenen, alles in Betrachtung kam, was das Staats- und Privatleben mit einander, in zeitgemäßen Einklang zu setzen geeignet schien. Mürat hatte diese Richtung der geheimen Gesellschaften gewißermassen sanktionirt. Seine Voraussetzung aber, daß diese Gesellschaften nichts anderes, als nur sein Interesse im Augen haben und immer unter seiner unbedingten Leitung stehen würden, glaubte er aber und nicht mit Unrecht, bei seiner Rückkunft aus dem russischen Feldzug des Jahres 1812, durchaus nicht bestättiget zu finden. Mit Verdruß und leidenschaftlicher Aufregung überzeugte er sich, daß die Nothwendigkeit mannichfacher Veränderungen in den Grundverhältnissen seiner Regierungsweise und die Vorenthaltung der von ihm feierlichst versprochenen, gesetzmäßigen Verfassung, die Hauptgegenstände wären, welche in diesen ziemlich öffentlich gewordenen Gesellschaften verhandelt wurden. In seiner barschen, den Zweck so mannichfach verfehlenden Art und Weise, befahl nun Mürat ohne Weiteres, daß alle diese Gesellschaften sogleich aufgelöset werden sollten. Bei seiner Abreise nach Sachsen wiederholte er noch sehr strenge Befehle gegen die Militärpersonen, welche sich nicht von diesen Gesell-

schaften gänzlich trennen würden. Würklich verfuhr man nun auch mit so großer Strenge gegen diese Gesellschaften, daß man sogar in Kalabrien einige ihrer Chefs zum Tode verdammte. Von diesem Augenblick an war aber auch zugleich das alte feindliche Verhältniß in Kalabrien hergestellt. Die Mehrzahl der Einwohner dieser Provinz trat nun sofort von Neuem mit den Feinden der Regierung im Lande selbst, so wie mit den Engländern und mit Sizilien, in Verhältnisse aller Art.

Nachdem das Schicksal von Europa in den Ebenen von Leipzig einen neuen Umschwung erhalten hatte, kehrte Joachim von Mainz aus nach Neapel zurück, wo er den 5. November 1813 ankam. Bei seiner Durchreise durch Oberitalien nahm König Joachim, die Wünsche einer großen Anzahl angesehener und verehrungswerther Personen, welche darauf hingingen in ihm die Sache Italiens beschützt zu sehen, mit aufmunterndem Wohlgefallen an. Aufgeregt durch diese Anträge versprach er nicht nur in dieser Hinsicht zu würken, sondern vergaß sogar sein eigenes Interesse darüber, daß er sich schmeichelte über ganz Italien Einfluß zu erhalten, während doch nur gerade in der Zügellung seines Ehrgeizes, das Mittel zu finden gewesen wäre, um die Alliirten für sich zu gewinnen.

Kurz nach der Ankunft in Neapel ließ Mürat dem Lord Bentink melden, daß er sich mit England verbinden, und sofort den General-Lieutnant Pignatelli Strongoli absenden wolle, um von Rom

bis Bologna alles Nöthige, wegen des Vorrückens seiner Armee, in Rücksprache nehmen zu lassen.

An Doppelzüngigkeit gewöhnt, die er für Klugheit zu nehmen gelernt zu haben glaubte, schrieb Joachim aber dem Vicekönig gleichzeitig, daß er ihm durch das Anrücken seiner Armee behülflich seyn wollte, bis an den untern Po heranrücken zu können, damit sie dann vereint die Sache Napoleons ferner vertheidigen könnten.

In geheimer Instruktion wurde der General-Lieutnant Pignatelli Strongoli beauftragt, die Anführer der italienischen Armee und alle Freunde der italienischen Sache zu bewegen, sich an die Spitze der Nation zu stellen, um die Unabhängigkeit Italiens zu behaupten, wenn der Augenblick dazu erschienen wäre, wozu sie die Anleitungen, welche der König ihnen geben würde, befolgen möchten. Dieser General war dabei zugleich der Ueberbringer eines Briefes an eine wichtige Person, die eines großen Ansehens im nördlichen Italien genoß.

Es ist noch nicht an der Zeit die Würkungen darzulegen, welche eine solche Aufforderung und der Briefwechsel des Königs hervorbrachten. Eben so wenig ist auseinander zu setzen, in wie weit die Stimmung der Italiener Veranlassung geben konnte, auf kräftige Unterstützung zu rechnen, wenn es darauf ankommen sollte, dem Versuch zur Selbstständigkeit in einer Zeit Opfer zu bringen, wo überall deren von Völkern gebracht und von den Mächten anerkannt wurden.

Da jedoch im Kirchenstaat die Wiederkehr der alten Regierungsverhältnisse nicht gewünscht wurde und eine überwiegende Parthei in Oberitalien gegen die Wünsche des Vice-Königs auf die Lombardische Krone war, so konnte würklich damals Neapel und sein König Vertrauen und Hoffnungen einflößen. Das Königreich Neapel befand sich würklich zu jener Zeit in einem, seinem innerem Civilisationszustand günstigem Aufsteigen. Die Einwohner der Provinzen hatten, nach Abschüttelung des Lehnsjochs, angefangen ihre Würde zu erkennen, und unterrichteten sich, sowohl durch die Einrichtung von Gerichtshöfen in den Ständen des Reichs, als durch die Zusammenstellung der Provinzialverwaltungen in den verschiedenen Hauptstädten, von ihrem Interesse, und betrachteten sich nicht mehr wie früher als der Hauptstadt unbedingt unterwürfig. Alle Bürger waren von der beseelenden Flamme der Nacheiferung angetrieben, da es allen erlaubt war, nach Aemtern zu streben. Man suchte den öffentlichen Dienst, und für jeden Zweig des Nationalerwerbes begann daher eine hoffnungsvolle Thätigkeit. In einem zahlreichen Staatsrath bildelte sich die Vorbereitung zu einer Nationalrepräsentation aus, da bei der Hitze der Abhandlungen, das Interesse der Nation oft aufgeklärte und kraftvolle Vertheidiger fand, deren lichtvolle Reden sich im Reiche verbreiteten. Mit einem Worte, die Nation besserte sich, begann sich selbst zu achten und wurde empfänglich für Begriffe von Recht und Gesetzlichkeit.

Aus dem königlichen Kabinet verbreitete sich um diese Zeit das Gerücht, daß die so sehr ersehnte Konstitution bewilliget werden sollte, und diese Worte, welche im übrigen mittäglichen Italien erschollen waren, ließen die andern Völkern wünschen an diesen Wohlthaten Theil zu nehmen.

Napoleon, der nicht ohne Furcht war, daß die Gründe des Mißvergnügens, welche er dem König Joachim gegeben hatte, denselben irgend einen seinem Interesse entgegengesetzten Entschluß fassen lassen möchten, schickte Fouchet, welcher zum Herzog von Otranto ernannt worden war, einen alten Freund Mürats, um ihn zu besänftigen zu Anfang Decembers nach Neapel. Fouchet glaubte, daß Napoleon weise handeln würde, wenn er darauf einginge seinerseits zuzustimmen, daß Mürats Hoffnungen, auf eine mehrere Vereinigung Italiens unter ihm, geschmeichelt werde. Auf solche Weise allein glaubte Fouchet, unter den eingetretenen Verhältnissen, die Dienste des Königs von Neapel von Neuem sicher für Napoleon zu gewinnen. In diesem Sinne war es auch wohl, daß Fouchet mit dem König Joachim gemeinschaftlich, an Napoleon ein Projekt einsendete, dessen Annahme der wankenden Macht des französischen Kaiserthrones eine bedeutende Unterstützung von Seiten Italiens verschaft haben dürfte. Napoleon war aber, nach allen seinen Gewohnheiten, unfähig, sich in die Umstände zu fügen. Es lag ausser ihm Opfer darzubringen, selbst wenn sie auch geradezu dienten, sein hauptsächliches Interesse zu sichern. Mü-

rat und Fouchet fühlten sich von Neuem beleidigt und mißtrauisch gemacht, als Napoleon kaum und nur ausweichend auf diese Anträge antwortete.

Während dieser Zeit war die östreichische, vom General Hiller kommandirte Armee, nach dreimonatlichen Kämpfen mit der Armee des Vice-Königs von Italien, in Kärnthen, Krain und Friaul beträchtlich vermindert worden, ohne einen Vortheil erhalten zu haben. Weniger hatte der Krieg, als ansteckende Krankheiten, diese Verheerung angerichtet, so daß die östreichische Armee sehr der Verstärkungen bedurfte, welche sie plötzlich nach der Schlacht bei Leipzig erhalten hatte.

Obgleich der Vice-König sich in der Mitte Novembers 1813 auf die Etsch zurück gezogen hatte, nachdem er die Garnisonen von Palma nuova, Osopio und Venedig verstärkt hatte, so waren doch die Oestreicher, deren Anführung nun Bellegarde übernahm, mit Anfang Decembers noch in keiner sehr günstigen Lage. Sie hatten bedeutende Detaschements zur Einschließung jener Plätze zurück lassen müssen und waren deshalb nicht im Stande dem Vice-König mit Ueberlegenheit die Spitze bieten zu können. Die Franko-Italiener hatten hingegen ihre Kräfte in die günstigste Lage zusammengezogen, da sie die Festungen des Mincio zum Rückhalt hatten, während zahlreiche Truppenformationen in der Lombardei, in den italienischen Departements zur Rechten des Po, in Toskana und in Rom, sich vorbereiteten nach und nach den Vice-König zu verstärken.

Da Oestreich sah, daß unter solchen augenblicklich dringenden Verhältnissen, die Macht und der Einfluß, welchen Mürat in die Wagschale legen konnte, im Stande war, wo nicht das Schicksal von Italien zu entscheiden, doch gewiß auf den Gang des ganzen Krieges bedeutend einzuwürken, so bot es nun selbst diesem König einen Zutritt zu der Allianz gegen Napoleon gerade zu rechter Zeit an, und schickte deshalb den General Grafen Neypperg nach Neapel.

Dem Grafen Neypperg kam eine Unterstützung seines Auftrages von einer Seite entgegen, von welcher er auf keine Weise glauben konnte, eine solche zu finden. Die Königin Caroline, bisher immer die treue Stütze der Sache ihres Bruders Napoleon in Neapel, glaubte mit dem Marquis del Gallo und einigen andern Ministern, wahrscheinlich nach der Ansicht Fouchets, daß unter den herrschenden Verhältnissen, auf die Anträge Oestreichs eingegangen werden müßte. Man hielt von dieser Seite dafür, daß weder die Persönlichkeit des Königs, noch die Verhältnisse, eben sowohl gegen Napoleon, als gegen Oestreich, zu dem Unternehmen ganz Italien zu vereinen, irgend geeignet wären. Man hielt für klüger und angemessener sich auch durch Verträge mit Oestreich, von Seiten der gegen Napoleon alliirten Mächte, ein Recht auf die Krone von Neapel zu sichern. Anderseits glaubte man durch die bereits mit England angeknüpften Verbindungen sich um so eher im Besitz von Neapel zu behaupten, als der bourbonische Hof in Sizilien die Unzufriedenheit Englands

rege gemacht und durch die Abhängigkeit, in welche er gesetzt worden war, als gehäßig gegen England gesinnt betrachtet werden mußte.

Aus allen diesen Gründen zog man es damals vor, die Krone auf dem Haupt immer mehr zu sichern, als ein sehr gefährliches Projekt zu verfolgen, welches, um die Wahrheit zu sagen, allerdings leicht in sich selbst unübersteigliche Schwierigkeiten finden konnte. Auf der anderen Seite dachten Joachim und seine Gemahlin bei alle dem nicht daran, ernstlich dazu beizutragen Napoleon vom Throne zu stürzen. Das neapolitanische Kabinet hielt sich überzeugt, daß auch der östreichische Kaiser dies letztere weder beabsichtige, noch zugeben werde. Man glaubte in Neapel, daß der Kaiser Franz, mit den andern Mächten gegen die französische Uebermacht verbunden, doch zugleich der Vermittler des Friedens seyn würde, sobald nur Napoleon zu einiger vernünftigen Besinnung kommen und einsehen würde, daß er jetzt umsonst gegen eine solche allgemeine europäische Coalition ankämpfe. Das neapolitanische Kabinet hoffte, bei einem solchen, die Uebermacht Napoleons beschränkenden Frieden, wo nicht einen Zuwachs an Land, doch auf jeden Fall unabhängige Selbstständigkeit zu gewinnen.

So Vieles diese Ansicht, über das einzuschlagende Benehmen des Königs von Neapel, auch für sich haben mochte, so darf doch nicht verkannt werden, daß ein Mangel an Muth diesen Betrachtungen mit zum Grunde lag. Es schien den Ministern Mürats, daß er nicht fest genug auf seinem Throne wäre, um eine

beträchtliche Würkung zum Besten Bonapartes vorzunehmen, und sein eignes Reich gegen innere und äußere Feinde zu vertheidigen. Um diese Ansicht bei dem König Mürat über die entgegen gesetzte siegen zu machen, wurde der Unwille angefacht, welchen der König, nach allem Vorhergegangenen, gegen seinen Schwager zu hegen so mannichfache Ursache hatte. Es kostete dem König Mürat einen großen Kampf, diese Sprache einer klügelnden Politik gegen die Aussicht abzuwägen, sich an die Spitze eines bedeutenden kriegerischen Unternehmens zu stellen, und den kühnen Versuch zu machen, die Selbstständigkeit Italiens während einer Zeit zu erringen, wo die Mächte, welche einer solchen am entschiedensten entgegen waren, mit einander selbst im Kampfe waren. Hätte Napoleon auch nur das Geringste gethan, um in dieser Hinsicht den König Mürat anzuregen, oder hätte nur der Vice-König nicht an der Spitze der französisch-italienischen Streitkräfte Oberitaliens gestanden, so wäre Mürat keinen Augenblick schwankend gewesen für ein so großes, geschichtliches Beginnen das Schwert zu ziehen, und alle klügelnden Rücksichten mit Füßen zu treten. Napoleon selbst und mehrere gewiegte französische Politiker, haben später öffentlich ausgesprochen, daß ein solches Unternehmen Mürats damals auf jeden Fall eine äußerst mächtige Diversion gemacht und leicht die Gegenstände, welche bei den Verhandlungen zu Chatillon im Jahr 1814 zur Sprache kamen, verwürklicht haben dürften. Durch diese spätere Beurtheilung zeigt demnach Napoleon selbst, wie

Unrecht er gehabt habe, sich eine solche Hülfe durch Geringschätzung und persönliche Rachsucht zu verscherzen.

Mehrere Personen Italiens, deren Blick durch mannigfache politische Umwälzungen geübt war, alle Beziehungen eines eingetretenen Zeitmomentes zu würdigen, hielten dafür, daß es dem König Joachim leicht gewesen wäre, sich für Italien an die Spitze des Enthusiasmus zu stellen, welcher mit dem Ende des Jahres 1813, wie bei allen andern Nationen, so auch bei den Italienern, auf das lebhafteste gegen das drückend gewordene Uebergewicht Frankreichs und für eine sicherstellende, innere Verfassung, hervortrat. Lange schon hatte sich Joachim, mit Worten und mit Thaten, in diesem Sinn gegen Napoleon und für die Völker ausgesprochen. Seit seiner Rückkehr aus Rußland war man in Italien gewohnt die Sache und das Streben Mürats als von dem seines Schwagers getrennt zu betrachten. Bei der Rückkehr aus dem Feldzug in Sachsen hatte Mürat sich, während seiner Reise durch ganz Italien und dann in Neapel auf das Entschiedenste, als gänzlich unabhängig von Napoleon, ausgesprochen. Es war dieses nicht nur in der Mitte seiner Generäle geschehen, sondern sogar bei den häufigen, prächtigen Revüen und Manövers, öffentlich vor den Truppen, sowie in Gegenwart vornehmer und einflußreicher Fremden.

Ein geborner italienischer Fürst, welcher den Geist eines Sforza, eines Wasa, eines Alfred, oder eines Lorenz Medici gehabt hätte, konnte nicht leicht

eine günstigere Zeit ergreifen, um ein großes italienisches Reich zu schaffen, indem er ganz Italien gegen Napoleon in die Waffen rief. Schwieriger war dies Unternehmen allerdings für Mürat, bei dem man nur für den Augenblick, Abkunft und Emporkommen übersah. Ganz fruchtlos mußte es aber bei dem Geist der Völker und bei der Lage der Verhältnisse seyn, wenn Mürat wie ein General Napoleons hätte handeln und die Italiener wie die Neapolitaner zwingen wollen, ihm gegen den Po zu folgen, um das Interesse Napoleons in Italien zu unterstützen. Ein solches Unternehmen hätte nicht nur keine Stütze gefunden, sondern ohne alle Schwierigkeiten würden die Engländer, die Mißvergnügten und die Truppen des Königs von Sizilien, dem König Joachim das Reich genommen haben. Zwischen diesen beiden Bestrebungen unentschlossen mitten inne stehend, that Mürat etwas halbes und einseitiges. Ohne auf Italien einzuwürken, ordnete er sich durch eine Offensiv- und Defensivallianz mit Oesterreich, welche zu Neapel am 11. Januar 1814 unterschrieben wurde, dieser Macht unter, ohne den Willen zu haben sich ihr ernstlich anzuschließen.

Da unter den verbündeten Mächten beschlossen worden war, daß die mit einer derselben gegen Frankreich geschlossenen Allianz, den Kriegsstand mit allen andern aufhören lassen sollte, und allen gemeinschaftlich wäre, mit Vorbehalt der Genehmigung; so machte sich Neypperg zum Bürgen des Aufhörens der Feindseligkeiten abseiten der Engländer. Der General

Bentink, welcher die Engländer in Sizilien kommandirte, begab sich darauf nach Neapel und unterschrieb daselbst am 26. Januar 1814 einen Waffenstillstand, unter der Bedingung, daß die Feindseligkeiten weder von einer, noch von der anderen Seite anfangen könnten, ohne das Aufhören des Waffenstillstands drei Monate vorher aufgekündigt zu haben. Eine zweite Uebereinkunft, vom 3. Februar, bewilligte den beiden Nationen die Handelsfreiheit. Man setzte darin zugleich fest, daß ein militärisches Uebereinkommen zwischen den Chefs der östreichisch-neapolitanischen und englischen Armeen statt haben sollte, um die Mitwürkung zu bestimmen, welche die neapolitanische Armee in Italien übernehmen mögte.

Schon den Tag nach Abschluß des Waffenstillstandes mit Neapel, waren die Generäle Neypperg und Lord Bentink unter einander übereingekommen, ohne es der neapolitanischen Regierung bekannt zu machen, daß eine englisch-sizilianische Expedition aus Sizilien absegeln sollte, um sich in Livorno auszuschiffen, Toskana einzunehmen, und von da sich gegen den gemeinschaftlichen Feind in Bewegung zu setzen.

Die östreichischen und englischen Generäle hatten immer schon Mißtrauen gegen den König Joachim, den sie fortwährend noch von Franzosen umgeben sahen. Mit Recht beklagten sich die Generäle dieser Mächte auch über die Bekanntmachung eines Tagebefehls des Chefs vom Generalstaabe Mürats, in welchem sich der König gegen seine Armee entschuldigte, daß er sich mit Oestreich verbündet habe, indem er die Weige-

rung Napoleons, seinen Vorschlägen beizutreten, anführte. Joachim war schwach genug, nach dieser Taktlosigkeit seinen Chef vom Staabe, als allein hieran Schuld habend, zu verleugnen.

Der General Pignatelli Strongoli wurde von seinen Aufträgen in Beziehung auf das Projekt einer Aufregung Italiens gegen Napoleon und zu dereinstiger, dadurch zu erwerbender Selbstständigkeit, von Bologna abgerufen, um von da nach dem großen Hauptquartier der alliirten Monarchen abzugehen, und deren Zutritt des Vertrages, zwischen Oestreich und Neapel, einzuholen.

Bereits seit dem Monat November 1813 war eine neapolitanische Division Infanterie und eine dergleichen Kavallerie, beide unter dem Befehl des General Carascosa, in Rom eingerückt, ohne daß man sich bestimmt über die Absicht dieses Vorgehens ausgesprochen hatte. Der französische General Miollis, welcher die Departements der Tiber und des Trasiams kommandirte, hatte von seiner Regierung den Befehl erhalten, die Neapolitaner zwar gut zu behandeln, aber Mißtrauen gegen sie zu hegen. Die Engelsburg in Rom und Civita-vecchia waren deshalb in Vertheidigungszustand gesetzt worden. Die öffentlichen Kassen und die kostbarsten Sachen waren in diesen beiden festen Punkten in Sicherheit gebracht worden.

In den ersten Tagen des Decembers war eine andere neapolitanische Division, unter dem General Ambrosio, nach Ancona gerückt. Der französische General Barbou, der in diesem Platz kommandirte,

wurde von Seiten des Vice-Königs zur Vorsicht ermahnt. Als er bemerkte, daß die Neapolitaner nicht weiter als Sinigaglia vorgingen, zog er sich daher mit der 1,500 Mann starken Besatzung in die Citadelle und setzte sich in selbiger in Vertheidigungszustand.

Hätte der Vice-König früher schon an der Aufrichtigkeit des Königs Joachim gezweifelt, so hätte er gewiß nicht zugegeben, daß die neapolitanischen Truppen nach Ancona rückten. Er hätte daselbst die italienischen Depots, die sich zu Fermo und Macerata befanden und sich auf andere 1,500 Mann beliefen, so wie auch die Gensdarmes der Marken in Garnison gelegt. General Ambrosio beauftragte indeß den Brigade-General Wilhelm Pepe, auf jene Depots Acht zu haben. General Carascosa schickte die Brigade des Generals Filangieri von Rom nach Florenz, und er selbst begab sich mit der anderen Brigade Infanterie und der Division Kavallerie über Furlo nach Pesaro. Der neapolitanische Brigade-General Macdonald rückte, an die Stelle der vorgegangenen Division Carascosa, mit einer Brigade Infanterie und dem Reservepark zu Rom ein.

Der östreichische General Nugent, der im Hafen zu Goro sich ausgeschifft und Ferrara eingenommen hatte, war damals von dem italienischen General Pino gezwungen worden, diese Stadt zu verlassen, und bis zum Ort der Ausschiffung zurück getrieben worden. Daselbst hatte aber General Nugent Verstärkungen durch Oestreicher und Freikorps in engli-

schen Diensten erhalten, sich mit ihnen vor Ravenna mit einer Division englischer Schiffe gezeigt, und sich dann dieses Orts bemächtigt. Von da aus schickte sich General Nugent an, gegen die Romagna, so wie das Bolognes'sche mit 6,000 Mann vorzugehen.

Der östreichische General Gavenda hatte am 27. October vor Forli 700 Mann, theils Conscribirte, theils Deutsche im Dienste Frankreichs, geschlagen, und bemächtigte sich sowohl dieser, als auch der Stadt Faenza.

Der General Pignatelli Strongoli, der sich damals noch in Bologna befand, um die Ankunft der neapolitanischen Armee zu verkündigen und Oberitalien zu gemeinsamer Würkung zu bewegen, fürchtete sehr, daß wenn die Oestreicher sich Bolognas bemächtigen würden, die Verbindungen und Einleitungen des Königs Joachim sehr gestört werden dürften. Dieser Rücksicht gemäß ergriff General Pignatelli Strongoli die sich darbietende Gelegenheit, um die Oestreicher in ihrem Vorrücken aufzuhalten. Die Ueberreste der neapolitanischen Armee, welche den Krieg in Deutschland mitgemacht und die französische Armee bis über den Rhein zurück begleitet hatten, gingen damals, in kleinen Trupps, durch Bologna nach der Heimath zurück. Von diesen Soldaten konnte General Pignatelli, die Zahl von 800 Waffenfähigen sammeln und mit allem Nothwendigen versehen. An der Spitze dieser Truppen rückte dieser General nach Imola und erklärte dem General Nugent, daß er Befehl des Königs Joachim erhalten habe, das De-

partement besetzt und von Truppen aller andern Mächten rein zu halten; indem die Avantgarde der neapolitanischen Armee und demnächst diese selbst, aus dem Toskanischen hier einrücken werde. General Nugent, der das Korps von Carascosa sich Rimini nähern sah, und wußte, daß es nicht im Interesse seines Monarchen lag, Feindseligkeiten mit den Neapolitanern herbei zu führen, sah sich würklich hierdurch veranlaßt zwischen Ravenna und Faenza stehen zu bleiben.

Die Brigade Filangieri erreichte Bologna in den letzten Tagen des Jahrs 1814, während das ganze Korps des Generals Carascosa bei Pesaro und Rimini eintraf, wohin ihm die Division Ambrosio nachfolgte. Die Brigade Macdonald war in Rom, von einer andern Brigade Infanterie und einem Theil der königlichen Garden, unter dem General Pignatelli Cocchiara ersetzt worden, und nach Ancona weiter gegangen.

Die Zweifel, worin man war, ob der König von Neapel die französische Allianz verlassen würde, oder nicht? fingen seit dem December 1814 an, einen ungünstigen Einfluß auf die Angelegenheiten des Vice-Königs zu haben. Die Prinzessin Elise Napoleone, Statthalterin in Toskana, hatte, ohngeachtet sie ein hinlängliches Korps Truppen gegen eine zahlreiche Expedition englischer Abentheuerer senden mußte, die zu Viareggio und nahe bei Livorno sich ausschifften, doch noch ein starkes Detaschement in das Römi-

sche entsendet, welches sie sich nun aber genöthiget sah wieder zurückzurufen.

Der General Miollis war ausser Stand gesetzt Hülfstruppen aus den neuen französischen und italienischen Rekruten, welche man zu Rom exercirte, nach Oberitalien gegen die Oestreicher abgehen zu lassen. Die Einziehung der Conscribirten der Mark Ancona, der Legationen und der Romagna, welche im Monat November in voller Thätigkeit war, hatte mit Ende Decembers gänzlich aufgehört. Das auf seine schwachen Kräfte allein beschränkte Korps des italienischen Generals Pino, sah sich, durch diese Entblößung von aller einzuziehenden Verstärkung, ausser Stande den General Nugent zu hindern, die schönen Provinzen rechts des Po streitig zu machen.

Kaum war das Bündniß mit Oestreich geschlossen, als der König dem General Filangieri befahl, mit seiner Brigade von Bologna nach Ferrara vorzugehen. Den italienischen Truppen des Vice-Königs wurde eröffnet, daß sie sich über den Po zurückziehen müßten, ohne daß Feindseligkeiten zwischen beiden Theilen ausbrechen sollten. Der General Carascosa erhielt Befehl nicht nur Bologna, die Romagna, sondern auch Modena, mit den drei Brigaden Infanterie und den beiden zu Rimini vereinten Kavallerie-Brigaden, militärisch zu besetzen.

Nur der General Macdonald erhielt den Befehl zu einem würklich entschiedenen, feindlichen Benehmen gegen Frankreich; indem er die Citadelle von

Ancona blokiren sollte, ohne sich jedoch, wo irgend möglich, in eine Thätlichkeit einzulassen.

Als dem General Pignatelli Strongoli der Befehl des Königs Joachim zuging, sich in das Hauptquartier der verbündeten Mächte zu begeben, theilte er dem General Filangieri mit, wie sich ein Bataillon von 600 Gensdarmen lauter Veteranen, dem König in der Voraussetzung ergeben hätte, daß das italienische Projekt in Würklichkeit treten solle. Filangieri kam am 15. Januar zu Ferara an, von wo der General Mazzuchelli, der daselbst im Namen des Vice-Königs kommandirte, wenige Stunden vorher über den Po zurück ging. Das übergetretene Bataillon Gendarmes, welches sich zu Malalbergo befand, wurde von Filangieri nach Bologna geschickt. Der Vice-König schickte aber sogleich einen Adjudanten nach Bologna ab, um den neapolitanischen Generälen bekannt zu machen, daß der Krieg für erklärt zu halten wäre, wenn man ihm nicht sogleich dieses Bataillon zurück gäbe. Zugleich wurde der Chef des General-Staabs der neapolitanischen Armee, General Ayme, der noch im französischen Dienst war, durch den Vice-König von Joachim abgerufen. Man zwang indessen diesen Adjudanten zu der Armee Beauharnais zurückzukehren, indem man erklärte nach gemessenen Befehlen des Königs Joachim zu handeln, über welche nur derselbe selbst dem Vice-König Verständigung geben könne.

Joachim reiste am 13. Januar von Neapel ab und wurde zu Rom mit Enthusiasmus von allen Ständen, als ein Befreier der Nation aufgenommen. Man bemerkte damals, daß im römischen Staate die neapolitanischen Truppen mit der nemlichen Herzlichkeit aufgenommen wurden, als wenn sie Nationale wären, welche nach einer langen Abwesenheit in ihr Land zurückgekehrt wären. Die Leidenschaft, welche das Volk und die meisten höheren Stände, für die italienische Sache beseelte, war so mächtig, daß selbige die Römer bewog, den eingewurzelten und unvernünftigen Widerwillen bei Seite zu setzen, welcher seit lange her zwischen diesen angrenzenden Völkern Italiens herrschte.

Der französische General Miollis wollte dem dringenden Ansuchen des Königs, aus dem römischen Staat abzuziehen, nicht nachgeben, er wurde daher mit seinen Truppen in die Engelsburg und in Civita-vecchia eingeschlossen, und von den Neapolitanern blokirt, ohne daß irgend eine weitere, würklich feindselige Handlung daraus entstand.

Indessen bewog schon der bloße Anschein eines Krieges gegen Frankreich, in der Blokirung der Engelsburg, auf der die dreifarbige Fahne wehte, die Franzosen, welche im Dienst des Königs waren, sich zu empören. Der König ließ sich zu Bitten herab, um sie zum Bleiben zu bewegen, und seine genauesten Vertrauten, ihre Landsleute, wiederholten ihnen insgeheim, daß man nur erst später und zu rechter Zeit erkennen werde, welches die Freunde und welches eigentlich die Feinde des Königs wären. Eine große

Anzahl Franzosen war überzeugt, daß diese Aeußerungen Kunstgriffe wären, um sie zu verleiten gegen ihr Vaterland zu dienen, deshalb wollten sie durchaus, entweder in das Königreich, oder in ihr Vaterland zurückkehren. Nur wenige Franzosen blieben, indem sie sich ihren Chefs anvertrauten, welche sie versicherten, daß der König endlich doch nur zum Ruhm und zur Größe des französischen Reichs beitragen würde, wie er es schon immer gethan habe.

Joachim ging am 28. Januar nach Ancona ab, wo der General Macdonald eine bedeckte Mörser-Batterie gegen die Citadelle erbaut hatte, um in dem Augenblicke das Bombardement zu beginnen, wenn der König ankommen würde. Der König mißbilligte aber die Erbauung dieses Werkes sehr, er machte dem General die härtesten Vorwürfe darüber, und erklärte ihn verantwortlich, falls ungünstige Folgen aus seinem Ueberschreiten der Befehle entstehen würden. Die Versuche des Königs, den General Barbou zu bewegen, daß er die Citadelle räume und nach Oberitalien abzöge, hatten nicht mehr Erfolg, als in Rom bei dem General Miollis. Da unterdessen ein Adjudant des Lord Bentink den nemlichen Tag zu Ancona angekommen war, so versicherte ihn der König in Gegenwart seiner Officiere, daß wenn der General Barbou nicht abziehen, oder sich ergeben würde, er am folgenden Tage die Citadelle mit Sturm angreifen wolle. Alle redliche Männer, welche sich im Gefolge des Königs befanden, geriethen ausser Fassung und in Verlegenheit, da sie dergleichen Widersprüche hörten.

Der König kam endlich am 1. Februar zu Bologna an, wo er, wie in Rom, mit sehr lebhaftem Enthusiasmus, von dem größeren Theil der Einwohner, aufgenommen wurde.

Unterdessen war der neapolitanische General Minutolo, mit den 800 aus Deutschland zurückgekehrten Neapolitanern, nach Florenz geschickt worden. Als er zu Sesto angekommen war, ließ ihm die Prinzessin Elisa andeuten, daß sie ihn nicht aufnehmen wollte. Da sich aber einmal die Nachricht seiner Ankunft zu Florenz verbreitet hatte, so ging ein großer Theil der Stadt- und benachbarten Landbewohner den Neapolitanern entgegen; indem sie dieselben mit dem Entzücken des aufrichtigsten Gemeinsinns aufnahmen. Dieses kleine Korps zog nun, dem Protest der Regentin ungeachtet, in die Stadt ein, vom Volk dabei wie im Triumph begleitet. Die Prinzessin und alle französische Behörden hielten sich nach diesem Auftritte nicht mehr für sicher in Florenz und reisten deshalb nach Lucca ab, begleitet von den unzweideutigsten Zeugen des Hasses abseiten des Volks. Es leidet auch würklich keinen Zweifel, daß die französische Herrschaft in Toskana allgemein gehaßt wurde. Dieses Land hatte durch die erzwungene Aenderung aller Gesetze, auf denen seine häusliche Glückseligkeit gegründet war; durch den Stillstand des Handels von Livorno; durch die Conscription, welche ihm seine Kinder raubte, um sie an der Elbe, oder der Weichsel nur zum Vortheil des unterdrückenden Frankreichs umkommen zu lassen; durch die übermäßigen Auflagen, und

endlich durch seinen Verfall in dem niedrigen Zustand einer entfernten und fremden, gänzlich von Fremdlingen beherrschten Provinz, zu viel und ohne allen Ersatz gelitten.

Die neapolitanischen Truppen besetzten nun das Toskanische bis Livorno hinab. Das Volk zu Orbitello und in den andern älteren neapolitanischen Präsidien auf dem festen Lande, empörte sich gegen die geringe Anzahl Franzosen, welche daselbst war, und überbrachten die Schlüssel dieser Plätze dem neapolitanischen Kommandanten von Siena. Joachim wählte den General Lecchi, um in Toskana zu befehligen, und dieser machte eine Verordnung an die Toskaner bekannt, worin man vorzüglich die Worte bemerkte: „daß der König ihn gesandt habe, um ihre Unabhängigkeit und ihre Glückseligkeit zu begründen.“

Am nemlichen Tage, an dem der König in Bologna einzog, begab sich dessen, vom General Carascosa kommandirte Avantgarde, nach Modena. Man kam darauf zwischen den Chefs des General-Staabes des Königs und dem General Nugent überein, daß die Oestreicher im Besitz von Ravenna, Forli, Faenza und dem ganzen zwischen dem Po und einer von Rosetta zum Traggetto gezogenen Linie verbleiben sollten. Die Neapolitaner behielten den Ueberrest des Bolognesischen, der Romagna und das Modenesische besetzt. Die neapolitanische Armee hatte demnach Anfangs Februar zwei Divisionen Infanterie und eine Division Kavallerie zwischen Bologna und Modena, vier Bataillons zu Ancona,

4,000 verschiedentlich bewaffnete Mannschaft in Toskana und eine Brigade Infanterie zu Rom.

Da der Vice-König nun entschiedene Gründe hatte gegen den König Joachim Mißtrauen zu hegen, so zog er sich von der Etsch zurück und ging am 3. Februar über den Mincio. Nachdem er da von dem Vertrage des Königs von Neapel mit Oestreich und England nähere Nachricht bekommen hatte, richtete er Bekanntmachungen an seine Soldaten und an die Italiener, in welchen er ihnen erklärte: daß der Beitritt des Königs von Neapel zum Bündniß gegen Napoleon die Ursache seines Rückzugs wäre. Er tadelte Mürat wegen seiner Undankbarkeit gegen seinen Wohlthäter, und rief im Namen Napoleons alle Franzosen und Italiener von der neapolitanischen Armee, unter die Fahnen ihrer Nationen zurück.

Joachim beeilte sich dem Vice-König von Bologna aus des Irrthums zu zeihen, indem er ihm versicherte, daß es noch jetzt nur von Napoleon abhinge, ihn zu seinem Besten zu stimmen. Der Vice-König unterließ nun auch nicht, Mürat hoffen zu lassen, daß der Kaiser in seine Ideen eingehen werde. Er drang aber darauf, daß der König bis dahin den Gang der Angelegenheiten so leiten möge, daß die Lage der französisch-italienischen Streitkräfte ihm, bei der zu erwartenden Zustimmung Napoleons, auch würklich noch zur Stütze gereichen könne. Von dem Vice-König auf diese Weise aufgemuntert, ging Joachim sogar so weit, nicht nur durch diesen Vermittler, sondern sogar direkt, heimlich und in einem bittenden

Ton die Zustimmung Napoleons dahin auszuwürken, daß ihm von selbigem die Herrschaft Unteritaliens bis zu den Grenzen des Lombardischen Königreichs zugesichert werde. Gegen eine solche Zusicherung versprach Mürat, die Streitkräfte aller dieser Länder, sogleich in volle Thätigkeit zu setzen und eine mächtige Diversion zu Gunsten Napoleons zu unternehmen.

Den Begünstigeren des Projekts Italien in einen selbstständigeren und mächtigeren Staat zu erheben, fuhr unterdessen Mürat sorgsam fort, auf alle Weise zu schmeicheln. Um keinen Verdacht zu erregen, wurde den Anhängern dieser Parthei der doppelseitige Plan mitgetheilt, nur auf die Seite die Streitkräfte zu wenden, von welcher die Erreichung des Zweckes, bei der Gestaltung der eintretenden Verhältnisse, am sichersten abzusehen seyn würde. Nur wenige und unbedeutendere, persönliche Anhänger Mürats theilten indeß die Ansicht, als könne ein solches zweideutiges und mit keiner Parthei es aufrichtig haltendes Betragen, von einem schwachen Staate durchgeführt werden, der eben erst Kraft durch dies, auf jeden Fall in Mißkredit setzende Benehmen, gewinnen wolle. Eine Einigung der Gemüther von ganz Italien, als die Stütze des ganzen Unternehmens, war auf solche Weise nicht zu erreichen; nur das offen gegen Frankreich gezogene Schwerdt hätte dazu hinreissen können.

Unterdessen konnte dem Marschall Bellegarde der Waffenstillstand, der zwischen den Franzosen und den Neapolitanern existirte, nicht gleichgültig

seyn. Eben so wenig konnte er es dulden, daß ungeachtet des Bündnisses der König Joachim sich bemühte, nur zu seinem Besten den Geist der Unabhängigkeit, der die Italiener beseelte, immer mehr aufzuregen; wozu er sich in ganz Italien der Zeitungen und einer Menge Flugschriften bediente. In einer dieser vom General Carascosa bekannt gemachten Schriften wurde gesagt: „daß der Augenblick, wo die Italiener sich unter einer und derselben Fahne vereinigen sollten, gekommen wäre.“ Man versicherte dabei: daß nach dem mit dem Kaiser von Oestreich abgeschlossenen Bündnisse, der König von Neapel die italienischen Staaten bis zur Linie des Po einnehmen sollte, um deren Unabhängigkeit vorzubereiten.

Diese allen Interessen Oestreichs und den herrschend gewordenen Ansichten der verbündeten Monarchen entgegen laufende Bekanntmachung, brachte die Erklärung des Marschalls Bellegarde zur Reife, in welcher officiell bekannt gemacht wurde: daß es die Absicht der alliirten hohen Mächte sey, dem Könige von Sardinien, dem Haus Este, dem Großherzog von Toskana und dem Pabst, ihre, nur durch Gewalt der Waffen genommenen Staaten wiederzugeben. Dieses Manifest überraschte den König Mürat völlig und riß ihn plötzlich, tief gekränkt, aus dem süßen, trügerischen Traum, in welchem er sich überzeugt hielt, daß seine Politik ein Meisterstück von Klugheit wäre, wodurch er die Oestreicher einschläferte, die Italiener erweckte, so wie die Engländer und Franzosen bezauberte.

Diese durch Mürats unabgemessenes Benehmen herbeigeführte, seinen Plänen so durchaus nachtheilige Erklärung Oestreichs, verfehlte auch nicht auf die Verhandlungen ungünstig einzuwürken, mit denen der General Pignatelli Strongoli beauftragt und entsendet war. Denn obgleich der Friedensschluß mit dem König von Neapel bereits zu Basel vom östreichischen Gesandten, denen der andern verbündeten Mächte vorgelegt war; so erhoben sich doch nun wider Verhoffen, nähere Erörterungen, welche immer den sich verrathenden Absichten Mürats nachtheilig waren. Der Bevollmächtigte Englands Lord Castelreagh machte nemlich darauf aufmerksam, daß der in dem Friedensschluß nur im Allgemeinen dem König Mürat zugestandene Anspruch auf Entschädigung, zu ungemessen und schwankend gestellt sey, und deshalb in Zukunft große Schwierigkeiten und Zwistigkeiten hervorbringen könne. Günstig genug für Neapel, wenn es nur sicher und mit gewissem mäßigem Nutzen zufrieden seyn wollte, stellte sich nun die angebotene Ermittelung des Fürsten Metternich, um dem König Joachim von allen alliirten Mächten den Schadenersatz eines mit 400,000 Einwohnern bevölkerten Landes, welches aus dem römischen Staat entnommen werden könnte, garantiren zu lassen. Ehe hierüber Mürats Erklärung wieder eingehen konnte, fand der General Pignatelli zu Langres, im Hauptquartier der verbündeten Mächte, viel Kälte für seinen König. Die Zwistigkeiten zwischen Napoleon und den Repräsentanten der französischen Nation, und

die Leichtigkeit des Marsches der großen Bundesarmee bis ins Innre Frankreichs, welche Umständen hoffen ließen, daß die alliirten hohen Monarchen wenig der Mitwürkung Mürats bedürfen würden, einerseits, andrerseits aber die Nachrichten, welche aus Italien darüber ankamen, daß der König fortführe den Unabhängigkeitsgeist unter den Italienern zu nähren, und mit Napoleon unterhandelte, waren die sehr natürlichen Beweggründe zu dieser Stimmung. Da aber die Schlacht bei Brienne bald die verbündeten Fürsten überzeugt hatte, daß sie noch nicht am Ende ihrer kriegerischen Mühseligkeiten wären, und daß sie an Napoleon, den sie für mürbe geworden, nur noch im Schatten des Throns gehalten hatten, einen Mithridat finden könnten, so wuchs auch wieder der Eifer Oestreichs, um in der Verbindung mit Joachim in das Reine zu kommen. General Pignatelli erhielt nun aber auch einen von Napoleon eigenhändig geschriebenen Brief, aus Langres vom 4. Februar datirt, worin ihm der Kaiser sagte: daß wenn der König Joachim mit denen, in dem von ihm angetragenen Bündniß, Seitens Frankreich gemachten Veränderung, zufrieden wäre, solle dieser eigenhändig geschriebene Brief zur kaiserlichen Genehmigung des Bündnisses dienen. Während so von beiden kriegführenden Partheien dem König Joachim für seinen Zutritt, ein Zuwachs an Macht geboten wurde, der, wenn er auch nicht seinen hochfliegenden Erwartungen entsprach, doch in der That für ein bloßes, für einen oder den andern Theil demonstrirendes Auf-

treten, bedeutend genug war; beschleunigte sich der Marschall Bellegarde, Mürat nicht nur zum Handeln im Sinne seines Friedensschlusses mit Oestreich hinzureißen, sondern zugleich auch seine anderweitigen Pläne durch Besetzung des Toskanischen zu benutzen. Zu dem Ende befahl der Marschall Bellegarde, als er vernahm, daß der König am 1. Februar bereits zu Bologna und seine Avantgarde zu Modena angekommen wäre, dem General Nugent, sich mit seiner Division schnell nach Florenz zu begeben, wenn dies, ohne seine Ehre gegen zu überlegene Kräfte aufs Spiel zu setzen, möglich wäre. Der König Joachim wurde auf das Dringenste ersucht, den General Nugent nach Möglichkeit zu unterstützen. Um es bei einem solchen entschiedenen Schritt, von Seiten Oestreichs, nicht zum Bruch kommen zu lassen, fügte sich Mürat und General Nugent sah sich nun mit den Neapolitanern verbunden.

Der Marschall Bellegarde hatte auf die bestimmte Nachricht, daß der Vice-König seinen Rückzug gegen den Oglio angetreten habe, den größten Theil seiner Armee zu Borghetto über den Mincio gehen lassen. Die Sicherheit, welche der Vice-König unterdessen darüber erlangt hatte, daß Mürat nicht offensiv gegen ihn auftreten werde, hatte ihn schnell zu dem Entschluß gebracht, nicht nur die schon gegen den Oglio zurückgegangenen Truppen plötzlich umkehren zu lassen, sondern sogar mit seiner ganzen Macht über den Mincio wieder zu einer überraschenden Offensive gegen die Oestreicher vorzugehen. Durch ein

sonderbares Zusammentreffen zog der Vice-König gerade an demselben Tag, 8. Februar, eben seine ganze Macht nach dem linken Ufer des Mincio, indem er von Mantua und dem Brückenkopf von Goito ausging, um auf die östreichische Avantgarde zu fallen, die man bei Roverbello zu finden glaubte, als gerade die östreichische Armee über den Mincio defilirte. Sobald der Vice-König gewahr wurde und sich überzeugt hielt, daß er mit seinen Kräften ein günstiges Gefecht, gegen die sich noch auf dem linken Mincioufer befindlichen östreichischen Reserven, unternehmen könnte, wandte er sich von der Richtung nach Roverbello ab und ging den Fluß aufwärts gegen Valeggio zum Angriff vor.

Wenn es dem Vice-König gelungen wäre alle seine Kolonnen, wie er beabsichtigte, zur rechten Zeit in den ihnen vorgeschriebenen Richtungen heranzuziehen, so würde er, durch Ueberwältigung der im Rücken angegriffenen östreichischen Reserven, sich zum Meister des Brückenkopfs von Borghetto gemacht haben. Der Rest der östreichischen Armee wäre dann zwischen Peschiera, Mantua und dem Lauf des Flusses in einer höchst nachtheiligen Lage eingeschlossen gewesen. Glücklicherweise jedoch für die Oestreicher, kamen die aus Mantua ausmarschierten Kolonnen des Vice-Königs nicht zeitig genug heran, um an der Schlacht Theil zu nehmen. Nachdem beide Armeen eines der schwierigsten Manövers ausgeführt hatten, wobei der Verlust der Oestreicher bei Weitem größer war, befanden sich beide Armeen am Morgen des 11.

Februars wieder in ihren alten Stellungen auf den entgegengesetzten Ufern des Mincio.

Der König Joachim entschuldigte sich nach diesem Verlust der Oestreicher bei dem Marschall Bellegarde deshalb, daß er nicht im Sinn der projektirten Operation zur Offensive gegen den Vice-König habe vorgehen können; indem er durchaus nichts Entscheidendes thun könne, bis die Ratification des Friedens mit ihm von Seiten des östreichischen Kaisers und der übrigen alliirten Mächte angekommen seyn würde.

Wenige Tage darauf kam General Pignatelli am 14. Februar aus dem großen alliirten Hauptquartier in das des Königs zurück. Dieser General stellte dem König sogleich deutlich vor, daß die meisten Staatsmänner der verbündeten Mächte der Meinung des Kaisers Alexanders und des Königs von Preußen wären, nach welcher Buonaparte entthront werden sollte. Der Kaiser von Oestreich werde aber Napoleon schwerlich gegen den Lauf der allgemeinen Meinung der Deutschen und die Kraft seiner Verbündeten stützen und halten. Zugleich legte General Pignatelli dem König eine Sammlung deutscher Journale vor, welche von verschiedenen Kabinetten abhingen, woraus man deutlich sah, daß die Regierungen damals die öffentliche Meinung nährten und noch mehr anregten. Mürat wurde empfindlich von dieser Entdeckung getroffen und rief aus dem Inneren seines Wesens in wehmüthiger Stimme aus: „Fällt er, so kann ich mich auch nicht halten!“ —

Im Widerstreit mit seiner Empfindung und mit dem was ihm Klugheit gebot, konnte Mürat über die beiden entgegengesetzten Anerbietungen, welche General Pignatelli ihm vorzulegen hatte, zu keinem Entschluß kommen. Der Stimme seiner Empfindung folgend, antwortete er indessen vorläufig Napoleon auf eine Weise, in welcher er jenes formlose im Geheimen vorgeschlagene Bündniß, unter den von dem französischen Kaiser gemachten Modificationen annahm. Zugleich wurde die neapolitanische Armee in Bewegung gesetzt und ihre Avantgarde über den Taro auf eine Weise geführt, die jede der kämpfenden Partheien glauben lassen konnte, diese Bewegung sey zu ihren Gunsten.

Sechstes Kapitel.

Der Feldzug der neapolitanischen Armee und ihrer Alliirten gegen den Vice-König von Italien im Jahr 1814.

Den bestimmten Entschluß des Königs, den er selbst zu fassen die Kraft nicht hatte, entschied endlich eine untergeordnete, zufällige Begebenheit; die Nachricht nemlich von der Einnahme der Citadelle von Ancona. Der französische General Barbou war es

endlich überdrüßig geworden, ruhig zu zusehen, wie der neapolitanische General Macdonald, aller Versicherungen über die eigentlichen Absichten seines Königs ungeachtet, sich völlig um die Citadelle festsetzte und drohende Mörserbatterien gegen sie vollendete. Mit Tagesanbruch waren die Franzosen am 11. Februar hervor gebrochen, um die Werke zu zerstören. General Macdonald, welcher immer schon vermuthet hatte, daß der feindliche General die Geduld verlieren würde, da er Werke gegen sich vorrücken sah, war so wachsam gewesen, daß seine Soldaten sich geeignet fanden, die Arbeiter sogleich zu unterstützen. Der Ausfall wurde demnach mit einem Verlust von 150 Mann auf beiden Seiten zurück geschlagen. General Macdonald hielt sich nun für berechtiget, sogleich das Bombardement beginnen zu lassen, wodurch mehrere Gebäude der Citadelle eingeäschert wurden. Die ersten Kanonenschüsse geschahen also ohne Befehl des Königs.

Der General Barbou verlangte, bei den Aufforderungen, die man an ihn zum kapituliren richtete, die Rückkehr in die Staaten seines Beherrschers. Macdonald überließ dem König die Entscheidung dieses Punkts, indem er ihn nur benachrichtigte, daß die Belagerung so weit gediehen wäre, daß die Garnison es nicht vermeiden könnte, zu Gefangenen gemacht zu werden (da die Citadelle in sehr schlechtem Zustand, von aussen eingesehen und ohne Casematten war.) Der König bestimmte aber, daß dem General Barbou, obgleich er den Bruch herbeigeführt habe, doch bei sei-

ner Kapitulation gewillfahrt und er über den Po entlassen werden sollte. Die Kriegserklärung des Königs, welche sich auf den Angriff des Generals Barbou, als eine erzwungene gründete, wurde nun am 16. Februar dem Prinzen Eugen officiell bekannt gemacht.

Ob nun gleich formell mit Napoleon gebrochen war, so fand es doch dieser auch später noch gerathen, durch Fouchet, seinen General-Commissär im mittäglichen Italien, mit Mürat ein Verständniß unterhalten zu lassen. Die Grundlage desselben war die Räumung von Toskana und dem Kirchenstaat von französischen Truppen, und daher nur ein Vortheil für Napoleon. Es wurde dies aber gegen Mürat in dem Sinne eingekleidet, als wolle der Kaiser ihm diese Länder überlassen. Die deshalb zu Lucca zwischen Fouchet und dem neapolitanischen Minister Agar abgeschlossene, geheime Uebereinkunft, erhielt (für den Fall, daß von ihr verlauten sollte) den Charakter einer bloßen, allgemeinen Grundlegung, wegen der Kapitulationen der Festungen in den von neapolitanischen Truppen besetzten Ländern. König Joachim hielt aber bei dem großen Vertrauen, welches er in Fouchet setzte, diesen ihn noch immer mit Napoleon verbindenden Faden, in der Hoffnung fest, seinem Gefühl folgen und sich auf beiden Seiten, wie auch der Sieg entscheiden möge, Vortheile zu gewahren. Um gegen alle diese so entgegengesetzt eingegangenen Verbindlichkeiten nicht zu verstoßen, kam Mürat zu dem Entschluß seine Kräfte zu schonen, und in der feindlichen Aufstellung gegen den Vice-König die

Krisis abzuwarten. Die Siege Napoleons bei Champaubert, Chateau Thierry und Monterau ließen hoffen, dahin zu entscheiden, daß die östreichische Absicht, Napoleon zu einem, nur das Wiederaufleben seiner Allgewalt beschränkenden Frieden zu zwingen, gegen die russisch-preußische Absicht, ihn gänzlich zu entthronen, die Ueberhand gewinnen werde. Ohne den kecken Uebermuth, mit welchem Napoleon auch hier wieder durch das Glück geblendet, seine Anforderungen bei den stattfindenden Verhandlungen übertrieben stellte, würde auch diese Hoffnung Joachims nicht getäuscht worden seyn.

Die neapolitanische Armee blieb indessen in Unthätigkeit, um diese noch verlängern zu können, begann der König sich mit dem Marschall Bellegarde in eine weitschweifige und gelehrt, kunstgerechte Verhandlung, über die Verschiedenheit der Ansichten, wegen Entwurf des Operationsplans zu dem Feldzug, zu verwickeln. Der Marschall schlug vor, der König möge sich des Brückenkopfs von Borgoforte bemächtigen und irgend einen versteckten Angriff auf Piacenza machen, während die Oestreicher den Brückenkopf von Goito (dessen Besitz dem Vice-König die Leichtigkeit gäbe, den Oestreicher in den Rücken zu gehen, sobald sie über den Mincio gehen wollten) angreifen würde. Der König sollte, nachdem er sich Borgofortes bemächtiget hätte, mit der größten Masse seiner Kräfte auf Piacenza wenden, um von da aus den Rückzug des Vice-Königs zu behindern. Der Marschall Belegarde war der Meinung, daß bei einer solchen

kombinirten Operation, der Vice-König ohne Zweifel damals seine sehr starke Stellung an dem Mincio hätte verlassen, oder sich aussetzen müssen, jeden Rückzug behindert zu finden. Die Operationen eines besondern, von der großen Armee detaschirten östreichischen Korps in Savoien und die zu erwartende Landung englischer Truppen an der Küste von Genua, würden mit einer so eingeleiteten Operation zusammen greifen.

Der König antwortete, daß er mit zwei neapolitanischen Divisionen, blos noch mit der von Nugent vereinigt, nicht getheilt, zugleich gegen Piacenza und Borgoforte etwas unternehmen könnte. Er zöge deshalb vor, Piacenza durch General Nugent bedrohen zu lassen, seine Truppen aber zu Modena zu vereinigen, um so den Vice-König für Borgoforte in Furcht zu erhalten. Er stellte dabei die Meinung auf, daß wenn er sich mit einer großen Anzahl von Kräften auf Piacenza werfen würde, werde der Vice-König bei Borgoforte über den Po ihm in den Rücken gehen und ihn ausser alle Verbindung mit der östreichischen Armee setzen. Der Marschall Bellegarde erwiederte jedoch, daß wenn sich der König auf Piacenza würfe, er eine Offensive des Vice-Königs über den Po in seinem Rücken schon um deshalb nicht zu fürchten haben könne, weil sich dieser Feldherr gewiß nicht der Gefahr aussetzen werde, von den nachrückenden Oestreichern, bei dem Uebergang über den Po selbst, angegriffen und am andern Ufer, von der Brücke zu Ostiglia aus, deren sich die Oest-

reicher bemächtigt hätten, verfolgt zu werden. Der Vice-König liefe ja dann Gefahr, sich so ohne Operationsgrundlage in der Mitte von Kräften zu befinden, welche doppelt so stark als die seinigen wären. Zugleich gab der Marschall dem König zu bedenken, daß 22,000 Oestreicher und Neapolitaner unter seinen Befehlen vereinigt, ausser der zu Bologna angelangten Brigade des Generals Macdonald, mehr als hinlänglich wären, um stark dazu beizutragen, den Vice-König vom Mincio zu vertreiben.

Ein neuer Vorwand hatte sich jedoch Joachim dargeboten, seine Unthätigkeit zu beschönigen. Ein englisches Landungskorps hatte am 9. März angefangen, eine Division zu Livorno auszuschiffen, welcher eine zweite folgen sollte. Der König schrieb dem Marschall Bellegarde, wie er sich wundern müsse, daß sich die Engländer in einem Staat, welchen er bereits lange vorher besetzt hätte, ausschiffen wollten. Es sey ihm auffällig, daß sie sich auf diese Weise, während sie mit ihm nur einen bloßen Waffenstillstand abgeschlossen hätten, in dem Rücken seiner Armee und zwischen ihm und seinen Staaten festzusetzen suchten; während doch nicht abzusehen sey, warum, wenn sie nicht etwas im Hinterhalt hätten, sie sich nicht in dem Meerbusen della Spezia ausschifften. Der Marschall Bellegarde antwortete: daß Toskana in keiner Hinsicht ein streitiger Gegenstand werden könnte, da dessen Schicksal mit seiner Einwilligung entschieden worden wäre, wodurch die Engländer daselbst das nemliche Durch-

zugsrecht erhalten hätten. Auch sey ihm ja bereits bekannt gemacht worden, daß die Schwierigkeiten einer großen Ausschiffung an der Küste von Genua in dieser Jahreszeit, dem Hafen zu Livorno allen anderen den Vorzug gegeben habe, und daß Lord Bentink von da aus sich schnell nach Genua begeben werde.

Mürat sah sich nun genöthiget, sich damit zu begnügen, daß Livorno und Pisa zugleich neben den Engländern, von Abtheilungen seiner Truppen besetzt blieben. Auch behielt er den ausschließlichen Besitz der Citadelle von Livorno.

Der Vice-König wußte, daß die Division Carascosa nicht über die Enza gegangen war und gehen werde. Er ließ daher, um die Unthätigkeit des Königs Joachim zu benutzen, den General Grenier bei Piacenza über den Po gehen, und am 24. Februar mit 16,000 Mann gegen den General Nugent vorrücken, der sich mit der östreichischen und englischen Division an der Nura, nur einige Meilen vor Piacenza, befand. Der Vice-König selbst ging am 1. März bei Borgoforte an der Spitze der Brigade Villata von 4 Bataillons und 2 Schwadronen, mit 4 Kanonen über den Po, um im Nothfall den General Grenier zu unterstützen und Guastalla anzugreifen, von wo General Villata die schwächeren Oestreicher leicht zurücktrieb.

Da Nugent sich indessen bis zum Taro zurückgezogen hatte, so ging ihm Grenier am 2. März auch über diesen Fluß nach. General Nugent, der

sich bis zum letzten Augenblick geschmeichelt hatte, daß der König dem General Carascosa doch endlich befehlen würde, ihn zu unterstützen, sah sich nun bedroht in und um Parma, durch die große Ueberlegenheit der feindlichen Streitkräfte, umzingelt zu werden. Er sah sich daher genöthiget schleunig hinter die Enza zurückzugehen, was nur mit dem Verlust von 2,800 Mann und 2 Kanonen, so wie vieler Kriegsmaterialien, bewerkstelliget werden konnte.

Grenier setzte seine Verfolgung nicht weiter fort, obgleich ihn direkt nichts bedrohte, indem er wohl wußte, daß eine, in Position aufgestellte neapolitanische Brigade nicht die Offensive gegen ihn ergreifen werde, wozu noch mehrere Stunden des Tages volle Gelegenheit gewesen wäre. Grenier schickte sogar dem König Joachim eine ganze Compagnie seiner Soldalten zurück, welche auf einem Posten überfallen worden war. Zu Reggio ließ Grenier den General Severoli mit 7 Bataillons und 6 Schwadronen stehen, und stellte sich selbst so auf, daß er letzteren leicht unterstützen konnte.

Der französische General Gratien ging mit 3 Brigaden Infanterie auf dem Weg von Guastalla nach Borgoforte, welches er am 6. März wieder erreichte. Der Vice-König bedrohte zur nemlichen Zeit, um den Marschall Bellegarde wegen seiner Verbindung mit den Neapolitanern in Verlegenheit zu setzen, die von den Oestreichern bei Ostiglia erbaute Brücke. Er ließ zu diesem Zweck am 5. März durch den General Villata mit 5 Bataillons, die

östreichischen Verschanzungen zu Sustinente, gerade Governolo gegenüber, angreifen. Die Italiener bemächtigten sich dieses Postens, da aber eine große Anzahl östreichischer Bataillons aus Ostiglia vorrückten, so kehrte Villata in seine frühere Stellung zurück.

Die Offensive, in welcher sich der Vice-König seit Anfangs März, bei der verdächtigen Unthätigkeit des Königs von Neapel, zu behaupten wußte, brachte den Marschall Bellegarde dahin, seine Armee bei Verona zusammenzuziehen, indem er die Ufer des Mincio verließ. Der König Joachim wurde laut der Unredlichkeit beschuldigt. General Nugent beklagte sich bitter darüber, daß er, obgleich er seine Gefahr lange vor dem Angriff an Mürat bekannt gemacht habe, und alle nöthig scheinende Zusicherung von ihm erhalten habe, doch nicht von Mürat unterstützt worden sey.

Auch die Beziehungen, in welchen die kecken Unternehmungen des Vice-Königs mit jenen Operationsansichten standen, die Mürat dem Marschall Bellegarde entgegengestellt hatte, ließen auf ein direktes Einverständniß zwischen Mürat und Eugen schließen.

Am 6. März kam der General Beaufremont, Adjudant Mürats, welcher am 21. Februar abgereist war, um die Annahme der näheren Bestimmungen des Friedens mit den Alliiten in deren Hauptquartier zu bringen, aus selbigem zurück. Dieser General theilte mit: daß zwar allerdings das östreichische Kabinet, einigermaßen gegen die übrigen Alliirten,

verstimmt sey. Der östreichische Kaiser selbst habe aber zu erkennen gegeben, daß nur die Streitigkeiten der Kabinete die letzteren glücklichen Erfolge für Napoleon herbei geführt hätten, welche allen Alliirten gleich wenig ehrenvoll und durchaus nachtheilig werden müßten. Nach dem ausdrücklichen und bestimmten Willen des Kaisers von Oestreich sollte nun bei den militärischen Operationen einzig nur auf den kriegerischen Zweck zusammen gewürkt und auf keine politische Rücksicht geachtet werden. Diesem zu Folge wären jetzt alle Kräfte der Alliirten in einer solchen vollen Zusammenwürkung, daß das ungünstigste Resultat für Napoleon um so sicherer zu erwarten stehe, als seine, nach den Siegen bewiesenen, unmäßigen Anforderungen, alles gegen ihn von Neuem empört hätte. Die Alliirten schämten sich jetzt, daß sie dem Kaiser Napoleon schon viel vortheilhaftere Bedingungen eingeräumt gehabt hätten, als diejenigen waren, welche bei Eröffnung des Kongresses zu Chatillon zum Grund gelegt worden waren.

Diese Nachrichten, verbunden mit der Betrachtung, daß nun die großen Reservekorps sich schon mit den beiden ersten Linien der Verbündeten vereint hatten, und daß der Einzug der sogenannten Nordarmee unter Bernadotte in Frankreich nach der Richtung der Oise, die Verbündeten furchtbar machen würden, ließen den König Mürat das Mißliche seiner ganzen Lage erkennen. Seine Minister und alle diejenigen seiner Generäle, welche nicht scheuten ihm die Dinge zu zeigen wie sie waren, stellten ihm nun dringend

vor die Augen, wie er bei einer, nun bald zum Nachtheil Napoleons entschiedenen Katastrophe und bei dem daraus hervorgehenden, allgemeinen Frieden, als eine Macht zweiten Ranges dastehen werde, welche einen dem Interesse aller Staaten zuwider laufenden Ehrgeiz gezeigt habe, ohne durch bestimmte Dienste sich die Vertretung irgend einer der großen Mächte erworben zu haben. Napoleon könne nur inneren, verhaltenen, darum aber nicht minder heftigen Groll gegen ihn hegen. Von der Seite sey auch nicht das Geringste für Neapel zu hoffen. Auf der anderen Seite habe aber das Betragen, welches er gegen Bellegarde und Nugent beobachtet hätte, ihn als einen falschen Verbündeten von den Alliirten betrachten lassen müssen. Alles komme nun darauf an sich durch rasche, militärische Thätigkeit von diesem Vorwurf zu reinigen und das Vorgefallene noch auf Rechnung der, eben erst jetzt völlig in das Reine gekommenen Friedensratificationen zu stellen. Diese dringenden Vorstellungen bewogen den König Joachim denn auch endlich seine achselträgerische Rolle aufzugeben und würklich ohne Schonung die Feindseligkeiten gegen den Vice-König anzufangen.

Dem Vice-König ließ Mürat ohne Rückhalt die politischen Gründe mittheilen, welche ihn jetzt bewögen völlig mit Napoleon zu brechen. Er stellte dies aber doch so, als sey er nur zu diesem Schritt gezwungen, was er als Entschuldigung gegen Napoleon erklärte.

Noch an demselben Tag, der Ankunft des Generals Beaufremont, wurde nicht nur jene Benachrichtigung an den Vice-König abgesendet, sondern die Generäle Nugent und Carascosa erhielten auch schon Nachmittags 2 Uhr den Befehl, die ganze Linie der feindlichen Vorposten anzugreifen und bis Reggio vorzugehen.

Nachdem dieses geschehen war, befahl der König jedoch dem General Severoli am folgenden Tag nicht anzugreifen, bis er den Befehl des Vice-Königs erhalten haben würde sich zurückzuziehen. Der König selbst hielt sich bis dahin entfernt von den Vortruppen in Modena auf. Beim Anbruch des Tages aber fingen die Generäle Stahremberg und Nugent das Gefecht an, und Carascosa ward genöthigt, sie zu unterstützen. Man kämpfte von beiden Seiten bei der Brücke von St. Maurizio mit großer Anstrengung, wobei der General Severoli von einer Kanonenkugel getroffen wurde, die ihm ein Bein zerschmetterte. Der neapolitanische Brigade-General Wilhelm Pepe war indessen mit zwei neapolitanischen Bataillons, oberhalb der Brücke über den Strom Rodano gegangen und hatte dadurch das französisch-italienische Korps bewogen, sich unter die Mauern und in die Stadt Reggio zu werfen. In diesem Augenblick kam der König auf das Heftigste darüber erzürnt bei den Truppen an, daß seinen Befehlen zuwider ein Gefecht begonnen worden sey. In Gegenwart des östreichischen Gesandten kam dem König die sichere Meldung entgegen, daß der Obrist

Palma mit dem dritten neapolitanischen Linienregiment sich schon des Ufers des Naviglio, oberhalb der Stadt, bemächtiget habe, von wo man den Feind, sobald man es wollte, verhindern konnte, seinen Rückzug auszuführen. Der König ging aber hierauf, der dringensten Vorstellungen und sogar der Bitten der östreichischen und englischen Behörden ungeachtet, nicht ein, sondern befahl diese Flankenbewegung nicht fortzusetzen. Er schickte den General Livron nach Reggio ab, um den General Rambourg, der Severoli ersetzt hatte, zu bewegen, daß die französchen Italiener sich sogleich zurück zögen.

Mürat glaubte nun genug gethan zu haben, alle Flecken, welche das Unglück Nugents bei Piacenza ihm zugezogen haben könnten, verwischt zu haben. Er gab nun, bei dem Zwiespalt in seinem Inneren und dem ihm natürlichen Widerwillen gegen die Franzosen zu fechten, gern den Nachrichten Gehör und Einfluß, welche von den glücklichen Erfolgen der französischen Armee im südlichen Frankreich unter Marschall Augereau eingingen. Der Vice-König trug Sorge Mürat wissen zu lassen, daß Augereau seit dem 19. Februar die Allürten aus der Bourgogne und Savoien vertrieben hätte, und daß er darauf seinen Marsch nach der Franche-comte angetreten habe, um der großen Armee der Verbündeten entgegen zu gehen. Der Vice-König wußte geschickt dem König Joachim diese Bewegung Augereaus mit den Siegen Napoleons in der Champagne, als eine jener großen und genialen Operationen dar-

zustellen, durch welche Napoleon so oft den Gang des Krieges auf eine überraschende und seinen Gegnern fast wundervoll erscheinende Weise beendiget hatte. Diese Vorstellung, verbunden mit der großen Meinung, welche Mürat von Napoleons Feldherrntalent haben mußte, betäubte ihn so sehr, daß er kaum mehr irgend einen Zweifel hegte, die französischen Waffen glänzend siegen zu sehen. Während das französische Nationalgefühl im König ihn schon schmerzlich empfinden ließ, daß er nicht Theil an dem Ruhm nehmen könnte, mit dem die Sache Frankreichs hergestellt werden würde; fand er sich zugleich durch eine Bekanntmachung des Lord Bentink in Toskana auf das heftigste erbittert. Dieser englische Lord wußte die schwache Seite der Doppelseitigkeit des Königs Joachim auf das Empfindlichste zu treffen, indem er gestattete, daß in ganz Italien ein Manifest des Kronprinzen von Sizilien bekannt gemacht wurde, worin derselbe erklärte: daß der König, sein Vater, nie dem Königreiche Neapel entsagt hätte. In einer später von ihm herausgegebenen Bekanntmachung lud dieser Kronprinz die Italiener ein, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, indem er sich zum Befreier Italiens vom eisernen Joche Napoleons, und als Wiederhersteller der Unabhängigkeit erklärte. In allen von dieser Seite kommenden Schriften wurde des Königs Joachims gar nicht erwähnt. Es leidet kaum einen Zweifel, daß Lord Bentink das Erscheinen dieser Manifeste nicht gestattet haben würde, wenn Mürat nur, als König von Neapel handelnd, red-

lich im Sinne seines Friedensschlusses mit den Alliirten gehandelt hätte. So aber hatten die Berichte des englischen Obristen Graham, welcher bei Joachim war, dem Lord Bentink dieselbe Ueberzeugung gegeben, welche den östreichischen Marschall Bellegarde bewogen hatten, alle gemeinschaftliche Operation mit den Neapolitanern aufzugeben.

Mürat sah sich durch diese neue Einwürkung bewogen dem Rathe der eingebornen, neapolitanischen Minister und Generäle, denen sogar die Zustimmung der Königin ein Gewicht mehr gab, abermals untreu zu werden, und nur allein den Ansichten der ihn umgebenden Franzosen Gehör zu geben. Diese Herren wußten den König dafür zu gewinnen, daß er dem Vice-König den Vorschlag thun ließ, sich mit ihm zu verbünden und in die Macht über Italien zu theilen. Ihre Allianz sollte dann zunächst Napoleon angeboten werden, wenn er sie als Könige von Ober- und Unteritalien anerkennen wolle. Auf jeden Fall solle aber ganz Italien für seine Selbstständigkeit gewonnen und ihre vereinte Kraft daran gesetzt werden, ihre Reiche fest zu begründen. Der Vice-König ging nicht näher und direkt auf diesen Vorschlag ein, sondern suchte blos Mürat zu bewegen mit ihm gemeinschaftliche Sache für Napoleon zu machen. Er stellte ihm deshalb vor, daß ausser dem, was Napoleon bereits zugesagt habe, sich mit Bestimmtheit erwarten ließe, daß er den Wünschen des Königs Joachim genügen werde. Ganz von diesen neuen Ideen eingenommen, sandte Mürat einen in seinem Dienst stehen-

den Franzosen, General Livron, mit Vollmachten nach Mantua zum Vice-König und legte den Plan zu seinen nunmehrigen Operationen in diesem Sinne vor. Es bestand dieser darin: alle die aus den Festungen des Kirchenstaates und Toskanas nach dem Po marschierenden französischen Garnisonen zu vereinen; in Toskana und im Römischen neue Formationen zu machen und mit der Hauptmacht einen Schlag gegen die englisch-sizilianischen Truppen unter Lord Bentink zu thun. Der Vice-König sollte während dessen in der Defensive verbleiben und die Oestreicher abhalten, gegen welche dann später gemeinschaftlich agirt werden sollte.

Des Sieges über die Truppen unter Lord Bentink hielt man sich für ganz sicher und in der That wäre ihre Lage höchst ungünstig gewesen. Der einzige Umstand schon, daß die Citadelle von Livorno in dem unbedingten Besitz der Neapolitaner war, konnte den Engländern mannichfache Verlegenheit zu Wege bringen. Sie wären dadurch schon gezwungen worden einen andern, immer weit ungünstigern, Hafen zu einer Wiedereinschiffung zu suchen.

Dieser abermalige Uebertritt des Königs zu einer, seinen eingegangenen, officiellen Verbindlichkeiten entgegengesetzten Handlungsweise, und die Furcht ihn gar völlig wortbrüchig auftreten zu sehen, bewog jetzt fast alle eingebornen, neapolitanischen Generäle zu Reggio in einer Berathung zusammen zu treten, um untereinander klar und einig in Beurtheilung ihrer Lage zu werden.

Man sagte sich zuerst, wie es offenbar dem König an Energie fehle, um in dem ersten italienischen Projekt eine Sache zu verfechten, für die man gerne siegen, oder sterben würde. Man gestand sich ein, wie kein einziger angenommener Plan, bei dem ewigen Hin- und Herschwanken des Königs, zur Reife gelangen könne. Schon so weit wären nun die Verhältnisse gekommen, daß die beste Zeit verloren sey und man darauf und daran stünde, von allen Partheien verachtet und mit Recht der Unredlichkeit beschuldiget und demnach, bei dem Schluß der Katastrophe, auf das Nachtheiligste behandelt zu werden.

Der Verlust der Krone Neapels für den König Joachim schien, bei solchem Benehmen, den Generälen gewiß. Weder Napoleon noch Oestreich werde Mürat halten wollen. Englands Absicht aber, dem alten Hof zum Besitz von Neapel zu verhelfen, lege sich nun so deutlich an den Tag, daß man meinen müsse, das Betragen des Königs sey den Engländern nur eben recht und gelegen gewesen für ihren Zweck. Die Nothwendigkeit, entschieden für eine Parthei zu handeln, leuchtete allgemein ein. Das Dafür und Dawider, für jede derselben, sollte nur noch in nähere Erwägung gezogen werden. Bei der Unzuverläßigkeit des Charakters und somit des Schicksals des Königs gewann die Ansicht die Oberhand, daß im Geiste der Zeit und der Nation gehandelt werden müßte, um doch auf irgend eine Stütze fußen zu können. Nach dieser Voraussetzung leuchtete ein, daß man dem Bündniß gegen Napoleon unbedingt und

ohne Hinterhalt treu bleiben müsse. Zu entschieden hatte sich, nicht nur die Meinung der Armee, sondern auch die aller Neapolitaner, gegen Napoleons drückende Uebermacht ausgesprochen. Der Enthusiasmus für äußere Unabhängigkeit und eine innere, dieselbe sichernde Verfassung war, wie in dem ganzen übrigen civilisirten Europa, auch in Italien lebendig. Die ganze Vorliebe der Neapolitaner für Mürat hielt nur diese Seite seiner öffentlichen Aeußerungen fest.

Desertion in der Armee und Stillstand in aller Staatsthätigkeit war sogleich jedesmal eingetreten, wenn das von den noch in Neapel dienenden Franzosen verbreitete Gerücht von einer Wiederverbindung mit Frankreich überhand genommen hatte. Man war genau und umständlich davon unterrichtet, daß diese letzteren Erscheinungen hauptsächlich von der Gewalt herrührten, welche die Gesellschaften der Carbonari ausübten. In diesen konstituirte sich die gesammte öffentliche Meinung zur überall einwürkenden That. Da der König mit den, sonst von ihm aufgemunterten Carbonaris gebrochen hatte, so war der Plan derselben jetzt bis dahin zur Reife gekommen, daß alles vorbereitet war, um denselben im Augenblick, wo Mürat offen wieder mit Napoleon gemeinschaftliche Sache machen würde, den König Ferdinand von Sizilien herbei zu rufen. Dieser Monarch war, durch den Kronprinzen, bereits auf alle Wünsche der Nation in Beziehung der zukünftigen Regierungsweise, eingegangen.

Bei der fast gänzlichen Entblößung des Königreichs Neapel von Truppen Joachims, wären der Ausführung jenes Planes der Carbonari, im Einverständniß mit dem Hofe von Sizilien und der englischen Macht im mittländischen Meere, wenig Hindernisse in den Weg getreten. Es war entschieden, daß bei der Nachricht einer solchen Umwälzung der Verhältnisse im Innern, nicht mehr auf die Armee zu zählen sey, welche dann wahrscheinlich sich auflösen und haufenweis in das Vaterland zurückgehen würde. Eben so wenig wie auf die Neapolitaner war aber auch auf die Römer und Toskaner, bei einer Verbindung mit Napoleon, zu rechnen. Bei den Italienern zwischen dem Po und den Alpen hatte Mürat bereits allen Kredit verloren. Hier würde ihm die größte Bereitwilligkeit entgegengekommen seyn, wenn er im Stande gewesen wäre, sich mit Besonnenheit und Kraft an die Spitze eines ernsten Unternehmens zu setzen, welches die Vereinigung von ganz Italien zum Zweck gehabt hätte. Mit Napoleon und den Franzosen überhaupt waren die Oberitaliener so zerfallen, daß selbst der Vice-König, wie der Erfolg zeigte, sich sehr mit Unrecht schmeichelte eine mächtige Parthei und die öffentliche Stimme für sich zu haben. Mürat war bereits dem geschäftigen Witz und Spott der Oberitaliener verfallen und somit aller Würksamkeit auf sie quitt.

Diese Betrachtungen bewogen die versammelten Generäle zu der ungetheilten Anerkennung, daß nur einzig und allein, in der unbedingtesten Festhaltung des Friedens mit Oestreich, und dadurch mit der ganzen

großen Allianz gegen Napoleon, ein auf jeden Fall wenigstens der Ehre und dem Zeitgeist gemäßer Ausgang der Unternehmung zu erwarten stände. Um diese reiflich erwogene Ansicht auch dem König vorzulegen und ihn zu vermögen ihr gemäß zu handeln, beschlossen die Generäle eine Adresse an den König, welche jedoch, um jeden Schein der Meuterei zu vermeiden, nur von den zwei ältesten Generälen unterzeichnet wurde.

Dies Schreiben an den König war in nachfolgender Art abgefaßt:

„Genehmigen Ew. Majestät, daß in der schwierigen verwickelten Lage, in welcher sich Dero geheiligte Person, die Armee und das Vaterland befinden, zwei Ihrer Generäle es wagen mit kriegerischer Offenheit darzulegen, was sie, nach ihrem besten Wissen und Erwägen, von der gegenwärtigen Lage der Verhältnisse halten, und was sie für unumgänglich zu thun nöthig erachten.

„Die kaiserlich östreichischen Behörden haben in offenkundigen Thatsachen ihre Ueberzeugung dahin ausgesprochen, daß sie Ew. Majestät Handlungen und Gesinnungen nicht im Einklang mit den Zwecken halten, zu denen das öffentlich vor ganz Europa eingegangene Bündniß mit der Coalition gegen Frankreich verpflichtet. Der entstandene Verdacht eines geheimen und unredlichen Verständnisses mit den Waffen Frankreichs unter dem Vice-König von Italien ist sogar auf eine unkluge und schamlose, die Bande des Vertrauens zerstörende Weise von vielen Personen genährt

worden, welche es sich auf alle Weise angelegen seyn lassen in der Armee auszubreiten, wie im Einklag mit Ew. Majestät ihre Herzen nur vor Liebe für die Sache Napoleons und vor Haß gegen die Alliirten brennen.

„Da diese Personen förmlich zu einer Parthei zusammen treten, welche vorzugsweise im Generalstaabe der Armee, im Pallaste Ew. Majestät und in der höchsten Civiladministration herrscht, so muß ein Geist des Zwiespalts entstehen, der um so verderblicher wird, weil er das Ansehen und die Rechtlichkeit Ew. Majestät kompromittirt, von welchen aus immer im Sinn des Krieges gegen Frankreich, zur Armee gesprochen worden ist. Die Armee, nur in diesem letzteren Sinn von einem guten Geiste beseelt, wird aber alle Kraft verlieren, wenn sie zu entgegengesetzten Zwecken gebraucht werden sollte. Ew. Majestät werden in Ihrer Weisheit nicht verkennen, daß es hierin zugleich der Weg der Ehre und des Nationalgeistes ist, auf welchem die Armee einzig und allein als ein kräftiges Mittel zu betrachten ist. Es ist dies um so mehr in reiflichste Erwägung zu ziehen, als die Schritte des Lord Bentink kaum einen Zweifel lassen, daß die Hoffnungen des sizilianischen Hofes von England gestützt werden, und dann leicht im Lande mächtigen Anhang finden dürften.

„Englands, besonders aber Oestreichs Aufrufe zu der Unabhängigkeit und Wiedereinsetzung ehemaliger Herrscher in den italienischen Staaten haben selbige, in ihrer großen Verstimmung gegen Frankreich, mit Freude ergriffen, und somit auf ihre eigene Gefahr

für die Zukunft mehr als genügend gezeigt, wie sehr Alles einer Verbindung mit Napoleon völlig entgegen ist.

„Die Parthei, welche dieser letzteren Verbindung das Wort spricht, hat die Grenzen der Rücksicht und Klugheit überschritten, indem sie Ew. Majestät hohe Gemahlin verleitet hat, mit einigen hundert Korsen in eine Verbindung zu treten, welche mehr als verdächtig ist für Frankreich handeln zu wollen. Ja diese Parthei ist sogar im Inneren und in der Residenz selbst so weit gegangen, die Königin gänzlich von aller Verbindung mit Personen zu trennen, welche nicht dieser Parthei angehören. Die Familien der neapolitanischen Generäle und Officiers, welche dieser Parthei nicht angenehm sind, sind sogar in Furcht und Druck gesetzt worden, während ihre Männer hier Ew. Majestät umgeben und nur in Höchstdero Einsicht und Gerechtigkeit ihre Hoffnung setzen können.

„Halten Ew. Majestät Ihre Lage für bedenklicher und für bedrohter, als Sie es vielleicht glauben mögen. Nicht allein der bald zu erwartende, allgemeine Friede kann Ew. Majestät aller Stütze berauben, sondern auch schon vor diesem Schluß der Katastrophe kann das Schlimmste kommen, wenn Ew. Majestät nicht auf Ihre einzige, sichere Stütze, auf die Treue und Anhänglichkeit Ihrer Armee und Ihrer Unterthanen fußen wollen. Jene, Ew. Majestät eine andere Ansicht unterschiebende, Parthei ist so unnational, so zeitwidrig und unabgemessen in Allem was sie thut,

daß es nur zum Verderben führen muß, wenn Ew. Majestät ihr Einfluß gestatten.

„Eben so durchdrungen von den hier ausgesprochenen Wahrheiten, wie von treuer Anhänglichkeit an die Person Ew. Majestät, ist es die einmüthige und inständigste Bitte der eingebornen Generäle Ihrer Armee, daß Ew. Majestät, eingedenk des für Höchstdieselben so glorreichen Beispiels bei Smolensk, einen Kriegsrath aller Ihrer Generäle zu versammeln geruhen möge.

„Schlagen Ew. Majestät mit dieser Bitte alle Hoffnung auf einen ehrenvollen und günstigen Ausgang nieder, indem Sie Sich nicht mit Ihren treuen und eingebornen Unterthanen in Berathung einlassen wollen, sondern Sich nur dem, dem neapolitanischen Interesse ganz unnationalen Eifer jener Parthei hingeben; so sind die Unterzeichneten die ersten, welche sich genöthiget sehen sofort demüthigst um ihre Entlassung zu bitten."

Unterzeichnet:

Der General-Lieutnant
Fürst Pignatelli Strongoli.
Der General-Lieutnant Carascosa.

Joachim, auf keine Weise irgend daran gewöhnt widersprochen zu werden, überließ sich jenem heftigen Wahnsinn, welcher sich auf eine fieberhafte Weise seines sehr reizbaren physischen Systems so leicht bemächtigte. In dem vollen Anfall dieser Heftigkeit ließ Mürat die beiden Generäle zu sich rufen welche den Brief unterschrieben hatten. Sie

setzten seiner Heftigkeit Ruhe, seinen Ausrufungen Gründe entgegen und weigerten sich, mit unerschütterlicher Festigkeit, auch nur ein Wort ihres Schreibens zurück zu nehmen. Der König schwebte, sobald als sich die erste Heftigkeit gelegt hatte, in einer heimlichen und rathlosen Ungewißheit, über das was er nun thun solle. Unterdessen ging ihm ein Brief ein, den die Königin ihm durch ihren ältesten Sohn Achill hatte schreiben lassen. Er wurde darin, auf eine ihn innig rührende Weise, an die Pflichten eines Königs von Neapel erinnert, und ihm auf naive Art widerrathen, die einmal ergriffene Parthei zu ändern, indem ihm einfach gezeigt wurde, daß die Folgen davon gewiß nur schädlich seyn würden.

Gleich darauf ging die Nachricht ein, daß Lord Bentink im Hauptquartier des Königs anlangen würde. Der König sah sich nun bewogen sein Bündniß mit dem Vice-König einzustellen, seinen Generälen aber zu befehlen, kein Wort von ihrem Schritt und von ihren Ansichten, in Gegenwart dieses englischen Lords, zu sagen. Diese Generäle, welche nur den einzigen Zweck, ihrem Vaterland zu nützen, vor Augen haben konnten, dachten auch gar nicht daran sich durch Darlegung ihrer, England zusagenden, Meinung bei einem Fremden in ein Ansehen und eine Wichtigkeit zu setzen, welche nur die Schwäche ihres Königs noch näher dokumentirt hätte.

Lord Bentink, der am 15. März im Hauptquartier des Königs angekommen war, trug darauf an, daß Toskana, oder wenigstens doch Livorno ihm

mit der Citadelle übergeben werden möchte. Er setzte auseinander, daß er nicht im Felde erscheinen könnte, so lange es ihm an dem Besitz eines festen Hafens fehle, der ihm zur Basis seiner Operationen dienen könnte. Diese Anforderung wurde gegen die Minister des Königs mit der Erklärung begleitet, daß die Weigerung derselben, bei dem übrigen Benehmen des Königs, als eine entschieden feindselige Handlung gegen England betrachtet werden müßte.

Der König Joachim erwiederte aber, daß es doch eine ganz eigenthümliche und auffällige Anforderung des Lords an ihn sey, feindliche Provinzen oder feste Punkte, welche von neapolitanischen Truppen zuerst besetzt worden wären, an England abzutreten, nur weil es ihm gerade beliebt habe, hier und nicht anderswo zu landen. Es sey dies und die Wahl des Punktes überhaupt um so eigener, als, seinen eifrigen Wünschen ungeachtet, England noch immer keinem Frieden mit ihm beigetreten, oder einen mit ihm abgeschlossen habe, sondern noch immer mit ihm auf dem Fuße eines Waffenstillstandes stehe. Der König wolle indessen doch gern auf die Wünsche des Lords eingehen, sobald als derselbe es nur vermittele, daß endlich ein beiderseitig günstiger Friedensschluß zu Stande käme. Da hierzu zugleich von Seiten Mürats der östreichische Gesandte Graf von Auer in Anspruch genommen wurde, so fand derselbe für nöthig, ehe er entschiedene Schritte thue, sich mit dem Marschall Bellegarde zu besprechen, nach dessen Hauptquartier der Graf sogleich abging.

Wie indessen die Sachen und die Stimmungen Joachims standen, war der Abschluß eines Vertrags mit England wahrscheinlich. Schon wegen der bloßen officiellen Anerkennung Joachims von Seiten Englands, welche unfehlbar in einem solchen Vertrage enthalten gewesen wäre, hätte die Räumung von Livorno gar nicht in Betracht kommen dürfen. Die französische Parthei, welche Mürat umgab, fürchtete dieses Zusammentreffen der Verhältnisse, welches sie als von den nationalen Generälen herbeigeführt ansahen. Sie suchten deshalb in dieser Zwischenzeit, durch Bestechungen und Versprechungen in der neapolitanischen Armee gegen jene nationalen Generäle aufzuwiegeln und es dahin zu bringen, daß Officiers- und Truppen-Korps sich gegen diese Generäle erklären möchten. Ehe ihnen dies indessen gelang, ging zu ihrem Nachtheil die Nachricht ein, daß Augerau, ob er gleich bis Lons le saulnier in der Franche-comte vorgerückt gewesen war, sich doch nach Lion zurück gezogen hatte; statt, wie man erwartete, in dem Rücken der Alliirten zu operiren. Diese rückgängige Bewegung vernichtete die Hoffnungen, welche der Vice-König auf die großen Evolutionen des Kaisers, nach Art seiner vorigen Siege, bei Mürat anzuregen gewußt hatte.

Mürat wurde nun ernstlich aufgebracht über die Vorspiegelungen, welche ihm von Seiten des Vice-Königs und der Franzosen in seinem eigenen Dienst gemacht worden waren. Er bereute es jetzt sehr die Zeit vergehen gelassen zu haben, wo sein Eingreifen

gegen Napoleon ihm ein Gewicht bei den Alliirten hätte geben und somit die Krone von Neapel auf seinem Haupte befestigen können. Mürat warf sich nun den nationalen Generälen in die Arme und suchte ihren Rath. Mehr sein Vatergefühl, als eigene Politik, trug den Sieg über seine Empfindungen als geborner Franzose davon.

Ein wichtiger, neuer Beweggrund zum Handeln im Sinne der Alliirten, wurde dadurch in die Wagschale gelegt, daß der russische General Balaschoff zu Ende März im Hauptquartier des Königs ankam, um, wie das Kabinetschreiben des Kaisers Alexander aussagte, nicht nur den Beitritt Rußlands zu dem zwischen Oestreich und Neapel abgeschlossenen Frieden festzustellen, sondern um zugleich dahin zu würken, daß ein allseitiges gutes Vernehmen Wurzel fasse. Das Datum dieses Briefs vom 25. Februar zeigte, welches Gewicht man im Generalquartier der großen vereinten Monarchen, nach dem glücklichen Erfolge Napoleons, auf das Bündniß mit dem König Joachim gelegt hatte.

Lord Bentink reichte bald darauf eine Note des Lords Castlereagh, Minister der auswärtigen Angelegenheiten Englands, ein, worin gesagt wurde: daß der Minister officiell ermächtigt sey zu erklären, wie die englische Regierung das zwischen der östreichischen und neapolitanischen Regierung abgeschlossene Bündniß, unter der ausdrücklichen Bedingung einer thätigen und unmittelbaren Mitwürkung des Königs, billigte.

Wenn aber das englische Ministerium deshalb kein Bündniß in aller Form unterzeichne, so geschehe dies einzig nur nach den Gefühlen der Schicklichkeit, welche England verböten, durch einen von ihm aus freien Händen unterzeichneten Akt, die erblichen Staaten eines alten Verbündeten, ohne Entschädigung, aufzuopfern. Die Note schloß mit der dringenden Aufforderung an den König Joachim, seine ganze militärische Kraft schleunigst darauf zu verwenden, um aller Macht der Franzosen in Italien ein Ende zu machen. Dadurch allein könne er wesentlich dazu beitragen, daß ausgedehnte Provinzen zur stipulirten Schadloshaltung für ihn zunächst, dann aber auch zur Wiedererstattung an die vormaligen Besitzer Italiens disponibel würden. Der König bekam zugleich Kunde davon, daß England, in einer andern Note an die Gesandten von Oestreich und Rußland bei seinem Hofe, Klage gegen die Weigerung geführt habe, von den Engländern Toskana besetzen zu lassen. Es war dieser Umstand nur als ein Beleg mehr aufgestellt, wie wenig bereitwillig der König Joachim gewesen sey, es zu einer schnellen Zusammenwürkung der Streitkräfte der alliirten Mächte in Italien kommen zu lassen. Sein zweideutiges Benehmen habe demnach nicht nur die östreichischen Operationen an die Etsch gefesselt, sondern auch die Engländer an der Küste festgehalten. Ausser diesen Thatsachen wären auch Anzeigen genug vorhanden, um glauben zu müssen der König stehe fortwährend in geheimen und verdächtigen Unterhandlungen mit dem gemeinsamen Feinde.

In der Erwiederung der an ihn abgegebenen Note nahm Joachim mit auf den Inhalt jener zweiten Note Rücksicht. Er stellte auf, daß nicht nur seine stattgehabten Verhandlungen mit dem Vice-König, durch die Räumung der Plätze der römischen und toskanischen Länder, so wie durch Verzögerung der Unternehmungen des Vice-Königs selbst, wesentlichen Nutzen gebracht hätten, sondern daß er auch durch das Gefecht bei Reggio den Vice-König völlig in die Defensive geworfen habe. Daß nicht noch mehr von seiner Seite geschehen sey, wäre lediglich die Schuld der Alliirten, welche mit der Ratification und allseitigen Annahme des Bündnisses mit ihm, so lange gezögert und ihn hingehalten hätten. Es sey hierbei besonders der Lord Bentink so weit gegangen, daß er durch öffentliche Begünstigung der Einwürkungen des Hofes von Sizilien seinen Charakter als General einer Macht, welche mit dem König Joachim in Bündniß stehen wolle, sehr kompromittirt habe. Um dies auf alle Weise unpassende Benehmen zu beschönigen, habe der Lord gegen alle Regeln des Schicklichen und der Hochachtung verstoßen, welche er einem, seinem Monachen verbündeten König schuldig sey, indem er es gewagt habe, ohne Beweise, zu behaupten, der König Joachim stehe mit dem gemeinsamen Feind im geheimen Einverständniß. Um gegen eine soche Ungebührlichkeit und gegen das offenkundig zweideutige Benehmen des Lords Bentink sich sicher zu stellen, sey der König entschlossen, so lange nirgends etwas den Engländern zu überlassen, bis sie sich erst auf eine

völlig legale und bestimmte Weise mit ihm in Bündniß gesetzt haben würden.

Durch diese unerwartete und nicht unbegründete Festigkeit im Tone des Königs Joachim gerieth Lord Bentink würklich in Verlegenheit. Er sah sich deshalb durch die östreichischen und russischen Gesandten bewogen, sich damit zu begnügen, daß er so viel Truppen als er wollte zu Livorno und Lucca aufstellen könne. Mit dieser Bewilligung reiste nun Lord Bentink ab, um sich an die Spitze seines Armeekorps zu stellen, von dem ein Theil gegen den obern Taro und der andere über Sarzana gegen Genua in Bewegung gesetzt wurde.

Aller verlorenen Zeit und gethanener Fehlgriffe ungeachtet hatte demnach Mürat es doch wieder in seiner Gewalt, sich zu den verbündeten Mächten auf eine Weise zu stellen, welche ihm deren Anerkennung und Verpflichtung sicherte. Er verscherzte aber diese besondere Gunst des Geschicks von Neuem, indem er den Mahnungen des russischen Geschäftsträgers Balaschoff, nun den Krieg ernstlich zu führen, wohl Gehör, aber keine Ausführung gab. Mürat verblieb in einem System zweideutigen Temporisirens, welches für ihn zu jener Zeit so völlig unklug war. Um nur den Schein seiner Verbindung mit den Alliirten fortzuführen, ging er in einer, zu Rovera abgehaltenen Conferenz mit dem Feldmarschall Bellegarde die spicielle Verpflichtung ein, über den Taro zu gehen und Piacenza anzugreifen. Bellegarde wollte an demselben Tag, an welchem ihm der

Uebergang Mürats gemeldet werde, den Mincio überschreiten.

Die Ankunft des Pabstes in Bologna, um sich von Savona nach Rom zu begeben, nahm jedoch Mürat zur Veranlaßung einer neuen Zögerung. Der König verlangte, der Pabst solle durch das Toskanische reisen und die Marken nicht berühren, indem selbige von ihm besetzt wären, und es noch nicht entschieden sey ob sie je wieder unter Obhut der dreifachen Krone kommen würden.

So war denn noch nichts von Seiten Mürats geschehen, um sein Verhältniß zu den Alliirten völlig auszugleichen, als am 11. April mit Tagesanbruch ein Kourier die Nachricht des am 31. März erfolgten Einzugs der Alliirten in Paris überbrachte. Als ein übeles Zeichen für den König Joachim mußte es angesehen werden, daß ihm dieses wichtige Ereigniß nicht von den alliirten Mächten mitgetheilt wurde. Der angekommene Kourier überbrachte nur eine Privatbenachrichtigung von Mürats Schwager dem Prinzen Borghese, bis dahin Gouverneur Napoleons in Piemont.

Es fand sich, daß der östreichische Befehlshaber noch keine Nachricht von Paris erhalten hatte. Mürat benutzte dies, verschwieg die erhaltene Mittheilung sorgfältig und befahl sogleich allen seinen Truppen zum Uebergang über den Taro aufzubrechen. In einem pomphaften Tagesbefehl wurden die Truppen zum Kampfe aufgefordert. Den östreichischen und englischen Befehlshabern wurde angezeigt, daß nun alles

zu einem, das Schicksal Italiens entscheidenden, Sieg reif sey, zu dem der König jetzt aufbreche. Alles wurde rasch und sorgfältig aufgeboten, um die Meinung zu begründen, als wolle der König Joachim jetzt aus völlig freiem Antriebe einen Sieg herbeiführen, zu dem er lange nur auf günstige Stellung der Verhältnisse gewartet habe.

Nach dem schleunig entworfenen Operationsplan blieb die neapolitanische Division Ambrosio auf dem rechten Flügel zwischen Novi und St. Benedetto stehen, um die französisch-italienische Armee zurück zu treiben, falls sie es unternehmen sollte bei Borgoforte auf das rechte Ufer des Po überzugehen. Die an der Mündung der Enza versammelten Kähne zu Schiffbrücken wurden, unter Bedeckung der Brigade Filangieri, den Po aufwärts bis Sacca gebracht, um die Aufmerksamkeit des Vice-Königs dahin und von den Unternehmungen der Oestreicher am Mincio abzuziehen. In der Nacht vom 12. zum 13. April erhielt aber General Filangieri Befehl nur ein Bataillon bei dem Brückenmaterial unweit Sacca zu lassen. Mit seinem Gros mußte dieser General, noch während der Nacht, gegen den Taro, nach der großen Straße von Parma auf Piacenza rücken, wo sich die ganze Armee Mürats sammelte.

Auf dem linken Ufer des Taro stand zu beiden Seiten des Weges ein französisch-italienisches Korps, unter dem General Maucune, aufgestellt. Das Specielle der Aufstellung dieses Korps wurde dem Kö-

nig Joachim verrathen. General Maucune hatte die Brigade Vandeden, 1 $^{1}/_{2}$ deutsche Meile weit vom Taro, bei Borgo St. Donino, in Reserve gestellt. Die Brigade des französischen Generals Soulier hielt Grugno und Castel Guelfo besetzt. Die französische Kavallerie-Brigade des Generals Rambourg hatte von St. Secondo bis Rocetto Posten längs des Taros. Diese drei feindlichen Brigaden beliefen sich überhaupt nur auf 5,500 Mann Infanterie und 1,000 Kavalleristen.

Die Hauptkräfte der neapolitanischen Armee gingen in einem verdeckten Marsch den Taro aufwärts, bis Medesano gegenüber. Hier blieb die Division des General-Lieutnants Fürsten Pignatelli Strongoli in Reserve stehen, während die übrigen Truppen, in zwei Kolonnen getheilt, den Uebergang unternahmen.

Die erste Kolonne, unter Befehl des Generals Nugent, vertrieb die feindlichen Dataschements und überschritt unter dem Schutz der Artillerie bei Medesano den Fluß, wo sie sich dann sogleich theilte. Die eine dieser Abtheilungen wandte sich unter dem General-Major Stahrenberg rechts, dem Laufe des Flusses auf dem linken Ufer folgend. Die Abtheilung des General-Majors Geppert schlug links den Weg nach Borgo St. Donino gegen die feindliche Reserve ein. Eine dritte Abtheilung, unter dem neapolitanischen General Pepe, folgte den beiden erstern zur Unterstützung und Verbindung nach.

Die zweite Kolonne, unter dem General Carascosa, watete unterhalb Medesano durch den Fluß und rückte der Abtheilung unter dem General Pepe nach.

Diese Einleitung wurde mit der größten Ordnung ausgeführt. General Stahrenberg rückte dem Plane gemäß, nur langsam, Castel Guelfo rechts lassend, vor und verwickelte den französischen General Soulier in ein nachtheiliges Gefecht. Der kommandirende französische General Maucune verlor aber keinen Augenblick, um alle seine Truppen rückwärts bei Borgo St. Donino zu vereinen. Es gelang den Generälen Pepe und Carascosa nicht ihm dies zu verhindern, obgleich sie mehreremale heftig mit ihm ins Gefecht kamen. Auch dem General Geppert gelang es nicht seinen Anmarsch so zu beschleunigen, daß er früher bei Borgo St. Donino angekommen wäre, als General Maucune es mit allen seinen Streitkräften erreicht hatte.

Die Localität von Borgo St. Donino war für den General Maucune so günstig, daß hier nichts ernstliches gegen ihn unternommen werden konnte. Mürat begnügte sich die vereinten Kräfte des feindlichen Generals möglichst zu umschließen und ließ daher den General Geppert seine Bewegung auf die Comunication des Feindes mit Piacenza fortsetzen.

General Maucune ließ sich indessen nicht von der vortheilhaften Localität von Borgo St. Donino zur Ruhe und Zeitverlust verleiten, sondern entzog sich einer Einschließung, indem er noch in der Nacht

zum 14. April seinen Marsch auf der Straße nach Piacenza bis nach Fiorenzola, an den Terrainabschnitt des wasserreichen Flusses Lardi, fortsetzte. Die Vortruppen der Armee Mürats erreichten plänkelnd mit dem Feinde den Fluß Lardi.

General Maucune hatte 600 Gefangene und noch ausserdem über 500 Mann verloren.

Der Verlust der Truppen, unter Befehl des Generals Nugent, betrug 300 und der der Neapolitaner gegen 200 Mann an Todten und Blessirten.

Der Vice-König von Italien war indessen unterrichtet worden, daß nur wenige Neapolitaner in äußerst weitläuftigen Quartieren auf einem Raum von 4 □ Meilen zwischen Guastalla, Novi und St. Benedetto, Borgoforte gegenüber, stehen geblieben wären. Die Hauptkräfte der Neapolitaner schienen würklich zu einem Uebergang des Po's bei Sacca abmarschiert zu seyn. Auf diese Nachricht und in Folge dieser Ansicht entsandte der Vice-König den italienischen Brigade-General Paulucci *), um von Borgoforte aus, die Quartiere der Neapolitaner zu überfallen, dabei bis Guastalla vorzurücken und bestimmte Nachrichten vom Feind zu verschaffen.

Eine Abtheilung von fünf Bataillons wurde nach Casal Maggiore entsendet, um sich vorläufig ei-

*) Dermaligen Befehlshaber der östreichischen Kriegsmarine in Venedig und Bruder des russischen Generals und Gouverneurs der Nordwestprovinzen.

nem Brückenbau des Feindes von Sacca aus zu widersetzen. Man fand ein neapolitanisches Bataillon von nur 300 Mann beschäftiget, vor einer fliegenden Brücke auf dem linken Ufer des Po, einen schwachen Brückenkopf aufzuwerfen. Rasch angegriffen wurden 100 Mann gefangen, die übrigen Neapolitaner flüchteten sich auf Kähnen.

General Paulucci warf die neapolitanischen Vorposten auf dem rechten Ufer des Po, Borgoforte gegenüber, und isolirte ein, zu deren Unterstützung in Suzzara aufgestelltes Bataillon. Im Begriff nach Guastalla einzurücken, woran nur noch schwache Gefechte mit Abtheilungen der Neapolitaner hinderten, die von Raggiolo u. s. w. vorgerückt waren, brachten die Patrouillen dem General Paulucci einen gefangenen neapolitanischen Generalstaabsofficier ein. Aus den, demselben abgenommenen Papieren und aus den Aussagen mehrerer andern Gefangenen, ging es hervor, daß die ganze Division Ambrosio zugegen war und im Begriff stand dem General Paulucci jeden Rückzug auf Borgoforte abzuschneiden. Dieser General zögerte nun um so mehr keinen Augenblick seinen noch möglichen Rückzug anzutreten, da er sicher erfahren hatte, daß Mürat gegen Piacenza abmarschiert sey. Nach einem beschwerlichen Rückmarsch erreichte General Paulucci, unter fortwährenden kleinen Gefechten mit den Neapolitanern, nach einem Verlust von mehr als 100 Mann, Borgoforte wieder.

Hätte der Vice-König genauere Nachricht von der Anwesenheit und gänzlichen Zersplitterung der Division Ambrosio gehabt, so wäre es ein Leichtes gewesen selbige getrennt aufzureiben. General Ambrosio hatte das Mißliche seiner Vertheilung im Quartiere auf einem Raum von mehr als 4 □ Meilen, einem thätigen und geschickten Feind gegenüber, dem König Joachim gleich bemerkbar gemacht und zweckmäßigere Vorschläge gethan. Der König hatte jedoch diese Quartiere selbst bestimmt und sich daher heftig über die Widerspenstigkeit des Generals Ambrosio, wie er es nannte, ausgelassen. Es war ihm überhaupt in diesem Feldzug zur Gewohnheit geworden, alles bis auf die kleinsten Details selbst zu befehlen und höchst eigensinnig auf die unbedingteste Erfüllung auch der kleinsten Bestimmungen, selbst dann noch zu halten, wenn sie gar nicht mehr dem vorgehabten Zweck entsprachen. Die kombinirt neapolitanisch-östreichische Armee, unter Mürats Befehl, ging am 14. April, nach einem Avantgarden-Gefecht, über die Nura gegen die Verschanzungen vor, welche der Feind ausserhalb Piacenza aufgeworfen hatte, um sein Lager zwischen Rudiaco und dem Kloster St. Lazaro zu decken. Am folgenden Tag griffen einige östreichische Bataillons dieses Kloster an und nahmen es nach hartnäckigem Kampf weg. General Maucune hielt es nun für gerathen sich hinter die Mauern von Piacenza selbst zurück zu ziehen.

Während der Kanonendonner am 15. April noch bei Piacenza, den so spät zur Reife gekommenen

Entschluß des Königs Joachim zu ernstlichen Unternehmungen, laut verkündigte, kam ein Kourier von dem Feldmarschall Bellegarde an, um diesem nun nutzlosen Beginnen ein Ende zu machen. Nicht nur dem Könige, sondern auch allen bei ihm anwesenden fremden Gesandten und den unter Joachim stehenden östreichischen Generälen wurde der Zustand der Dinge in Paris officiell bekannt gemacht. Der Feldmarschall berichtigte zugleich, daß er von seinem Monarchen ermächtiget worden sey, mit dem Vice-König von Italien eine Uebereinkunft abzuschließen, welche bereits am 11. April zu Stande gekommen sey. Nach derselben hatte der Vice-König die unter seinem Befehl stehenden französischen Truppen nach Frankreich abgehen lassen und behielt blos mit den Truppen des Königreichs Italien das noch inne habende Land besetzt. Mit diesen Truppen war ein Waffenstillstand eingetreten, in welchem sie sich verpflichtet hatten, den Oestreichern die festen Plätze Palmanova, Osopo, Venedig und Legnano einzuräumen.

Wie so oft die Krieger den Thorheiten ihrer Herren oder Führer zum nutzlosen Opfer fallen, so waren auch in diesem Fall, während der Gefechte vom 13. bis 15. April, auf beiden Seiten einige tausend Menschen getödtet, oder verkrüppelt worden, nur um dem König Mürat einen Schein von Entschuldigung gegen die Alliirten darüber zu geben, daß er nicht früher gefochten hatte.

Die Feindseligkeiten wurden am 15. April, nach Ankunft des Kouriers, sogleich eingestellt. Der Gene-

ral-Lieutnant Fürst Pignatteli Strongoli erhielt den Befehl augenblicklich nach Mantua zum Vice-König zu gehen, um den Waffenstillstand auch von Seiten Joachims mit ersterem abzuschließen, und um zugleich manches Nähere von ihm in Kenntniß zu nehmen. Der mit dem Feldmarschall Bellegarde abgeschlossene Waffenstillstand stellte fest, daß nach Rückkunft einer, im Namen des Königreichs Italien nach Paris gegangenen Deputation, die Feindseligkeiten nach vierzehntägiger Aufkündigung wieder begonnen werden könnten, wenn die Behörden des Königreichs, unzufrieden mit dem Erfolg ihrer Deputation, den Krieg fortzusetzten wünschen sollten.

Die Ernennung dieser Deputation, so wie ihre Instruktion: die lombardische Krone, als dem Wunsche des Volkes gemäß, bei den Alliirten für den Vice-König Eugen Beauharnais zu ermitteln, gab einer lange gedämpften Unzufriedenheit zu Mailand vollen Ausbruch. Der Minister Prina fiel der grausamen Volkswuth zum Opfer, da er seinen gewaltsamen Todt unter Stößen und Schlägen der Volksmenge auf offener Straße fand.

Eine oberste Regierungsbehörde wurde aus Personen zusammengesetzt, welche den Vice-König nicht zum Herrscher haben wollten, sondern eine Deputation nach Paris sendeten, um, zunächst durch Oestreichs Vorwort, eine selbstständige, republikanische Regierungsform für die Lombardei bei den alliirten Mächten zu ermitteln.

Der Vice-König wollte nicht erst die Treue der italienischen Armee zwischen der persönlichen Anhänglichkeit an ihn und der an ihre, obgleich tumultuarisch eingesetzte, vaterländische Behörde, in Versuchung setzen. Die Hauptgrundlage, worauf er seine Hoffnung auf die lombardische Krone gründete, hatte darin bestanden, den, wie er glaubte, ungetheilten Wunsch der Italiener bei den Alliirten geltend zu machen. In dieser Voraussetzung getäuscht sagte sich der Vice-König sogleich ganz von Italien los. Er unterzeichnete schon am 16. April eine neue Uebereinkunft, nach welcher die östreichische Armee im Namen der verbündeten Mächte das Königreich Italien, mit den Truppen desselben gemeinschaftlich, besetzen konnte. Der Prinz Eugen selbst erhielt mit seiner Familie Pässe, um durch die östreichische Armee nach Baiern zu reisen und dort, unter dem Schutz seines königlichen Schwagers, seine Tage dem Privatleben zu weihen.

Das Armeekorps unter dem Lord Bentink, welches zur größeren Hälfte aus Truppen im Dienste des nach Sizilien vertriebenen bourbonischen Königs Ferdinand bestand, hatte seit Ende des Monats März seine Operationen begonnen. Eine Division davon war zu Lande nach Sarzana gegangen und hatte sich da getheilt. Die eine Abtheilung war, längs der Magra aufwärts, bis über Pontremoli in das Gebürge gegangen, um sich durch das obere Thal des Taro mit dem Armeekorps unter Mürat in beobachtende Verbindung zu setzen. Die andere Abtheilung hatte sich nach dem Meerbusen von Spezia

gewendet und sich dessen am 1. April durch die Wegnahme des am Eingange des Meerbusens gelegenen Forts St. Maria versichert.

Eine andere Division des englisch-sizilianischen Korps hatte sich zu Livorno eingeschifft und griff am 7. April Sestri di Levante zur See an. Die Abtheilung der ersten Division würkte dabei von Spezia aus zu Lande mit.

Der in Sestri kommandirende französische General Royer zog sich mit seinen 2,000 Mann, nach ehrenvollem Widerstand, bis Rapallo zurück. Noch in der Nacht zum 8. April setzten die Franzosen ihren Rückzug fort, um nicht durch eine, von den Engländern bei Recco beabsichtigte Landung von Genua abgeschnitten zu werden. In einer Stellung bei Montefuscio, am Abhang des Gebirges, mußte General Royer die Ausschiffung der englischen Truppen ungehindert geschehen lassen. Am 12. April griffen diese Truppen die französische Stellung mit solcher Uebermacht an, daß sich General Royer bewogen sah, sich gegen Abend in die starke Stellung von St. Martin del Albero, unter dem Schutz der Forts Richelieu und Tecla, auf Genua zurück zu ziehen.

Von dem 13. bis 17. April beschäftigte sich nun Lord Bentink, diese Stellung der Franzosen zu forciren. Es gelang ihm dies auch endlich nach wiederholten Angriffen. Unfähig einen ernstlichen Widerstand zu leisten, wurden die Forts Richelieu und Tecla von den Franzosen am Abend des

17. Aprils geräumt, und eine neue Stellung hinter dem Pessango, innerhalb des verschanzten Lagers von Genua, bezogen.

In Genua war bereits schon am 15. April die sichere Nachricht des Einzugs der Alliirten in Paris und der Thronentsetzung Napoleons umständlich eingegangen. Die Behörden dieser Stadt waren hoch erfreut, sich der, ihre alten Freiheiten niederdrückenden, französischen Herrschaft zu entziehen. Sie glaubten, in der Anwesenheit eines Armeekorps unter englischen Befehlen eine günstige Gelegenheit zu finden, sich in den Schutz Englands zu begeben, um unter selbigem wo möglich wieder eine freie Selbstständigkeit zu erlangen.

Das Genuesische Volk ergriff diese Ideen mit Enthusiasmus, es pflanzte mit gewaffneter Hand die Fahnen der Republik auf die öffentlichen Plätze, und drohte die Franzosen anzugreifen, wenn sie in der Vertheidigung der Stadt behaaren würden. Unter diesen Umständen begab sich der Erzbischoff und die Munizipalität von Genua zu dem französischen Kommandanten General Fresia, und erklärten ihm: daß er kapituliren möge, indem sie nicht im Stande und gewilliget wären, ihn der Gefahr zu entziehen, welcher seine geringe Truppenzahl gegen die zahlreiche Volksmasse von Genua ausgesetzt werde, wenn er es auf eine Belagerung ankommen lassen sollte.

General Fresia leistete dieser Anforderung nur so lange Widerstand, bis ihm die sichere Nachricht von der am 16. April vom Vice-König abgeschlossenen

Uebereinkunft und von der Abreise desselben zukam. Er gestattete nun der Munizipalität von Genua einen Vergleich mit dem Lord Bentink abzuschließen, dem er seine Zustimmung geben wolle, wenn ihm erlaubt werde mit allen Franzosen und deren Eigenthum ungehindert nach Frankreich zu gehen. Diese Forderung wurde sogleich von den Engländern genehmiget, und der Vergleich am 18. April abgeschlossen. Die französische Garnison räumte am 21. April Genua, wodurch der ganze Feldzug des Jahres 1814 in Italien beendiget wurde.

Siebentes Kapitel.

Schwankende Verhältnisse der Regierung Joachims bis zum Ausbruch der Feindseligkeiten gegen Oestreich im Jahr 1815.

Der König Joachim von Neapel hatte sich schon gleich nach seinem Uebergang des Taros an den russischen Gesandten Balaschoff gewendet, um von ihm die Unterzeichnung des Allianztraktates Namens seines Kaisers zu erhalten, welche derselbe bis zur würklichen Unternehmung offensiver Operationen der neapolitanischen Armee zu verweigern sich beauftragt

erklärt hatte. Von dem Gesandten hingehalten hörte ihn Mürat, nach Eingang der Nachrichten aus Paris, zu seiner schmerzlichen Verwunderung sagen: daß er nun nach solchen Ereignissen nichts thun könne, bevor er nicht neue Instruktionen von seinem Kaiser erhalten habe, welche er zu erwarten sich nun jedenfalls gehalten fühle.

In der Heftigkeit seiner gereizten Empfindlichkeit ging Mürat bei fernerer Diskutirung dieses Gegenstandes so weit, daß Balaschoff sich genöthiget sah, ihm gerade zu heraus zu sagen, wie es noch unermittelt sey, ob nicht seine, erst seit dem 12. April plötzlich erzeigte, offensive Thätigkeit einzig und allein durch erhaltene Nachrichten über die Ereignisse in Paris herbei geführt worden wäre.

Betroffen seine Machinationen durchschaut zu sehen, ließ Mürat allen Muth sinken und faßte den kleinmüthigen Entschluß, seine Armee in das Königreich Neapel zurück zu führen, um sich nur dessen im Innern zu versichern. Vergebens wurde ihm vorgestellt, welche Vortheile er aus den Hände gäbe, wenn er die von ihm besetzten Länder räume.

Wie auch das fernere Benehmen der alliirten Mächte gegen ihn ausfallen mochte, so war er doch unbestreitbar ihr officieller Verbündeter. Er konnte daher jedenfalls auf den, von ihnen allgemein aufgestellten Grundsatz fußen, nach welchem jede der verbündeten Mächte das von ihren Truppen besetzte und durch Napoleons Entsagung herrenlos gewordene Land so lange inne behalten konnte, bis ein allgemeiner

Kongreß den bleibenden Besitz unter den verschiedenen Mächten festgesetzt haben würde. Die finanziellen Vortheile einer solchen Besetzung von fast ganz Italien rechts des Po konnten leicht von Mürat mit anderweitigen, richtigen politischen Schritten dazu benutzt werden, sich eine mächtige, in ganz Italien populäre Stellung zu verschaffen. Die Abneigung der Italiener gegen eine Abhängigkeit von Oestreich und selbst gegen die Wiedereinsetzung des Pabstes hätte leicht zu Gunsten Mürats benutzt werden können. Bei einem endlichen, allgemeinen Kongreß hätte die gewonnene Stimmung der Italiener den Ansprüchen Mürats immer einiges Gewicht gegeben, wenn auch würklich sein stattgehabtes zweideutiges Betragen noch so sehr gegen ihn eingenommen haben sollte. Ein geschickter Diplomat würde nicht ermangelt haben, bei einem solchen allgemeinen Kongreß unter den getheilten Interessen der Mächte eine Stütze und Vertretung zu Gunsten des bereits anerkannten, in militärischer Stellung verbliebenen, Königs Joachim zu ermittelen.

Alle diese dem König würklich vorgelegten Betrachtungen scheiterten bei ihm an der Furcht, welche ihm das Beispiel der Empörung in Mailand gegen die Hoffnungen des Vice-Königs auf Erlangung der lombardischen Krone, eingeflößt hatte. Die gänzliche Niederlage der ganzen napoleonischen Schöpfung und das Mißtrauen in sein eigenes Geschick ließen Mürat so sehr verzagen, daß er fast das einzige Mittel, sich zu erhalten, verkannte. Wäre ihm diejenige Standhaftigkeit im Unglück und die Klugheit, welche in schwie-

rigen politischen Verhältnissen nöthig ist, zu eigen gewesen, oder wäre er nur im Stande gewesen, in diesen Beziehungen dem Rathe anderer mit klarem Bewustseyn zu folgen, so wäre seine Sache immer noch einer günstigen Durchführung fähig gewesen.

Behielt Mürat die Herzogthümer Parma und Lucca, die Abtretungen des Pabstes im Frieden von Tolendino, das Modenesische und Toskanische besetzt, so gewann seine Sache, auch in Neapel selbst, ein imposantes Ansehen. Die Prätendenten der einzelnen Ländertheile konnten nur vorzugsweise bei Oestreich eine Stütze finden, während Mürat sich leicht dem Interesse Englands und selbst Rußlands, gegen Oestreichs Einfluß auf Italien, anschließen konnte. Die früheren Verhältnisse zu ersteren beiden Mächten forderten Mürat auf und gaben ihm die Grundlagen zur Festhaltung dieser Politik. In seiner politischen Furcht war Mürat jedoch nur eingedenk der Zwistigkeiten, welche er mit Lord Bentink gehabt hatte, so wie der Gefahr, welche ihm von dieser Seite in Beziehung des Hofes von Palermo drohte. Auch ließ ihn die gegenwärtige Kälte im Betragen des Gesandten Balaschoff an der ferneren Fortführung eines günstigen Vernehmens mit Rußland zweifeln.

Alle diese, nur von vorübergehenden Eindrücken erregten Besorgnisse verblendeten Mürat so weit, daß er alle ihm zu Gebote stehende Vortheile aufgab. Er entsagte ohne alle wahre Ursache der näheren Verbindung mit England und Rußland und warf sich thö-

rigt Oestreich, seinem nothwendigen Feind, in die Arme.

Mürat überließ die Länder des oberen Italiens der Verfügung Oestreichs und machte sich in ganz Italien durch die Erklärung verhaßt, sich lediglich dem politischen Systeme dieser Macht angeschlossen zu haben. Er behielt nur die Marken besetzt und ließ seine übrigen Truppen in der Mitte des Monats Mai nach dem Königreich Neapel zurück marschieren.

Nach der mit dem östreichischen Gesandten zu Parma geschlossenen Uebereinkunft schickte Joachim seinen Oberstallmeister, den Herzog von Roccaromano, nach Florenz, um die Civil- und Militärregierung Toskana's dem Fürsten Rospigliosi zu übergeben, welcher von Seiner Hoheit dem Großherzog Ferdinand zur Uebernahme derselben beauftragt war. Zu gleicher Zeit hatte das Kabinet des Königs dem General Lecchi den Befehl zugesendet nach gehaltener Verabredung mit dem Herzog von Roccaromano, mit seinen Truppen aus dem Toskanischen abzuziehen. Aufgebracht sich sonach diesem Herzog nachgestellt zu sehen, verweigerte General Lecchi jede Verständigung mit demselben und räumte ohne Weiteres nicht nur ganz Toskana, sondern sogar auch die einzelnen, unter der Benennung Präsidios (Besatzungen) begriffenen, älteren Besitzungen Neapels, welche bei dem Einrücken Mürats förmlich wieder in Besitz genommen worden waren. Diese irrthümliche Räumung eines, dem Königreich Neapel unter den eingetretenen Verhältnissen würklich zustehen-

den Besitzthums wurde auch, durch fernere Nichtachtung Mürats, die Veranlassung eines bleibenden Verlustes. Es ist derselbe für Neapel minder wichtig durch die Einkünfte, welche diese Besitzungen brachten, als durch die militärischen und Handels-Beziehungen, welche sich daran knüpften. Besonders ist der Verlust von Longone auf der Insel Elba für die neapolitanische Seemacht empfindlich.

König Joachim war kaum von seinem Feldzug des Jahres 1814 nach seiner Residenz Neapel zurückgekehrt, als er auch schon wieder in sein früheres Schwanken, zwischen den Einwürkungen der beiden, sich im Inneren feindlich gegenüber stehenden Partheien der französischen Fremdenkolonie und der Nationalen, verfiel.

Zwei Gegenstände waren es vorzüglich, bei welchen es den Häuptern der Fremdenkolonie gelang, Mürat einen Zusammenhang erblicken zu lassen, welcher seiner Abneigung gegen die Nationalen sogleich Einfluß auf seine Handlungen gewinnen ließ. Diese beiden, an sich und ihrer Entstehung nach einander ganz fremden Gegenstände waren: die Erklärung der eingeborenen, neapolitanischen Generäle an den König im Monat März des Jahres 1814 und die, während der Abwesenheit der Armee im Lande bedrohlich überhand genommene Ausbreitung der Carbonari-Verbindung.

Gegen jene Generäle und gegen diese Verbindung glaubte Mürat nun entschieden auftreten zu müssen, um jene Opposition niederzudrücken und nur unbedingt geschmeidige Diener seines Willens zu haben,

wie sie ihm die Fremdenkolonie in seinen, jetzt zu blo-
ßen Glücksrittern gewordenen Landsleuten darbot. In
Folge dieser Willensmeinung sollte zunächst der Gene-
ral-Lieutnant Fürst Pignatelli Strongoli, der
überhaupt, besonders aber als erster Unterzeichner je-
nes Briefes aus Reggio, für das Haupt der Na-
tionalen gehalten wurde, gänzlich entfernt werden.
Längst schon war es dem König lästig geworden, daß
dieser General seine Stellung, als einer der ersten
Staatsdiener und als einer der größten Besitzer, dazu
benutzt hatte, um mit aller offenen Wahrheit nach sei-
nem besten Erkennen das Interesse des Landes auszu-
sprechen. Die aus dieser Quelle hervorgehenden Vor-
stellungen waren aber, so sehr ihre Benutzung in der
That die Macht Mürats im Inneren fest begründet
haben würden, doch nur zu oft seinen Ansichten und
schwankenden Wünschen geradezu entgegen. Rein vom
Glücke empor gehoben, war es die Sache Mürats
nicht, sich den Verhältnissen zu fügen, sondern diese
sollten sich immer ihm unterordnen. In jeder Hin-
sicht waren ihm daher diejenigen Personen die lieb-
sten, welche ihn glauben ließen, daß sie, hingeris-
sen von seiner Persönlichkeit, keinen anderen Wil-
len und keine anderen Ansichten hegten, als die seini-
gen. Hierin that sich vor Allen ein sehr geistreicher,
aber rücksichtslos habsüchtiger Mann hervor. Mit
unerschöpflichem Scharfsinn wußte derselbe den unpas-
sendsten Ansichten und Maasregeln des Königs, bei
diesem selbst, den Schein einer tiefdurchdachten Gründ-
lichkeit, oder einer genialen Eingebung zu verschaffen,

wodurch er fortwährend die verschwenderische Freigebigkeit des Königs auf sich zog. Es war eine Eigenthümlichkeit in Mürats Charakter, daß er Personen um so mehr liebte, als er ihnen schon Wohlthaten erzeugt hatte. Er ging hierin so weit, daß er alle jene Personen nicht leiden konnte, die keine Wohlthaten und besondere Begünstigungen von ihm suchten, oder sich wohl gar von allen den Intriguen des Hofes und dem Spioniren des eingeführten Geschäftsbetriebes fern hielten.

In allen diesen Hinsichten war dem König der General Pignatelli persönlich verhaßt, so oft er auch sich seines Rathes in dringenden Verhältnissen bedient hatte, und so sehr er ihn als einflußreich auf die Stimmung im Königreich bisher schonen zu müssen glaubte. In dieser letzteren Beziehung hielt es Mürat auch jetzt nicht für angemessen den Fürsten Pignatelli geradezu zu entlassen; er vermied sogar jede persönliche Zusammenkunft mit demselben.

Zur Königin berufen kündigte diese dem Fürsten Pignatelli an, daß er sogleich als Gesandter nach Spanien abgehen sollte, um alles zu versuchen den König Ferdinand VII. für eine Allianz mit dem König Joachim zu gewinnen. Der Fürst zeigte das Widersinnige dieses Auftrags, indem der König Ferdinand VII. bereits bestimmt jede Anerkennung des jetzigen Herrschers von Neapel abgelehnt hatte. Er stellte vor, wie man durch einen solchen Schritt es nur dahin bringen werde, daß ein neues und folgenreich verderbliches Beispiel der Nichtanerkennung des

Königs Joachim gegeben werde würde. Fürst Pignatelli fügte hinzu: daß, falls dieser ihm gewordene Auftrag, vielleicht nur eine Verbannung für ihn seyn solle, so wolle er sich freiwillig derselben unterziehen, ohne erst sich und sogar den König selbst durch die Uebernahme einer solchen Sendung zu kompromittiren. Dem zufolge bat Fürst Pignatelli sofort um seine Dienstentlassung und um einen Paß nach Rom. Der Hof hatte die Schwäche dem Fürsten Pignatelli den erbetenen Abschied nicht zu bewilligen und von dem ihm ertheilten Auftrage abzustehen. Die Königin räumte, bei den über diesen Gegenstand stattgehabten Unterredungen, ein, daß der König würklich, wie es nun gekommen sey, den nationalen Generälen Dank dafür schuldig sey, daß sie ihn vom Ausbruch der Feindseligkeiten gegen die alliirten Mächte abgehalten hätten. Es zieme aber, fügte sie hinzu, sich für einen König nicht, Dienste anzuerkennen, die ihm auf dem Wege des Ungehorsams geleistet worden wären, wie dies hier geschehen sey.

Dies Benehmen gegen den Fürsten Pignatelli und diese Erklärung der Königin vollendeten die Verstimmung der nationalen Parthei; zeigten ihr was sie von Mürat zu erwarten habe und machten sie zugleich aufmerksam, wie sehr er ihren Einfluß fürchten zu müssen Ursache habe. Ein solcher Einfluß konnte allerdings von den nationalen Generälen und höheren Beamten, durch die überhand genommene Unzufriedenheit mit der zu sehr auf seine französischen Staatsdie-

ner gestützten Regierung Mürats, leicht genommen werden.

Die Unzufriedenen hatten bereits seit dem Monat März 1814 in den zahlreichen Gesellschaften der Carbonari eine Einigung und einen Charakter der Oeffentlichkeit gewonnen, der die Regierung um so mehr in Furcht setzen mußte, als sich in ihm nur die Ideen aussprachen, welche ganz Europa gegen die Uebermacht Napoleons und für sichernde Unabhängigkeit unter die Waffen gebracht hatte. Auch wußte man wohl, daß Ideen dieser Richtung damals nicht allein von den alliirten Mächten überhaupt, sondern besonders von England und selbst von dem Hofe zu Palermo, zu dessen Nutzen begünstiget wurden. Diese Ideen und klingenden Worte waren von dem Volke mißverstanden worden, wie dies immer der Fall ist, wenn politische Ideen bis in seinen Kreis herabfallen. Es hatte sich deshalb das Volk bereits an mehreren Orten geweigert, ferner Abgaben und Auflagen zu zahlen, oder den Behörden Gehorsam zu leisten. In der Provinz Teramo hatte man sogar schon, durch Aufreitzung von aus Sizilien gekommenen Personen, den Anfang gemacht alle geborenen Franzosen zu vertreiben. Die bei der Erhaltung der öffentlichen Ruhe so sehr interessirten, wohlhabenderen Einwohner hatten jedoch auch hier, obgleich vielleicht die Mehrzahl derselben Carbonari waren, dahin gewürkt, die Autorität der Behörden zu erhalten. Sie beruhigten das Volk ausser andern Mitteln mit der Versicherung, wie sie selbst Bürge dafür wären, daß auf jeden Fall ein

neuer Zustand des öffentlichen Lebens der Noth des Volkes abhelfen sollte; die Regierung möge nun entweder in der Hand Joachims bleiben, oder wieder in die des Königs Ferdinand zurück kommen.

Der innere Zustand im Königreich Neapel war in der That dahin gekommen, daß die an Mitteln vorherrschende Klasse des gesammten Mittelstandes allein im Stande war, die Masse des mehrseitig aufgeregten gemeinen Volkes zu fesseln. Hierdurch kam es, unter den eingetretenen Zeitverhältnissen, in die Macht des einflußreichen und vermögenden Mittelstandes einem der beiden Prätendenten, entweder dem König Joachim, oder dem König Ferdinand, die Krone nur unter Bedingungen zu vergewissern, welche nach der obwaltenden Meinung und nach langer Erfahrung das öffentliche Wohl zu fördern geeignet schienen.

Die Einheit und Macht der Behörden Joachims waren durch den Zwiespalt in Nationale und Glieder der Fremdenkolonie gänzlich gebrochen. Die Entmuthigung der Armee über den Verlust ihrer Vortheile in Oberitalien, so wie der allgemein gewordene Mangel an Vorliebe für Mürat, ließen auch auf die Armee gerade um so weniger rechnen, als sie im Innland allen Einwürkungen der Unzufriedenen zugängig wurde.

Der innere Zustand der Dinge wurde für Joachim noch bedenklicher, als er den Franzosen, General Montigny, in die Abruzzen schickte, um mit gewaffneter Hand die bereits schon gedämpften Unruhen vor die strenge Untersuchung eines blutigen Ge-

richtes zu ziehen. Die hierdurch angeregte Erinnerung an die Schrecken, welche General Manhes früher über ganz Kalabrien gebracht hatte, konnte nur dazu führen, den Gedanken zu einer allgemeinen Empörung gegen Mürat und zu einer Berufung des Hofes von Palermo fassen zu lassen.

Gegen die würkliche Ausführung dieses Gedankens hielten sich jedoch die sämmtlichen höheren, nationalen Staatsdiener Königs Joachim verpflichtet, ihren ganzen Einfluß in Würkung zu setzen. Diese Personen waren im Voraus überzeugt, daß alle jetzt gethanenen Versprechungen des Hofes von Palermo nicht dafür schützen würden, daß nicht in allen Verhältnissen jener unselige Zustand der Dinge wieder hervortreten werde, welcher das Königreich, bis zur Herrschaft der Franzosen, so unglücklich gemacht hatte. Was auch noch zu wünschen übrig blieb, so konnte doch gewiß eher darauf gerechnet werden, es aus den Würkungen der französischen Regierungsform, als aus dem System und den Kenntnissen des Hofes von Palermo hervorgehen zu sehen. Aus dieser Rücksicht gaben die nationalen Staatsdiener dem König Joachim so entschiedene Beweise ihrer Anhänglichkeit, daß es ihnen gelang, ihm die Ueberzeugung zu geben, wie sein und das persönliche Schicksal der meisten unter ihnen so sehr jetzt Hand in Hand ginge, und daß nur gemeinsame Kraftanstrengung zu beiderseitigem Wohle führen könne.

Es wurde nun von Neuem dem König bemerklich gemacht, wie sehr er sich selbst in England und Rußland auswärtiger Stützpunkte beraubt habe, und wie

nun seine Erhaltung einzig und allein darauf begründet werden könne, daß selbige die ungetheilte Zustimmung der ganzen neapolitanischen Nation habe. Nichts sey für ihn so gefährlich, als wenn, wie in Mailand, durch einen Volksaufstand kund gethan werde, daß seine Macht im Lande selbst durchaus keine innere Begründung habe.

Das Mittel sich schnell nicht nur die ungetheilte Zustimmung, sondern sogar den allgemeinen Enthusiasmus der ganzen Nation zu gewinnen und sicher zu stellen, wurde nun dem König Joachim darin gezeigt, daß er aus freiem Antriebe dem Reiche eine neue, den Zeitverhältnissen entsprechende, Verfassung gäbe.

Froh eine Stütze zu finden, ergriff Mürat diese Idee mit Lebhaftigkeit. Der Minister Agar wurde beauftragt Entwürfe zu diesem Zweck zu machen. Eine aus Nationalen bestehende Commission wurde niedergesetzt, alle jetzt bestehenden, organischen Gesetze des Königreichs, so wie die eingeführten französischen Gesetzbücher in der Absicht durch zu sehen, um sie den Zeit- und Landesverhältnissen mehr zusagend zu machen. Auch die ausgezeichnetesten nationalen Gelehrten in Rechts- und Staatswissenschaften wurden aufgefordert ihre Meinungen abzugeben. Dem Staatsrath war es vorbehalten dem König, auf den Grund aller dieser Vorarbeiten, umständlichen Bericht zu erstatten.

Eine eigene Commission wurde aus den angesehensten Generälen zusammen gerufen, um zu bestim-

men, welche Ausländer im Militärdienst bleiben sollten. Der Staatsrath mußte die Befugnisse derer prüfen, welchen, als geborne Ausländer, doch bleibend das Bürgerrecht zu gewähren sey.

Während so die nationale Parthei im Innern von Neapel, als Stütze des Königs Joachim, die volle Oberhand erhielt, dachte dieselbe auch daran, die Fäden der auswärtigen Verhältnisse möglichst zu Gunsten ihres Königs wieder anzuknüpfen.

In dem allgemeinen Bündniß, welches die vier größten Mächte am 30. Mai 1814 mit den französischen Bourbons schlossen, war des Königreichs Neapel gar nicht erwähnt worden. Es war nur gesagt, daß Oestreich für sich und seine Alliirten zustimme. Nur unter diesem einzigen Titel konnte daher der Polizei-Minister Joachims, Herzog von Campochiaro, welcher mit dem verbündeten Hauptquartier in Paris eingezogen war, versuchen seine Beglaubigung als neapolitanischer Gesandter an dem Hofe Ludwig des 18. geltend zu machen. Er erfuhr jedoch die Kränkung in dieser Eigenschaft nicht angenommen zu werden.

Von englischer Seite mußte ein hoher Agent König Joachims öffentlich die Aeußerung von Lord Castlereagh hören: „wie er nicht glaube, daß das „Benehmen des Königs Joachim, als seinen einge„gangenen Verpflichtungen entsprechend, angesehen „werden und auf Gegenverpflichtung Anspruch machen „könne." Als endlich Fürst Metternich von den Conferenzen zu London nach Paris zurückgekehrt war, gelangte der Herzog von Campochiaro, auf sein

angelegentliches Bitten, doch nur zu eröffenen, was in Beziehung auf den König Joachim verhandelt sey, zu keinem weiteren Resultat, als daß bei ihm unter der Hand angefragt wurde: „ob und in wiefern dem „König Joachim wohl eine passende Vergütung für „das Königreich Neapel zu ertheilen seyn dürfte?“ —

Unter so ungünstigen Verhältnissen für Mürat blieb seinen diplomatischen Agenten nichts weiter übrig, als sich auf die Artikel einiger vorläufigen Grundsätze zu berufen, welche, von Lord Castlereagh in Vorschlag gebracht, am 15. Februar 1814 zu Troyes die officielle Zustimmung von Rußland, Oestreich und Preußen erhalten hatten. In einem dieser Artikel hieß es: „die Mächte willigen ein, daß eine groß„müthige Entschädigung dem Könige von Sizilien in „Italien, zur Vergütung seiner Ansprüche auf Nea„pel, zugestanden werde.“ Dieser Artikel war das Einzige, was, ausser den einzelnen Unterhandlungen der verschiedenen Mächte mit dem König Joachim, von ihnen allen gemeinsam, ihm zu Gunsten, in aller Form vollzogen war.

Doch auch in Beziehung auf diesen Artikel konnte sich nun Neapel nicht davon los machen, einzig blos, als Verbündeter Oestreichs da zu stehen, und sonach, da die Bündnisse mit England und Rußland früher nicht zu Stande gekommen, es nicht wieder dahin bringen mit diesen Mächten direkt in Verbindung zu kommen.

Der große politische Fehler Joachims, sich einzig in die Arme Oestreichs geworfen zu haben, wurde

nun drückend genug; da offenbar keiner der übrigen Staaten, so wie dieser selbst, auf direkte Ausbreitung seiner Macht in Italien Bedacht nehmen konnte. Das Bestehen des Königreichs Neapel unter Joachim und die gleichzeitige Ueberlassung eines dem Königreich Neapel gleichkommenden Landstrich Italiens, als Entschädigung für den Hof von Palermo, vernichtete fast alle Aussicht Oestreichs sich in Italien, für die lange Jahre im Kampfe gegen Napoleon gebrachten Opfer, zu entschädigen.

Es war demnach nur von einer sich selbst verleugnenden Großmuth Oestreichs zu hoffen, daß es sich den vereinten Bestrebungen Englands und des Hofes Ludwigs des 18., die Bourbons des Hofes zu Palermo wieder auf den Thron von Neapel zu bringen, würklich mit allem Nachdruck widersetzen werde.

Ohne alle anderweitige Verbindung konnte Joachim kaum irgend noch etwas Würksames dagegen thun, wenn ihm auf dem in Wien zu halten bestimmten Kongreß, bei allgemeiner Regulierung der Besitzverhältnisse, von Oestreich ein kleiner Landstrich Italiens, als Abfindung dafür gegeben worden wäre, daß er während des Feldzugs 1814 seine Streitkräfte nicht gegen Oestreich in Thätigkeit gesetzt hatte.

So sehr auch diese äußerst ungünstige Lage Joachims von ihm leicht hätte vermieden werden können, wenn er im Stande gewesen wäre, gleich bei dem Beginnen des Feldzugs 1814 ein, seinem politischen Standpunkt gemäßes Verfahren anzunehmen, so ermuthigten ihn seine höheren Staatsdiener doch dahin,

erst noch auf dem Kongreß zu Wien alles zu versuchen, ehe er darauf einginge, gegen eine Gabe aus der Hand Oestreichs, sein Königreich gutwillig abzutreten.

Der Herzog von Campochiaro und der Fürst Cariati, Abgesandte Joachims zum Kongreß zu Wien, hatten das Glück, aller Einrede des Gesandten Ludwigs des 18., des gewichtigen Talleyrand zuwider, doch von der gemeinsam von allen Mächten zur Anerkennung der verschiedenen Repräsentanten niedergesetzten Behörde, förmlich zugelassen zu werden. Dieser Hoffnungsstrahl wurde indessen bald wieder sehr getrübt. Der Herzog von Campochiaro glaubte die Sache Joachims am günstigsten zu führen, wenn er in einer deshalb von ihm aufgesetzten Schrift das Benehmen seines Königs bei dem englischen Minister Castlereagh zu rechtfertigen suche. Dieser Lord ersuchte aber den östreichischen General Nugent Bemerkungen zu dieser Schrift nieder zu schreiben, welche auf das Nachtheiligste für Mürat ausfielen. Zu noch größerem Unglück aber trat nun Talleyrand auf und theilte den Bevollmächtigten der großen Mächte alles mit, was aus den zurückgelassenen Papieren Napoleons und seiner Familie zum Beweiß dienen konnte, daß Mürat, auch nach dem mit Oestreich abgeschlossenen Bündniß, noch mit Napoleon unterhandelt habe, um von ihm, für den Uebertritt auf seine Seite, die Zusicherung der Herrschaft über Unter- und Mittelitalien bis an den Po zu erlangen. Es ging aus diesen Papieren auch

hervor, daß eigentlich Mürat nur um deswillen nicht die Waffen gegen die Alliirten ergriffen hatte, weil ihn Napoleon, seine eigene Lage kecken Muthes überschätzend, für zu gering achtete, und von ihm nur mit Haß und Verachtung, wie von einem Unsinnigen, gesprochen hatte, an dessen Hülfe ihm nichts liege. Diese Zeugnisse wider Mürat wurden am lautesten und heftigsten von dem spanischen Gesandten, Herrn von Labrador, gegen die neapolitanischen Gesandten, bei allen Mitgliedern des Kongresses, in feindselige Anregung gebracht.

Wie sehr die Existenz Joachims als anzuerkennender König schon in Zweifel gesetzt war, ließ sich schon durch das Benehmen der Mitglieder des Kongresses gegen die neapolitanischen Gesandten entnehmen. Sie sahen sich von allen gewöhnlichen Einladungen und Berücksichtungen ausgeschlossen, während man die Gesandten des Hofes von Palermo überall erscheinen sah. Es war dies letztere um so auffallender, da durchaus von keiner Seite auch nur irgend eine Unterhandlung über die Entschädigung dieses letzteren Hofes, durch Ländereien im oberen Italien, in Anregung gebracht worden war. Den Anfragen der neapolitanischen Gesandten in dieser Hinsicht wurde auf eine Weise ausweichend begegnet, welche kaum mehr zweifeln ließ, wie es die, noch geheim gehaltene Absicht sey, Joachim nicht auf dem Thron von Neapel zu lassen.

In der heftigen Gemüthsbewegung, welche Joachim über den so höchst ungünstigen Gang seiner Un-

terhandlungen bei dem Kongreß zu Wien empfand, warf er allein die Schuld davon auf die Art und Weise, wie seine Gesandten die Sache geführt hätten. Er ließ sich überhaupt bis dahin überreden, zu glauben, daß seine nationalen Staatsdiener doch nur die Absicht hätten, sich persönlich mit dem Hofe von Palermo zu vertragen, und daß sie nur so lange, bis dies geschehen sey, die falsche Rolle spielten ihn stützen zu wollen.

Mürat beschloß nun sich nur auf seine Landsleute die Franzosen, als unzertrennliche Gefährten seines Schicksals zu verlassen; den Neapolitanern aber nicht mehr zu trauen, sondern sie blos mit Vorsicht zu brauchen. Das Geheimniß dieses Vorsatzes wurde aber bald genug dadurch gebrochen, daß ein französischer Staatsrath, durch eine vorbereitete und vom Könige vorher gebilligte, feierliche Rede, in voller Rathsversammlung zu beweisen strebte, wie die Neapolitaner nichts durch sich selbst seyn könnten, und wie die französische Kolonie allein die Neapolitaner mit den ersten Völkern in der Welt gleich zu stellen im Stande wäre. Empört über eine solche Unverschämtheit trat der Neapolitaner, Staatsrath Poerio auf und widerlegte gründlich und würdevoll, aber mit einer schlagenden Wahrheit, ohne alle Schonung, jene Rede des Franzosen.

Der König war über diese letztere Rede auf das Höchste erbittert, und erklärte, ohne sich weiter auf Erörterungen einzulassen, es käme nichts bei dem Reden heraus, man sollte nur unbedingt, wie er befoh-

len, die Naturalisationen derer vollziehen, welche er hierzu aufgezeichnet habe. Auf dieser Liste las man mit Verwunderung die Namen der rücksichtslosen Unterdrücker ganzer Provinzen, die von Kassenbeamten, welche beträchtlicher Defekte wegen und die von Militärs die mehrfachen ehrenrühriger Ursachen halber, vom Könige früher selbst entsetzt worden waren. Ja selbst des vollen Betruges überwiesene Lieferanten waren in diese Liste aufgenommen, damit nur alles, was Franzose war, benutzt werde, um, wie der König meinte, ihm zur Stütze zu dienen.

Die angeordneten Vorarbeiten zur Abfassung einer neuen Grundverfassung des Reiches geriethen nun ins Stocken. Es wurde von den Vertrauten des Königs mitgetheilt, daß sein großmüthiges Herz allerdings nichts sehnlicher wünsche, als dem Lande, durch Ertheilung einer Verfassnng, eine Wohlthat zu erzeugen. Rücksichten gegen Oestreich verlangten aber dringend, die Ausführung dieser Absicht jetzt noch aufzuschieben.

Statt also bei dem ungünstigen Erfolg, welchen Mürats Angelegenheiten, in Folge seines achselträgerischen Benehmens, bei dem Kongreß zu Wien nahmen, sich eine letzte Stütze in der Anhänglichkeit seiner Unterthanen zu sichern, vollendete er es, sich durch seine abermalige gänzliche Hingebung an die Fremden völlig unpopulär und allgemein verhaßt zu machen. Je mehr er aber hiervon Beweise erhielt, um so mehr vertauschte er nur, sich selbst unbewußt, das Benehmen eines Königs, mit dem eines Partheihauptes und des Chefs einer militärischen Occupa-

tion. Die obere Leitung aller Geschäfte ging dabei völlig in die Hände der Ausländer über. Ihre Zahl vermehrte sich besonders in der Armee ausserordentlich, da selbige ein Zufluchtsort aller derer Brodlosen wurde, welche aus dem Dienste Napoleons sich hierher wenden wollten. Mürat setzte mit großer Freigebigkeit einen Ruhm darin, soviel Eroberer Europas, (wie er sich ausdrückte) als nur möglich unter seine Fahnen zu versammeln. Allem Anderen mißtrauend wollte er sich eine Armee bilden, deren Mehrzahl der Officiere kein anderes Interesse mehr übrig blieb, als ihre Stellung in seinem Dienste zu behaupten.

So sehr diese Maasregel Mürats auch würklich, sogar im Auslande Ansehen gewann, eben so sehr fiel sie doch in ihrem Inneren zu völliger Kraftlosigkeit herab. Die ausländischen Officiere waren eben so sehr den Inländischen ein Dorn im Auge, als sie dem gemeinen Mann verhaßt waren. Die höheren eingeborenen Officiere konnten sich nun sagen: daß sie am Ende der kleinen Zahl von Personen des Hofes von Palermo weniger nachstehen würden, als es schon jetzt gegen die Franzosen der Fall war. Von einer Umänderung in der Grundverfassung des Reichs allein hofften sie die gänzliche Entfernung der Fremdenkolonie, welche ihnen zunächst als allseitige Behinderung erschien. In dieser Hinsicht hatte sich einer der nationalen Generäle, welche sich noch in das Kommando der zwei Divisionen theilten, die seit dem Mai 1814 in den Marken stehen geblieben waren, heimlich nach

Genua zu dem Lord Bentink begeben. Es war diesem Lord die Frage vorgelegt worden: ob wohl auf die Unterstützung Englands zu rechnen sey, wenn man im Königreich Neapel öffentlich auftrete, um die vom König zugesagte neue Grundverfassung bestimmt zu verlangen, und dadurch die bedrohlich werdende, napoleonisch-französische Fremdenkolonie zu vernichten? — Lord Bentink erwiederte: daß er sich Mürat nicht von dieser Fremdenkolonie getrennt denken könne. Ein Versuch, diese von ihm loszureißen, würde für die Unternehmer nur nachtheilig enden. Wollten sie aber Mürat mit sammt seiner Kolonie vertreiben, so versprach der Lord jede Vertretung und Unterstützung, um dem Königreich, bei dem Wechsel der Dynastie, eine zeitgemäße Verfassung zu verschaffen.

Eine solche Antwort ließ die Generäle sogleich abbrechen. Keinem von ihnen war es je in den Sinn gekommen Mürat zu verrathen. Sie hielten ihn sogar in jeder Beziehung, besonders aber seines militärischen Ruhmes und seines Aeußeren wegen, für sehr passend, eine neue Dynastie in Neapel zu begründen. Nur in dem Einfluß der Fremdenkolonie glaubten sie die Klippe zu erkennen, an welcher Mürat und alles was von ihm für Neapel zu hoffen stand, eben sowohl im Inneren, als in den auswärtigen Verhältnissen, werde scheitern müssen. Von dieser Ueberzeugung ausgehend hielten die Nationalen es für ihre Pflicht von Neuem und mit ausdauernder Unverdrossenheit dem König Joachim bemerklich zu machen, wie er einzig nur durch innige Verbindung mit dem

Königreich sich zu behaupten im Stande seyn könne. Es wurde ihm vorgestellt, daß die Art und Weise, wie man sich gegen seine Ansprüche auf dem Kongreß zu Wien zu benehmen berechtiget glaube, einzig doch nur davon herrühre, daß man gerade Beweise darüber in Händen habe, wie er der Anhänglichkeit an Napoleon ein Uebergewicht gegen seine, als König von Neapel eingegangenen Verpflichtungen eingeräumt habe. Statt diesen Eindruck zu besänftigen, müsse es befremden, daß er noch jetzt, nach Napoleons Fall, sich emsig bemühe nur Theilnehmer und entschiedene Anhänger des Systems Napoleons um sich zu versammeln. Während er hierdurch sich nur als Vertreter einer unterliegenden Parthei darstelle, trete er dem System der Alliirten feindlich entgegen. Auf diese Weise könne er nicht von den Alliirten als ein König betrachtet werden, der keine andere Rücksicht kenne, als das Wohl seines Landes in einem Frieden zu fördern, zu dessen allgemeiner Sicherstellung die großen europäischen Mächte sich eben bemühten, feste Grundlagen aufzustellen. Man machte den König sogar darauf aufmerksam, daß er bei einer so ungünstigen Stellung, in der er gegen die verbündeten Mächte verharre, nicht einmal ein wahrhaft nationales Heer zur Vertheidigung im schlimmsten Fall habe.

Bei dem Eingang, den doch Manches dieser Art bei dem König fand, wurde die Hoffnung der Nationalen wieder rege, daß er doch vielleicht noch zu retten seyn dürfte, wenn man nur etwas Hervorstechendes thäte, um die Meinung im Innland, wie im Aus-

land geltend zu machen, als sey die Mehrzahl der Neapolitaner dem König Joachim enthusiastisch ergeben. Man fing damit an Schriften heraus zu geben, in denen Männer von Gewicht und gewandter Feder die Vertheidigung des Königs unternahmen. Man leugnete geschickt dasjenige nicht, was auf dem Kongreß zu Wien und in den Handlungen des Königs, doch einmal schon weltkundig geworden war. Man schilderte dagegen aber mit den anziehendsten Farben und unter den günstigsten Gesichtspunkten das Opfer, welches Joachim, auf Kosten seines Herzens, seinen Pflichten für das Wohl seiner Unterthanen darin gebracht habe, daß er sich nicht für Napoleon erklärt habe. In seinen militärischen Leistungen ging man so weit, ihn dem Kronprinzen von Schweden an die Seite zu stellen, dessen geringer Beitrag zu den Feldzügen gegen Napoleon doch mit Einräumung so vieler Ansprüche belohnt würde. Der günstige Einfluß für die Alliirten und vorzüglich für Oestreich, den auch nur schon eine bloße bewaffnete Neutralität Joachims, auf die Ereignisse überhaupt und besonders auf die in Italien gehabt habe, wurde in Vergleichung gestellt mit dem was hätte geschehen können, wenn er der Stimme seines Herzens gefolgt wäre.

Die anfänglich blos literarische Behandlung dieses Stoffes ging in eine officielle über. In einer Rechtfertigung des Königs, durch die Minister, gegen sein Volk, wurde dies so eingenommen, daß es willig der Aufforderung seine Zustimmung gab, Adressen an den

König einzureichen, welche fernere treue Anhänglichkeit auf das feierlichste zusagten. Solcher Schriften gingen von allen Corporationen und Communen des Landes, von allen Abtheilungen des Heeres ein. Auf selbige gestützt konnte man nun vor ganz Europa sagen, daß der beste Anspruch des Königs Joachim auf die Befestigung seines Thrones sich auf den feierlich bekannt gemachten allgemeinen Wunsch seiner Unterthanen gründe.

Ohne die vermittelnde Dazwischenkunft der Nationalen, und ohne die nur durch die Carbonari-Gesellschaften mögliche schnelle Verbreitung einer aufzufassenden Ansicht, würde eine solche Aeußerung der öffentlichen Meinung im Königreich, zu jener Zeit auf keine Weise in solcher Art hervor zu rufen gewesen seyn.

Es verfehlte dies Alles auch würklich nicht einen Eindruck, zu Gunsten Joachims, bei dem Kongreß in Wien zu machen. Man mußte annehmen, daß man nicht nur das Vertrauen vieler Mächte zweiten Ranges verletzen werde, wenn man sich der Verbindlichkeiten gegen Mürat, selbst unter gegründeten Bevorwortungen entzöge, sondern man mußte auch dafür halten, daß die Ruhe von ganz Italien gestört werden könnte, wenn es mit Neapel zu einem Nationalkrieg käme.

Unerwartet wurde es aber für Mürat überaus günstig, daß sich auf dem Wiener Kongreß, zwischen den großen Mächten selbst, Zwistigkeiten einstellten, welche so weit gingen, einen Zustand allgemeiner Verwickelung und Streites, befürchten zu lassen.

Rußland machte Anspruch auf den größten Theil von preußisch Pohlen. Preußen, obgleich über die Vergrößerung seines mächtigsten Nachbaren in Europa erschrocken, fügte sich dieser Anforderung unter der Bedingung, daß ihm Sachsen überlassen werde, und daß es den Besitz eines Landstriches, mit gehörigen festen Punkten, am Rhein erhalte.

Das östreichische Haus, so wie beinahe alle deutschen Fürsten, England, Holland und der König von Frankreich widersetzten sich aber diesen beiderseitigen Ansprüchen. Sie betheuerten, daß auf diese Weise alles Gleichgewicht von Neuem aufgehoben seyn würde, und daß Europa nur das Joch Frankreichs abgeschüttelt haben würde, um das von Rußland zu übernehmen. Das ganze südwestliche Europa könne unmöglich seinen Frieden ungefährdet halten, wenn Rußlands unermeßliche Macht, die sich jetzt schon vom Nordpol bis über den Kaukasus und von der großen Tartarei bis zu der Mündung des Niemen erstrecke und schon bereits das kaspische, baltische und schwarze Meer beherrsche, sich noch, durch den Besitz der pohlnischen Provinzen, bis zur Oder ausdehne.

Die Spannung über diese große Differenz ging schon so weit, daß an die Armeen mehrerer Mächte Befehle zu kriegerischer Bereithaltung ergangen waren.

Unter diesen Umständen nahmen beide großen Partheien auf den Zutritt kleinerer Mächte Rücksicht, und auch Joachim sah sich nun gleichzeitig mit Eröffnungen von Seiten Rußlands und Oestreichs beehrt. Kaiser Franz schrieb selbst freundschaftlich an den

König Joachim, und dieser nahm keinen Anstand sich sogleich bereit zu zeigen der Parthei Oestreichs unbedingt treu zu bleiben, zu welchem Endzweck er dem Wiener Kabinet den Vorschlag that, ein neues Bündniß abzuschließen.

Aber auch jetzt noch hörte die Doppelzüngigkeit nicht auf, welche in Mürats Schwanken sich bald als Geschöpf Napoleons, bald als selbstständigen Monarch zu betrachten ihren Grund hatte, je nachdem die Glieder der Fremdenkolonie, oder der neapolitanischen, nationalen Parthei gerade überwiegenden Einfluß auf ihn ausübten. Während er würklich dankbar anerkannte, daß Oestreich, seinem eigenen Interesse entgegen, doch die einzige Macht war, die seiner Fehler ungeachtet sich doch immer einigermaßen seiner angenommen hatte; während er eben neue Verträge mit dieser Macht eingehen wollte, verschmähte er nicht, durch die Vermittelung der Fremdenkolonie, verderblichen Einflüsterungen von Elba und aus Frankreich Gehör zu geben.

Mürat war so schwach auf die Vorspiegelungen einzugehen, in welchen man ihm die Herrschaft von ganz Italien verhieß, wenn er die günstige Gelegenheit ergreifen würde, die Uneinigkeit unter den zum Wiener Kongreß versammelten Mächten kräftig zu benutzen, und so das Signal zu einer allgemeinen Erhebung der napoleonischen Parthei in Frankreich und Italien gäbe. Die gewonnene sichere Ueberzeugung, daß Napoleon nicht lange mehr Anstand nehmen werde wieder an die Spitze der ihm ergeben gebliebe-

nen französischen Armee zu treten, war eine mächtige Anregung für Mürat, dessen Geist nur in gewagten, militärischen Unternehmungen den höchsten Reitz fand. Der Gedanke sich der ihn drängenden und drückenden politischen Verhältnisse, so wie den ihm niemals zusagenden Regierungsgeschäften mit einemmale zu entziehen, und sich in siegreicher kriegerischer Thätigkeit zu Napoleon auf einen Standpunkt souverainer Gleichheit empor zu schwingen, erfüllte seine ganze Seele mit Entzücken. Mürat war nicht der Mann um das ganze Gewebe von Umtrieben, welche dieser verborgene Plan nöthig machte, mit einem tiefen Schleier zu bedecken.

Alle Berichte der Diplomaten stimmten bald dahin überein, gegen Mürat entschiedenen Argwohn zu hegen. Am wenigsten war das Wiener Kabinet hierin in Zweifel. Es ließ den Lord Oxfort, den man für einen Gehülfen Mürats hielt, den Arzt des letzteren, Namens Andnal, einen französischen Seeräuber in Mürats Dienst und einen Agenten der geheimen Polizei von Neapel in Rom, an verschiedenen Orten verhaften. Unter den Papieren jenes Arztes fand man einen Brief des französischen Generals Exelmanns, worin dieser an Mürat meldelte: daß ein Tausend in seiner Schule, auf den Schlachtfeldern gebildeten Tapfern, sogleich bereit wären seiner Stimme zu gehorchen. Die französische Regierung gerieth hierüber in große Besorgniß, und legte ein großes Gewicht darauf, den Korrespondenzen Mürats mit Frankreich genau auf die Spur zu kommen.

Bald entdeckte es sich auch, daß die Mißvergnügten in Mailand Korrespondenzen mit Mürat unterhielten. Dieser leugnete auch nicht ab, daß er Briefe von dort erhalten habe; es konnte ihm jedoch nicht bewiesen werden, daß er dazu Veranlassung gegeben, noch Antwort ertheilt habe. Die Einsicht in die wahren Absichten Mürats verschaffte indessen dem damaligen östreichischen Gesandten zu Neapel die genaue Freundschaft mit einer französischen Dame, welche am Hofe ein großes Vertrauen besaß. Der Wiener Hof war hierdurch in Stand gesetzt alle Maasregeln zu ergreifen, welche diese wichtigen Entdeckungen nöthig erachten ließen. Es war dies um so leichter möglich, da die Differenzen des Wiener Kongresses je mehr einen ruhigeren Charakter annahmen, als sich der gemeinsame Feind wieder bei eintretendem Zwiespalt drohend im Hintergrund zeigte.

Als eine Folge der entdeckten, geheimen Absichten Mürats muß es betrachtet werden, daß nun der Kaiser Franz mit Bestimmtheit darauf drang, daß Mürat die besetzt behaltenen Marken von seinen Truppen räumen lassen solle. Die Absicht, diese Besitzungen Mürat nicht zu überlassen, wurde in die Erklärung eingekleidet, daß die alliirten Mächte die Wiedereinsetzung des Pabstes in seinen ursprünglichen Besitz, als in jeder Hinsicht sehr wichtig betrachteten. Der Wunsch, die neapolitanischen Truppen weniger nahe an den östreichisch-italienischen Besitzungen zu haben, war jedoch wohl mit eine Hauptursache das Verlangen so dringend zu stellen.

Die Residenz Neapel selbst war während dieser Zeit zu einem Vereinigungspunkt von Aufwand und Pracht geworden, wie man es gerade damals, ausser in Wien, nirgends weiter antraf. Eine unendliche Menge vornehmer Fremden, vor allem Engländer, strömten nach Neapel, um die Herrlichkeit seiner Lage zu sehen, woran so lange die kriegerischen Verhältnisse abgehalten hatten. Diesen Fremden gegenüber machte es sich der Hof zur Pflicht, eine fast asiatische Pracht zur Schau zu stellen und ihr an die Seite die verbindlichsten Formen des zuvorkommensten Tones der europäischen großen Welt zu setzen. Die Neigung des Königs und der Königin fielen hierbei mit der politischen Absicht zusammen, auf diese Weise die Meinung von ganz Europa, über die Hülfsquellen des neapolitanischen Thrones zu steigern, und sich in allen Ländern vornehme Personen zu verpflichten.

Die erfinderische Zuvorkommenheit wurde besonders in Thätigkeit gesetzt, um die Anwesenheit der Prinzessin von Wales zu verherrlichen. Alles was Luxus jeder Art, unter Leitung eines würklich guten Geschmackes, mit Zuziehung der ausgezeichnetesten Künstler in allen Fächern, und selbst mancher Gelehrten, nur aufzubieten im Stande war, wurde in gedrängter Anordnung zur Ausführung gebracht. Alle jene so mannichfachen Naturerscheinungen, Schönheiten der Lage, geschichtliche Merkwürdigkeiten und großartige Anlagen, welche sich vereinen, um im wechselseitigen Reitz über Neapel einen so eigenthümlichen Zauber zu verbreiten, wurden auf das Geschickteste benutzt

und empor gehoben. Eine zahlreiche, glänzende Gesellschaft, in der die schönsten Damen Neapels, mit denen Frankreichs und Englands, in Artigkeit, Reichthum und Geschmack wetteiferten, fand in den vielen, verschiedenen Palästen des Hofes ihren vorzüglichsten Sammelpunkt. Auf die Oper, in der noch die trefflichen Compositionen von Piccini, Cimarosa und Paesiello vorherrschten, wurde die kostspieligste Sorgfalt verwendet.

Mürat selbst war überall der Gegenstand lebendiger Anregung und des allgemeinen Interesses. Man sah ihn auf dem Marsfeld, der Höhe von Capodichino, seine musterhaft organisirten und schön gekleideten, zahlreichen Truppen aller Art in raschen kriegerischen Uebungen auf eine Weise handhaben, welche unzweifelhaft bewieß, wie sehr er hier in seinem wahren Elemente sey. Aber auch im Hafen wurden gewissermaßen im Angesicht von ganz Europa kriegerische Schauspiele gegeben, welche mannichfache Geschicklichkeit entwickelten. Eine jauchzende Volksmenge vollendete es, diesen öffentlichen Schauspielen den Charakter einer allgemeinen Begeisterung zu geben. Ausserdem sah man Mürat oft in theatralischen Anzügen auf den öffentlichen Promenaden erscheinen, und durch die Pracht, wie die Verschiedenheit seiner Pferde, Geschirre und Equipagen, die allgemeine Aufmerksamkeit fesseln. Seine Dreistigkeit als Reiter, seine ausnehmende Geschicklichkeit als Jäger und seine Gewandheit als Tänzer waren durchweg von einem

Anstand begleitet, der, obgleich Bewunderung verlangend, sie doch auch würklich ungetheilt erregte.

Bei alle dem versäumte Mürat nicht den ernsten Regierungsgeschäften, wenigstens dem Aeußeren nach, eine große Aufmerksamkeit zu widmen. Er wußte dadurch die Geschäftsmänner zu gewinnen und bei den Fremden den Eindruck zu erregen, als entzöge er sich nur seinen Geschäften und Uebungen, um, aus ihm zur Natur gewordener Zuvorkommenheit, ihnen verbindlich zu seyn. Würklich kam ihm auch hierin ein natürliches Wohlwollen und eine angeborene, lebendige Freundlichkeit sehr zu statten. Mit munterer, aber nirgends beleidigender Laune wußte er einer ihm eigenen lebendigen Beredsamkeit, durch historische Bilder, einen Reitz von Ritterlichkeit und Edelmuth zu geben, der würklich seinem Wesen nicht fremd war. Vorzüglich verstand er es auf die Phantasie der Damen zu würken und sie oft leidenschaftlich für sich zu gewinnen. Dabei hatte er eine Gabe, überall, wo sich nur irgend eine Gelegenheit zeigte, auf eine höchst ungezwungene Weise öffentlich die Klagen der Unglücklichen zu hören, und Züge einer Weichheit des Herzens, einer gefühlvollen Gerechtigkeitsliebe an den Tag zu legen, welche Vornehme, wie Geringe für ihn einnahmen.

Anderseits war die Königin der Gegenstand allgemeiner Achtung und ganz im Stande ihre Stellung würdevoll auszufüllen. Sie war die sinnvolle Ordnerin der Hoffeste, die Beschützerin der Künste, der Gelehrten, die anmuthsvolle Frau, welche überall wie-

der zu gewinnen und zu vermitteln suchte, wo die Raschheit ihres Gemahls irgend verletzt haben konnte. Ihrem Benehmen gelang es, sich die Freundschaft der Prinzessin von Wales und die Hochschätzung der Fremden von Auszeichnung in vollem Maaße zu gewinnen. Würklich hatte es auch Joachim vorzugsweise den Bemühungen seiner Gemahlin zu verdanken, daß sich für ihn eine gewichtige Parthei in England bildete. Keinem Zweifel war es mehr unterworfen, daß England sich dem Hofe Joachims politisch nähern werde, wenn es darauf ankäme, dem Gewicht Oestreichs auf Italien, und somit auf die Seeverhältnisse, entgegen zu treten. Für England mußte in dieser Beziehung die Verbindung mit Joachim lieber seyn, als die mit dem Hofe von Palermo, von dem voraus zu sehen war, daß er wieder, wie früher, unter die Abhängigkeit Oestreichs gerathen werde.

Dem Allen ungeachtet schlich sich doch die Wurzel des Verderbens gleißnerisch immer mehr ein, als gerade der König und die Königin von ganzem Herzen den Freuden ihres Hofes sich ungehindert hingeben zu können glaubten. Ihnen beiden war es immer ein natürlich drückendes Gefühl geblieben, in Zeiten der Bedrängniß, nur ihres Vortheiles wegen, sich von ihrem Wohlthäter und Familienhaupt Napoleon los gesagt zu haben. Der Friede ihrer Herzen konnte nur darin wieder hergestellt werden, daß sie sich mit den Gliedern ihrer Familie wieder versöhnten. Dazu gaben nun aber die Hoffnungen Gelegenheit, welche gerade jetzt Napoleon in seinen Plänen auf die Mit-

würkung Joachims baute. Die geheimen Verständnisse mit den Anhängern Napoleons, mit den Gliedern seiner Familie und mit ihm selbst hatten endlich Mürat so weit geführt, sich von Neuem von dieser Seite Verbindlichkeiten auflegen zu lassen, welche seinem Interesse so ganz entgegen, und dennoch seinem Gefühl so sehr zusagend waren.

In selbstgefälliger Täuschung hoffte das königliche Paar, unter der Zusammenwürkung vielfacher Verhältnisse, auf die Möglichkeit, Napoleon wieder eingesetzt, und zugleich seinen früheren Uebermuth gemäßiget zu sehen. Ihr allseitig sich befreundendes Betragen schien geeignet Vortheil zu ziehen, wie auch die nächste politische Zukunft sich entwickeln möge. Trügerischen Hoffnungen vertrauensvoll hingegeben, ließ nichts das königliche Ehepaar ahnden, daß dies der letzte Winter wäre, den es mit dem Diadem geschmückt, im Glanze der Hoheit verlebte.

Die Hoffnungen des Hofes von Neapel beruhten, schwach genug, vorzugsweise auf persönlichen Verhältnissen. Durch solche waren Verbindungen mit England angeknüpft, und man zweifelte nicht, daß Verhältnisse dieser Art auch in Oestreich von großem Nutzen seyn würden. Besonders wurde darauf gerechnet, durch große Aufmerksamkeit gegen die Erzherzogin Marie Louise, als Gemahlin Napoleons, eine Verknüpfung der Hoffnung auf Wiedereinsetzung des letzteren, mit der Zustimmung Oestreichs, auch für Neapel günstig zu unterhalten.

In einem äußerst verbindlichen Schreiben nahm der Hof die Gelegenheit des Jahreswechsels wahr, um nicht nur dieser Kaiserin und Erzherzogin seine Anhänglichkeit zu bezeigen, sondern sie auch zu bitten, die gleichen Gesinnungen gegen den Kaiser Franz auszusprechen. Höchst erfreut wurde Mürat durch die darauf erhaltene Antwort, in der gesagt wurde: daß der östreichische Hof die Gesinnungen zu würdigen wisse, welche ihm der König von Neuem ausgesprochen habe, und daß auf eine gleiche Entgegnung zu rechnen sey.

In der Nacht zum 2. März kam ein Privatsecretär der Prinzessin Pauline Buonaparte, Gemahlin des Fürsten Camill Borghese, mit der Nachricht für ihre Schwester, die Königin Caroline, an, daß Napoleon in der Nacht vom 26. zum 27. Februar bestimmt von der Insel Elba nach Frankreich abgesegelt sey. Mürat theilte dies Geheimniß sogleich mehreren ihm dienenden Franzosen mit und entsendete sofort einige von ihnen, um, aus Italien und Frankreich, über den Erfolg dieses Ereignisses zu berichten. Gleichzeitig ging aber auch ein Kourier nach Wien ab, um die Nachricht der Abreise Napoleons mitzutheilen und die Erklärung beizufügen: daß der König dem Bündnisse mit Oestreich auch bei diesem Ereigniß treu bleiben werde, wenn man nur irgend endlich, auf eine entscheidende Weise, seinen noch unbefriedigten Ansprüchen, in Folge der früheren Verträge, Gehör geben werde.

Die Königin selbst war nun zunächst auf das Ernstlichste bemüht die vorschnelle Aufloderung zu mäßigen, in welcher Mürat schon im Begriff stand, offen für Napoleon loszubrechen und nichts der Zeit zur Entwickelung zu überlassen. Das kluge und gemäßigte Betragen des Grafen Mier, östreichischen Gesandten zu Neapel, gewann die Königin und ihren Gemahl so sehr, daß noch immer Hoffnung blieb, einen Bruch zu vermeiden. Der östreichische Hof ging in der Großmuth gegen Mürat und in dem Bestreben, Frieden in Italien zu erhalten, so weit, daß über die Umtriebe des neapolitanischen Hofes hinweg gesehen wurde. Es wurde ihm nicht nur die Ermittelung der Anerkennung aller alliirten Mächte zugesagt, sondern auch die Hoffnung eröffnet, noch in den Marken einen Zuwachs an Landesbesitz zugesichert zu erhalten.

Selbst in Neapel dienende Franzosen stellten dem König Joachim vor, wie sehr er allseitig Ursache habe, mit dem Benehmen des Wiener Hofes gegen ihn zufrieden zu seyn, und wie sehr es in seinem persönlichen, wie in dem Interesse des Königreichs Neapel läge, solche sichere Vortheile nicht, den höchst ungewissen Erfolgen des Unternehmens Napoleons, aufzuopfern. Anderseits erinnerte man den König an seine früheren gespannten Verhältnisse mit Napoleon. Man stellte ihm vor, wie er zur Genüge den nachtragenden Charakter Napoleons kennen gelernt haben müsse, um überzeugt seyn zu können, daß ihm derselbe das einmal Geschehene nie verzeihen werde,

selbst wenn er ihm jetzt die wesentlichsten Dienste geleistet haben würde.

Alle diese Eindrücke vernichtete ein einziger Brief von Joseph Buonaparte, worin dieser dem König Joachim eine Schilderung des Einzugs zu Lyon entwarf, und ihm mittheilte, wie zum 20. März schon alles in Paris zur Aufnahme Napoleons völlig bereit sey. Von der Wiedervereinigung Napoleons mit der Kaiserin Marie Louise und ihrem Sohn, so wie von den aussöhnlichen Gesinnungen des Wiener Hofes wurde auf eine Weise gesprochen, als wenn es sicher ausgemachte Sachen wären, deren Erfüllung keinem Zweifel unterlägen, sobald nur Napoleon erst wieder festen Fuß in Paris gefaßt habe. Es wurde Mürat als das einzige Mittel, sich seine politische Existenz zu erhalten, geschildert, daß er sich beeile seine früheren Verstöße gegen Napoleon dadurch wieder gut zu machen, daß er schleunigst als der Vertreter der Sache desselben in Italien auftrete.

Keine Rücksicht hielt nun länger Mürat auf, sich in das Verderben zu rennen, welches er sich fortwährend selbst vorbereitete, so sehr ihn auch noch immer, glückliche Wendungen der Verhältnisse Zeit verschafft hatten, der Stimme der Vernunft Gehör zu geben.

Befehle zur Zusammenziehung der neapolitanischen Armee wurden sofort ertheilt. Mürat selbst reiste den 12. März von Neapel nach Ancona ab. Er

entsendete aber, seine wahre Absicht nur schlecht verbergend, einen seiner höheren Officiere, um den Feldmarschall Bellegarde in Mailand aufzufordern, ihm den Durchzug für 80,000 Mann zu gestatten, mit denen er sogleich aufbrechen wolle, um die französische Alpenarmee unter dem Marschall Süchet anzugreifen, welche sich für Napoleon erklärt habe. Eine solche, seinerseits so unkluge Aufforderung wurde natürlich höflich abgelehnt, in Wahrheit aber wie eine Kriegserklärung aufgenommen.

Achtes Kapitel.

Feldzug König Joachims gegen die Oestreicher im Jahr 1815. — Wiedereinsetzung des alten Regentenhauses. — Todt Joachims.

Der König Joachim hatte über eine Armee von 70,000 Mann zu befehlen, in deren specielle Leitung sich an 2,000 französische, polnische und italienische Officiere aus den Armeen Napoleons, mit den eingebornen neapolitanischen Officieren theilten. Alles, was an Material und Organisation nur wünschenswerth erschien, war auf eine Weise in Anwendung und

Ausbildung gebracht, welche die glänzendsten Erwartungen zu begründen schien. Gut gekleidet, bezahlt und genährt, schien die gemeine Mannschaft mit großer Vorliebe zu dienen; sie zeichnete sich durch eine treffliche äußere Haltung, durch einen hohen Grad von Sicherheit und Schnelligkeit in ihren Evolutionen, und sogar in einer für Neapel ungewöhnlichen Mannszucht aus. Es war in dieser Armee mit einem Worte alles gethan, was ein selbst kriegerischer Monarch, unterstützt von einem höchst kriegserfahrenen Officierkorps, nur aus den rohen Stoffen zu einer Heeresbildung irgend zu schaffen im Stande war. Dem hauptsächlichsten dieser Stoffe aber, dem gemeinen Mann, fehlte in dieser Armee alles, was von ihm Erfolge erwarten ließ. Der neapolitanische Soldat war weder durch lange Dienstgewohnheit zu einem zuverläßigen Krieger geworden, noch von irgend einer Seite her von dem Geiste belebt, welcher vom Volke ausgehend, junge Truppen beseelen muß, wenn sie sich aufzuopfern geneigt seyn sollen. Der Mangel jedes inneren moralischen Haltes mußte bei dieser Armee um so nachtheiliger würken, als das, in sich, zwischen Innländer und Fremde, zerspaltene Officierkorps, vom gemeinen Manne, als in ihm ganz fremden Rücksichten befangen, angesehen wurde. Wie immer zog den Neapolitaner das Belustigende und Glänzende militärischer Formationen an. Spielend machten sich die Korps die taktischen Elemente und dienstlichen Formen zu eigen, ihnen blieb aber, wie früher, ein wahrhaft kriegerischer Geist nothwendig fremd.

Diese glänzende Armee war in zwei Haupttheile und jeder wieder in drei Divisionen getheilt. Die ersteren drei Divisionen, von den Generälen Ambrosio, dem Italiener Lecchi und von Carascosa befehliget, wurden, unter dem unmittelbaren Kommando des Königs, in den Marken vereiniget. Die drei andere Divisionen waren bestimmt, dem Haupttheil der Armee unter dem König stafelweis nachzufolgen. Sie sollten deshalb, unter den Generälen Fürst Pignatelli, Pignatelli Corchiaro und dem Franzosen Livron, in das Toskanische und den Kirchenstaat einrücken.

Ohne irgend eine Erklärung überschritt Mürat am 28. März den Metauro und trieb die schwachen Abtheilungen des östreichischen Generals Steffanini von Cattolica an bis zum Panaro vor sich her. An diesem Fluß leistete der östreichische General Bianchi mit 6 Bataillons und 8 Escadrons am 4. April Widerstand, wurde aber von dem neapolitanischen General Filangieri überwältiget, welcher dabei äußerst schwer verwundet wurde. Dagegen gelang es dem östreichischen General Mohr am 8. April den Brückenkopf von Occhiobello mit Erfolg zu vertheidigen.

Der kommandirende östreichische General Baron Frimont hatte, bei der Schwäche seiner Truppen, sich auf die Vertheidigung der Citadelle von Ferrara, so wie der Brückenköpfe über den Po bei Oc=

chiobello und Borgoforte beschränkt. Hinter dieser schützenden Linie wurden die Truppen zwischen Mantua und dem Po versammelt. Der General Nugent war mit 3 Bataillons und etwas Kavallerie in die Apenninen entsendet worden, um, in Verbindung mit den östreichischen Garnisonen von Lucca und Piombino, sich bei Pistoja mit den toscanischen Truppen, gegen die nachrückenden neapolitanischen Divisionen, zu vereinigen. Ueber Pontremoli und Schloß Bardi wurde, von Piazenza aus, eine entfernte Verbindung der östreichischen Hauptkräfte mit dem General Nugent eröffenet.

Wider den Po aufwärts wurde bei Valenza, unfern Alessandria, eine Schiffbrücke geschlagen, um sich mit den piemontesischen Truppen in Verbindung zu setzen, welche sich unter dem Schutz von Alessandria zusammen zogen.

Von Genua aus ließ sich Lord Bentink zu jeder Unterstützung bereit finden, welche, von der Küste aus, dem General Nugent nützlich werden könnte. Auch englische Landtruppen setzten sich, von der genuesischen Küste aus, gegen das Toskanische in Bewegung.

Die schnelle Ausführung dieses umfassenden Operationsplanes der Oestreicher hielt Mürat sogleich von seinem projektirten, ferneren Vorgehen auf Mailand ab. Er hatte zu sehr auf die schnelle Mitwürkung seiner angezettelten Verschwörungen gerechnet,

und sich Hoffnung gemacht, in Verbindung mit der französischen Alpenarmee, unter Süchets Befehlen, treten zu können. Von allen diesen Hoffnungen blieb nichts übrig, als die Würkung einer Proklamation abzuwarten, welche Mürat, von Rimini aus, an die Völker Italiens erlassen hatte. Umsonst wurde indessen auf Volksaufstände zu beiden Seiten des Pos gehofft. Es gelang nicht einmal, da wo neapolitanische Truppen standen, die Einwohner zur Theilnahme an der Unternehmung gegen Oestreich zu bewegen, so sehr auch ihre Stimmung in der That, damals noch, gegen letztere Macht gerichtet war. Mürats früheres Betragen hatte auch bei den Italienern längst schon alles Vertrauen zu ihm untergraben.

Schon am 10. April sahen sich die östreichischen Streitkräfte im Stande, zu Angriffsunternehmungen über den Po vorzugehen. Bis zum 19. April war Mürat schon wieder über den Ronco zurückgetrieben, und hatte unweit Forli eine Vertheidigungsstellung genommen. Der östreichische General Neiperg rückte mit 16,000 Mann, von einer Reserve von 10,000 Mann gefolgt, langsam gegen Forli an. Eine andere östreichische Kolonne von 12,000 Mann hatte sich, unter dem General Bianchi, auf Florenz gewendet. Gegen diese Stadt war es bereits, in einem Gefecht bei Pistoja, dem General Nugent gelungen, die Neapolitaner, unter Pignatelli, zurück zu drängen. Dieser General hatte Florenz schon am 15. verlassen, und war auf der

großen Straße gegen Folingo zurück gegangen. Es ist dem General Pignatelli dieses und sein ferneres, schleuniges Zurückgehen von Mürat mit Unrecht, als ein Verrath ausgelegt worden.

Die Generäle Bianchi und Nugent erhielten die Weisung, die Neapolitaner, unter Pignatelli, möglichst rasch zu verfolgen, um wo möglich Folingo zu besetzen, ehe Mürat sich noch von der Küste des adriatischen Meeres, auf der gebahntesten Verbindung gegen Neapel, bis Folingo zurück gezogen haben würde. Auf diese Weise hoffte man den König Joachim zu einer Schlacht zu bringen, welcher er, um Zeit zu gewinnen, auszuweichen suchte. Der Erfolg krönte diesem Plan der Oestreicher vollkommen. General Bianchi konnte schon am 26. April, von Folingo aus, Truppen auf den Straßen gegen die adriatische Küste vorschieben; während General Nugent in der Richtung auf Rom den auf dieser Seite abziehenden Neapolitanern folgte.

Am 1. Mai erreichte Mürat mit seinen ersten Truppen Macerata, und drängte am folgenden Tag die Vortruppen des Generals Bianchi bis in dessen Stellung zwischen den Höhen von Madia und Folentino zurück. Am 3. Mai ließ Mürat nur die Division Carascosa am Chino dem Korps des Generals Neiperg gegenüber stehen, und griff mit den beiden andern Divisionen die Stellung des Generals Bianchi mit großer Heftigkeit und Ausdauer an. Der rechte Flügel des neapolita-

nischen Heeres erlitt aber, aller Tapferkeit der Führer ungeachtet, eine gänzliche Niederlage. Um nun nur nicht, durch das zu erwartende Aufdrängen des Generals Neiperg, sich einer gänzlichen Aufreibung auszusetzen, zog sich Mürat noch während demselben Tage schleunig in der Richtung gegen den Fluß Tronto zurück, um sich in die Abruzzen zu werfen. Hier erlaubte ihm indessen die rasche und allseitige Verfolgung der Oestreicher nicht, die Grenze des Königreichs vertheidigen zu können. Ein ausgebrochenes furchtbares Wetter und die allgemein verbreitete Nachricht von Joachims Tode vollendete die Entmuthigung und das Auseinanderlaufen des neapolitanischen Heeres. Im ununterbrochenen, schleunigen Rückzug hatten die Reste aller Theile dieses Heeres sich bis zur Mitte Mai, südlich der Apenninen, zwischen dem oberen Volturn und dem Garigliano, um Venafro, wieder zusammen gefunden. Nur noch 18,000 Mann stark, glaubte Mürat doch mit diesem Rest seiner, vor kurzem noch so glänzenden Armee, in einer Stellung hinter dem Volturn, durch Capua gedeckt, unter möglichst günstigen Bedingungen, eine Convention abschließen zu können. Die Aussicht hierzu war aber schon sehr dadurch gesunken, daß eine englische Escadre im Hafen von Neapel erschienen war, und die Königin gezwungen hatte, am 13. Mai eine Convention abzuschließen, um sich nur vor einem Bombardement und vor der Wuth des erschreckten Pöbels zugleich sicher zu stellen.

Um den Rückzug über den Volturn zu decken, war der General Mahnes, der gefürchtete Unterdrücker von Kalabrien und jetziger Chef der Gensdarmerie, herbei geeilt, und hatte am 13. Mai die östreichischen Vortruppen des Generals Nugent, von St. Germano aus, bis auf Ceprano zurück geworfen. Dieser kleine Erfolg konnte aber die Oestreicher nicht aufhalten, sie drängten so auf, daß ihrerseits schon die Vorbereitungen zum Uebergang des Volturno gemacht werden konnten, als eben die Neapolitaner, unter Pignatelli und Carascosa, kaum am 18. Mai Capua erreicht hatten.

Während nun die östreichischen Truppen sich am 19. Mai mit der englischen Escadre, unter dem Commodore Campell, in Verbindung setzten, um alles zu einem Uebergang des Volturnos bei Castel-Volturno und Cancello in Bereitschaft zu setzen, eröffneten die Neapolitaner Unterhandlungen. Mürat hatte deshalb seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, den Herzog von Gallo, nach Casa-Lanza zu dem General Bianchi gesendet. Dieser General erklärte aber sogleich, daß er auf keinen Waffenstillstand, auf keine diplomatische Unterhandlung eingehen, sondern sich einzig damit beschäftigen werde, seinen entschiedenen Sieg, schleunig mit der, in Neapel offenkundig gewünschten Wiedereinsetzung des alten Regentenhauses, zu vollenden. Auf die Frage des Herzogs von Gallo, was demnach denn eigentlich jetzt zu thun sey, erwiederte General Bianchi: man

möge ihm einen neapolitanischen General senden, mit dem er unverzüglich, wegen der Uebergabe des Königreichs, zweckdienliche Verabredungen treffen könne. Wenn Mürat entsagen wolle, sey General Bianchi ermächtiget, ihm Jahrgehalt und sicheren Aufenthalt anzubieten.

Den Abend desselben Tages traf der Prinz Leopold beider Sizilien im östreichischen Hauptquartier ein. Mürat aber wartete die Dämmerung ab, um sich unbemerkt vom aufrührischen Pöbel nach Neapel und in das Schloß zur Königin einschleichen zu können. Hier glaubte er die Ueberzeugung gewinnen zu müssen, daß sich für den Augenblick nichts für seine Sache thun lasse, wenn er nicht auch noch seine Gemahlin und Kinder in eine Unheil bringende Katastrophe verwickeln wollte. Der Plan, nach welchem der Chef des Ingenieur-Korps General Colletta beauftragt worden war, ein verschanztes Lager auf der Höhe über Neapel, bei dem Fort St. Elmo zu errichten, wurde demnach mit vielen andern zugleich aufgegeben.

Die östreichische Truppen gingen am 20. Mai über den Volturn. General Carascosa schloß am Nachmittag zu Casa-Lanza eine Convention ab, nach welcher die Residenz und alle festen Plätze, über die dieser General verfügen konnte, den Oestreichern, im Namen des Königs Ferdinand beider Sizilien, eingeräumt werden sollten.

Mürat nahm am früheſten Morgen des 21. Mai's von seiner Gemahlin und seinen Kinder Ab-

schied. Er sah sie nie wieder. — Verkleidet und verstellt verließ er zu Fuß das Schloß, bestieg einen Kahn und begab sich nach der Insel Ischia. Erst nach dreitägigem, unentdecktem Aufenthalt gelang es ihm sich, mit der Hülfe einiger Freunde im Unglück, einzuschiffen. Mürat trat am 29. Mai zu Cannes an das Land. Er erhielt von Napoleon die erbetene Erlaubniß nicht, nach Paris kommen zu dürfen, und wohnte noch auf einem Landhause bei Lyon, als die Feindseligkeiten im Juni 1815 in den Niederlanden zwischen Napoleon und der preußisch-englischen Armee ausbrachen.

Die Königin Caroline hatte die aufopfernde Seelengröße gehabt, zur Erhaltung der Ordnung, bis kurz vor dem Einrücken der Oestreicher, in Neapel zu bleiben, und sich erst dann auf das englische Kriegsschiff der Tremendous zu begeben. Auf diesem Schiff ergab sich dann die Königin, nebst ihren vier aus Gaeta abgeholten Kindern, dem Schutze Oestreichs und segelte nach Triest ab. Seit dem hat auch diese Familie die östreichischen Staaten nicht wieder verlassen.

Als sich die Nachricht von der abgeschlossenen Convention in Capua und Neapel unter dem gemeinen Volke verbreitete, gerieth es in eine dumpfe Bewegung, welche jeden Augenblick in einen vollen, zügellosen Aufstand auszubrechen drohte. In Capua brachen die Soldaten aus den Casernen. Die Wachen verließen ihre Posten. Man sah die Truppen sich

mit und ohne Waffen bandenweis in das Land zerstreuen. Die Gefängnisse wurden geöffnet, und die freigewordenen Missethäter drohten, vereint mit der Hefe des Volkes, Brand und Plünderung. Nur ein schnelles Einrücken der östreichischen Truppen konnte mit Mühe die Ordnung wieder herstellen. Um in Neapel selbst noch weit größeren Ausschweifungen vorzubeugen, zu denen sich da die 40,000 sogenannten Lazaroni immer so bereit finden lassen, mußte noch in der Nacht zum 22. Mai östreichische Reiterei und Artillerie, unter dem General Neiperg, eiligst daselbst einrücken. Zu gleicher Zeit landeten auch englische Truppen in Neapel und besetzten die festen Punkte auf der Seeseite. Die Bürgergarde von Neapel hatte in der Zwischenzeit, nur durch die ernstesten Maasregeln, den Haufen des gemeinen Volkes noch einigermaßen im Zaume gehalten.

Den 22. Mai hielt der Prinz Leopold von Sizilien, an der Spitze der östreichischen Armee, seinen feierlichen Einzug in Neapel und nahm das Königreich für seinen Vater in Besitz. Die sogleich erlassene officielle Erklärung im Namen beider verbündeten Monarchen sprach sich über folgendes aus:

„Niemand sollte seines politischen Benehmens wegen beunruhiget werden. Der Verkauf von Nationalgütern bleibe in Gültigkeit. Jeder Eingeborne, „der im Militär oder Civil diene, solle seinen Rang „und seinen Gehalt behalten, wenn er Seiner Majestät, dem König Ferdinand I., den Eid der

„Treue leiste. Die bestehende Staatsschuld und der „neu entstandene Adel sollten anerkannt bleiben.“

Alle Schritte der Regierung nahmen auch zunächst jenen Charakter vermittelnder Billigkeit und hoher Rechtlichkeit an, welcher dem politischen Systeme Oestreichs in dieser Zeit der Restauration so rühmlich zu eigen gewesen ist.

Der Hauptheil der östreichischen Truppen blieb in und um Neapel vereint. Eine Division, unter dem Oberbefehl des General-Lieutnants Mohr, vertheilte sich in den Abruzzen und Apulien, um überall Ruhe und Ordnung zu erhalten. Eine Abtheilung dieser Division schloß die Feste Pescara ein. Nach Kalabrien ging eine Brigade, unter dem General Graf Haugwitz, den sizilianischen Truppen entgegen, welche in Reggio erwartet wurden. In diese Provinz waren noch 3,000 Mann Neapolitaner dem General Duverchois, einem gebornen Franzosen, gefolgt, und machten Miene das Gebirgsvolk in Aufruhr zu bringen. Sobald jedoch 3,000 Sizilianer, unter dem Marschall de Camp Grafen Annonciate, in Reggio an das Land gestiegen waren und von der entgegengesetzten Seite die Brigade Haugwitz anrückte, sah sich General Duverchois bald von allem Anhang verlassen, und genöthiget sich mit mehreren Officieren nach Frankreich einzuschiffen. Die Ruhe wurde nun in Kalabrien schnell in so weit hergestellt, daß General Haugwitz schon Mitte Junis wieder in Neapel eintreffen konnte.

Von der ganzen ansehnlichen Armee Mürats waren nur in den Festungen Gaeta, Pescara und Ancona noch Garnisonen übrig. Von allen übrigen Organisationen war die gemeine Mannschaft nach ihren Heimathen, oder in die Gebirge entlaufen. Die eingebornen Officiere und Unterofficiere hatten sich meist in ihre gewöhnlichen Garnisonen verfügt und nahmen dort die Unterstützung der neuen Regierung in Anspruch.

Der Kommandirende sämmtlicher östreichischen Truppen, General Bianchi, wünschte noch durch die Einnahme der drei Festungen Pescara, Ancona und Gaeta sein Werk zu vollenden. Er wünschte dem König Ferdinand I. sein Königreich schon ganz beruhiget zu überlassen, wenn es, wie auf Mitte Junis bestimmt war, wieder von den meisten östreichischen Truppen verlassen werden mußte, deren fernere Bestimmung sie eiligst nach Frankreich rief.

Pescara kapitulirte auch, nach einer sehr thätigen, durch heftige Ausfälle bezeichneten Vertheidigung am 28. Mai, auf die erlangte sichere Nachricht der Wiedereinsetzung des Königs Ferdinand.

Ancona, das noch eine Garnison von fast 5,000 Mann enthielt, folgte dem Beispiel Pescara's am 1. Juni.

Ganz anders aber verhielt es sich mit Gaeta. Diese sehr starke Festung fand in dem Obristen Begani einen Vertheidiger, der auf nichts Rücksicht nehmen zu dürfen glaubte, als auf seine einmal über-

nommene Dienstpflicht. Dem Bombardement der Engländer vom Meere und allen Unternehmungen von der Landseite her, so wie den Revolten der neapolitanischen Truppen in der Festung selbst, bot Begani Trotz.

Sobald als der König Ferdinand am 8. Juni 1815 bei Portici sein Land wieder betreten hatte, entsendete er sogleich und wiederholt, um den Obristen Begani zur Uebergabe zu bewegen. Aber auch die dabei gebrauchte Drohung, daß wenn dies nicht binnen drei Tagen geschähe, der Kommandant und die ganze Garnison als Rebellen behandelt werden sollten, blieb fruchtlos. Begani blieb dabei, daß er niemanden als dem König Joachim den Eid der Treue geleistet habe.

General Bianchi nahm vor seinem Abmarsch aus dem Königreich die sorgfältigste Untersuchung vor, ob nicht ein Sturm auf Gaeta zu unternehmen sey; konnte sich aber nur vom Gegentheil überzeugen.

Zu Wasser und zu Land verließen die meisten östreichischen Truppen am 18. Juni die Umgegend von Neapel, um neuen Kämpfen nach Frankreich entgegen zu gehen. Im Königreich Neapel blieben überhaupt anfänglich nur 14,000 Mann östreichischer Truppen, deren Oberbefehl später dem Feldmarschall-Lieutnant Grafen Walmoden anvertraut wurde. In Neapel selbst blieb der östreichische General Graf Haugwitz als Gouverneur zurück.

Die förmliche Belagerung von Gaeta, welche sich endlich nöthig machte, wurde in der Nacht vom 19. zum 20. Juni, unter dem Befehl des Generals von Lauer, eröffenet, und durch die Engländer von der Seeseite her kräftig unterstützt. Die ausserordentlichen Schwierigkeiten, welche sich bei dieser Festung dem Belagerer entgegensetzten, ließen es zu keinem andern Resultat, als einem fortwährend wiederholten Bombardement, von der Land- und Seeseite zugleich, kommen. Den Mittheilungen über die Ereignisse, welche Napoleon während des Monats Juni 1815 so schnell wieder von dem usurpirten Thron herab warfen, entgegnete Obrist Begani nur: „daß es „doch so schlimm wohl nicht mit Napoleon und „Joachim stehen müsse, da man einen so großen „Werth auf den Besitz von Gaeta lege.“ Um dieser Aeußerung kein ferneres Gewicht zu geben, und die eigenen Truppen zu schonen, nahm man, bei den nun über allen Zweifel sicher gestellten politischen Verhältnissen, kein Bedenken, die Belagerung wieder in eine bloße Einschließung zu verwandeln.

Der Obrist Begani sah sich nun am Ende selbst genöthiget, von allen Mitteln entblößt, Kapitulations-Anträge zu machen. Der noch kaum 800 Mann starken Garnison wurde am 5. August alles zugestanden, was bei Pescara und Ancona bewilliget worden war. Nur Obrist Begani hatte sich keine Begünstigungen besonders vorbehalten, und sah sich sofort aus dem Königreich verbannt.

Während dem ganzen Feldzug hatten die östreichischen Truppen die völlige Eroberung des Königreichs, mit einer Armee von wenig über 40,000 Mann, gegen eine gänzlich vernichtete Armee von nahe an 70,000 Mann, unter einem Verlust von nur 6 Officieren und 310 Todten, nebst 47 Officiers und 1,604 Verwundeten, bewerkstelliget.

Mürat hatte, als er am 21. Mai Neapel verkleidet verließ, die Hoffnung nicht aufgegeben, hier doch noch als König wieder aufzutreten. Er hatte alles ausgeschlagen, was ihm die Anträge Oestreichs, wegen sicheren Aufenthaltes im Privatstande, bei dem Genuß eines Jahrgeldes aus den Einkünften des Königreichs Neapel, boten. Er hatte dabei der großen Anhänglichkeit an seiner Familie nicht nachgeben zu dürfen geglaubt. Um jedoch wenigstens die Privatexistenz seiner Familie nicht auf das Spiel zu setzen, hatte Mürat den Entschluß gefaßt, für jetzt das Königreich zu verlassen. Sobald die Seinigen dem politischen Gewirr entzogen seyn würden, war es gleich seine Absicht, die Behauptung des Thrones von Neapel von Neuem zu versuchen. Um dies schon im Voraus einzuleiten hatte Mürat, seit seine geschlagene Armee auf Capua zurück geworfen war, sich beeilt jene früher, auf Andrang der nationalen Parthei Neapels, ausgebreitete Constitution, officiell dem Königreich zu ertheilen. Er glaubte so einem allgemeinen, populären Wunsche zu entsprechen, und die neue Regierung in die unangenehme Nothwendigkeit

zu versetzen, gleich bei ihrem ersten Auftreten den Wünschen und Hoffnungen der Nation entgegen treten zu müssen. Gleichzeitig ertheilte Mürat, kurz vor seiner Flucht, Geschenke aller Art, Beförderungen und Orden in großer Menge, um die Zahl seiner Anhänger auch auf diese Weise noch zu vergrößern.

General Duverchois hatte jene 3,000 Mann nur in die kalabresischen Gebirge geführt, um dort die Sache Mürats noch zu halten, bis dieser selbst zurückgekehrt sey. Auch Obrist Begani in Gaeta hatte Veranlassung auf Mürats Rückkehr und neuen Kampf zu rechnen.

Es fehlte auch würklich nicht an unruhigen Bewegungen zu Gunsten Mürats, als nur 14,000 Mann Oestreicher im ganzen Königreich blieben, und das Loos noch nicht im Großen, auf den Feldern von Waterloo entschieden war. Die Feinde der Wiedereinsetzung des alten Herrscherhauses waren die Freunde der Constitution, waren die Carbonari und so mit die große Masse des Mittelstandes. Viele große Staatsdiener konnten eher von Mürat, als von dem Hofe König Ferdinands sich Vortheile versprechen.

Mürat blieb nicht ohne Mittheilungen, die ihn dahin verführten zu glauben, seine Wiederkehr nach Neapel werde um nichts schwerer seyn, als es die Napoleons nach Paris gewesen war. Konnte er dann auch, seit Napoleons abermaligem Sturz, keinen Krieg gegen Oestreich, geschweige denn gegen

die Alliirten bestehen; so hoffte er doch wenigstens dann, würklich wieder in königlicher Stellung, unterhandeln und dahin abschließen zu können, daß er dem Königreich eine bleibende Verfassung und sich den Königstitel, mit einer diesem Range gebührenden Zurückgezogenheit sichere.

Auf Korsika angekommen that Mürat alles mögliche, um die französischen Behörden der Insel zu beruhigen und zu überzeugen, daß er bloß hierher gekommen sey, um die Gastfreiheit der Korsen in Anspruch zu nehmen, bis ihm die Pässe zugekommen seyn würden, welche er von den alliirten Mächten zu erwarten habe. Unterdessen sammelte Mürat in Ajaccio einige hundert Korsen, die früher in seinen Diensten gestanden hatten, um sich, und stand schon im Begriff sich den 28. September mit ihnen einzuschiffen, als der Italiener Maceroni, Officier in englischem Dienst, mit einem, von den östreichischen und englischen Behörden ausgefertigten Paß für Mürat anlangte. Von Neuem wurde dem König, vereint mit seiner Familie, Aufenthalt und Jahrgeld in den östreichischen Staaten angeboten, wenn er auf den Titel und die Rechte eines Königs verzichten und sich verpflichten wollte, die deutschen Provinzen Oestreichs nicht zu verlassen.

In seinem Inneren war Mürats ganzer Stolz, gegen diese Bedingungen empört. „Ein König müsse „für immer es bleiben; müsse ungebeugt als König „leben und sterben; sich und seinen Stand nicht durch

„feige Entsagung schänden; ihm müsse Leben und „sogar Familienglück nichts seyn, wenn es darauf „ankäme die Stelle zu behaupten, auf welche das „Schicksal ihn gestellt habe.“ Dies waren die Entgegnungen Mürats, als ihm seine Vertrauten riethen doch die Anerbietungen des östreichischen Hofes anzunehmen.

Mürat erwiederte dem Maceroni schriftlich: daß er die Pässe annähme, von der angebotenen englischen Fregatte aber keinen Gebrauch mache, da er, auf Pässe hoffend, bereits selbst alles zu seiner Abfahrt in Stand gesetzt habe. Er werde, bei seiner Familie angelangt, über das weiter Nöthige selbst mit dem östreichischen Hofe verhandeln. Noch diese Nacht werde er zu diesem Entzweck unter Segel gehen.

Auf sechs gemietheten Barken, die nicht im Stande waren das offene Meer zu halten, schiffte sich Mürat würklich in der Nacht zum 29. September mit 250 Begleitern ein. Seine Absicht in Kalabrien zu landen, wurde von Polizeicommissären, die bei seiner Einschiffung selbst zugegen waren, sofort nach Neapel verrathen.

Vom Winde umhergepeitscht und zerstreut, erreichte nur noch eine Barke mit Mürat zugleich am 7. October die Rhede von St. Lucido, an der kalabresischen Küste. Auch diese einzige, noch bei dem König gebliebene Barke entfernte sich absichtlich von ihm.

Mürat gab nun selbst die Möglichkeit seines Unternehmens völlig auf, und entschloß sich würklich weiter und nach Triest zu schiffen. Der Führer der Barke, auf welcher sich der König befand, schilderte aber die dringende Nothwendigkeit, bei dieser Jahreszeit ein anderes Fahrzeug, zu der Fahrt auf dem adriatischen Meere, haben zu müssen, und sich mit Lebensmitteln zu versehen. Es sey hierzu, gab er an, nur Gelegenheit, wenn man zu Pizzo an das Land ginge. Verdacht gegen den Schiffsführer fassend, glaubte Mürat in der Nothwendigkeit, daß doch an das Land gegangen werden müßte, einen Fingerzeig der Vorsehung zu erblicken; sein Unternehmen dennoch ausführen zu müssen. Er sprang am 8. October Mittags von 26 seiner Gefährten zuerst bei Pizzo an das Land. Die Seeleute erkannten ihn sogleich und ließen ihm ein Lebehoch erschallen. Nur zwei junge Landleute traten an ihn heran und sagten ihm heimlich, es sey hier alles nur zu seinem sicheren Untergang bereit, er möge sich entweder sogleich wieder einschiffen, oder ihnen nach Monteleone folgen; so nur sey noch Rettung für ihn möglich. Der König schlug diesen letzteren Weg ein, hielt aber auf der Höhe über Pizzo an, um Bewaffnete abzuwarten, von denen man einerseits ihm glauben machte, daß sie sich ihm anschließen wollten, während jene Führer und andere Landleute betheuerten, diese Bewaffneten gerade wollten ihn nur festnehmen, oder ermorden. Mürat mußte nur zu bald bereuen, dem Rathe der Letzteren nicht schnell Gehör gegeben zu haben.

Es kam zu Thätlichkeiten. Der König sah sich vom Wege nach Monteleone abgedrängt, es gelang ihm und einigen seiner Begleitung aber noch, die Küste zu erreichen, wo sie jedoch ihre zurückgelassene Barke nicht mehr fanden. Sie bemächtigten sich einer anderen Barke, ehe diese aber noch flott gemacht werden konnte, kam es schon von Neuem wieder zum Handgemenge. Mehrere der Begleiter Mürats fielen. Um diesem Einhalt zu thun, ergab sich Mürat, und wurde mit den Uebrigen in die Gefängnisse von Pizzo abgeführt.

Jene Einwohner von Monteleone waren indessen für Mürat thätig gewesen. Zahlreiche bewaffnete Landleute der dortigen Umgegend waren unter dem Vorwande nach Pizzo geeilt, als wollten sie zur Bewachung beitragen. Der herbei gekommene sizilianische Marschall de Camp Anonciate hatte indessen bald die wahre Absicht dieser bewaffneten Landleute entdeckt. Er hatte Artillerie gegen sie in Bereitschaft gesetzt, und sie durch Heranziehung von noch mehr Truppen endlich veranlaßt, vor der Hand wenigstens in ihre Heimath zurück zu kehren.

Auf seine sofortige Meldung der Festnehmung Mürats, erhielt der General Anonciate um Mitternacht des 12. Octobers durch Kouriere die schriftliche Wiederholung des von ihm, auf bloßer telegraphischen Mittheilung nicht befolgten Befehls, Mürat vor eine Militär-Commission zu stellen, und ihn eine halbe Stunde darauf erschießen zu lassen.

Mürat erkannte dies Gericht über einen König nicht an, stellte sich ihm auch nicht und faßte sich blos um zu sterben.

Mit unerschüttertem Muthe fiel er am 13. October 1815 im Fort Pizzo, dicht vor der Thüre des Zimmers, das er als Gefangener bewohnt hatte. Sein Leib wurde in der Hauptkirche zu Pizzo beigesetzt.

Mit dieser Hinrichtung schloß sich der Kreis von äußerlichen Begebenheiten, welche direkt aus der französischen Zwischenherrschaft über Neapel hervorgegangen sind. Auf das innere Leben der neapolitanischen Nation hat jene Periode, jedoch unverkennbar auf eine Art und Weise eingewürkt, welche unvergänglich sich in der Geschichte abzeichnen wird. Die Macht dieser Einwürkung läßt, in allmähliger Entwickelung, gemäßigt durch die vielseitigen Erfahrungen einer väterlichen Regierung, und einer oft irre geleiteten Volksmenge, für das Königreich Neapel die Hoffnung fassen, daß dies schöne Land, der Segnungen einer wahrhaften Civilisation, immer mehr theilhaftig werden wird.

Neuntes Kapitel.

Innere Geschichte seit der Wiedereinsetzung des alten Regentenhauses 1815, bis zum Ausbruch der Revolution im Jahre 1820.

Der Grundsatz aussöhnender Billigkeit (le système consiliatoire), welcher bei der Wiederbesitznahme des Throns von Neapel, durch das bourbon'sche Herrscherhaus beider Sizilien, allgemein aufgestellt worden war, wurde leider sogleich von dem Partheigeist unterdrückt. Den Gesetzen nach wurde zwar allerdings auch niemand, seiner früheren politischen Verhältnisse und Meinungen wegen gerade zu beunruhiget. Die Veränderungen, welche im Besitzstand der Ländereien, durch den Verkauf von sogenannten Nationalgütern, entstanden waren, blieben unangetastet. Die Personen sogar, welche unter Mürat gedient hatten, wurden, wie der neu entstandene Adel, vom Hofe mit Achtung behandelt und gewonnen. Willig räumte der junge Adel dem ältern, welcher schon vor der Herrschaft Frankreichs bestanden hatte, alle Ehrenrechte über sich ein. Die Neapolitaner, deren höhere, jetzige Stellung unter Mürat erworben worden war, nahmen billige Rücksicht auf die Verhältnisse der Personen, welche dem König Ferdinand nach Sizilien gefolgt, ihm dort treu geblieben und dadurch im Emporsteigen auf der politischen Rangleiter zurück geblieben waren. Thaten und Er-

fahrungen waren eben so sehr wie die allgemeine Achtung, auf der Seite der ehemaligen Müratischen Staatsdiener. Achtungsvolle Anerkennung im Unglück erprobter Treue mußte vielen der Sizilianer gezollt werden. Ihnen ging aber gar sehr die Gewohnheit ab, mit den Menschen der unteren Klassen im Geist der fortgeschrittenen Zeit, nach Billigkeit und Anerkennung umgehen zu können. Die Nichtbeachtung des Menschen als moralisches Wesen war noch bei diesen Personen aus alter Zeit zurück geblieben. Ihnen galt der Mensch immer nur nach dem Rang, den er begleitete und nach dem Einfluß, den er augenblicklich ausübte. In dieser Hinsicht schonten die mit dem König aus Sizilien gekommenen Hofmänner; Anfangs die Müratisten von Rang sorgfältig, während sie langsamen Schrittes Bedacht nahmen, selbige immer mehr aller Anhänglichkeit im Volke und in der Armee zu berauben. In der Armee war dieß leicht; man begann einzelne Einrichtungen aus dem französischen Organisations-System für zweckwidrig zu erklären. Die getroffenen Abänderungen machten wieder andere neue nothwendig. Man verfiel in ein kostspieliges, alle Einrichtungen und Verhältnisse untergrabendes, unaufhörliches Umändern; so daß überhaupt in den vier Jahren von 1815 bis 1819 fünf ganz verschiedene Heeres-Organisationen einander folgten.

Nicht so leicht war es die Verwaltungs- und Gerichts-Ordnung des französischen Hofes über den Haufen zu werfen. Eine feste Wurzel konnte hier

nicht so schnell herausgerissen werden, als es bei der Armee möglich war. Auch war hierbei etwas zu schonen, was nicht leicht umgerissen werden konnte, ohne die allgemeine Unzufriedenheit im Lande, gegen die Regierung rege zu machen. Der öffentliche und schnelle Gang der Rechtspflege, ja sogar die mannichfach drückende, französische Verwaltungsart, waren zur Gewohnheit geworden. Man sah in ihnen die Grundlagen eines freiern, staatsbürgerlichern Zustandes als der war, welcher früher im Königreiche, an die anarchische-aristokratische Barbarei des Mittelalters grenzend, bestanden hatte. Namentlich fanden diejenigen Personen der mittleren Stände, welche Glieder des Carbonari-Vereins gewesen waren, ihre Zufriedenstellung in der Beibehaltung dieser französischen Einrichtungen. Ihnen war es immer nur darum zu thun gewesen, dem Königreiche gesetzliche Einrichtungen der Art zu verschaffen, daß die Entwickelung des Nationalwohlstandes durch nichts gehemmt und jede Willkühr in den gesetzlichen Bestimmungen, eben so wie jeder fremde Einfluß, beseitiget werde. So sehr auch von dieser Grundansicht in einzelnen Beziehungen durch Leidenschaftlichkeit und Egoismus abgewichen worden seyn konnte, so war doch mit der Rückkehr des Königs Ferdinand's und mit der Erklärung, welche ihr voranging, jede Wirksamkeit der Carbonari von selbst aufgelöst. Man hatte alles, was man billigerweise nur hoffen konnte, vertraute der fernerweitigen Entwickelung der Richtung im Streben der Zeit und hob jede Verbindung

zu gemeinsamen politischen Zwecken auf, da Kosten und Mühe nicht zwecklos verschwendet werden sollten.

Der Carbonarismus hätte sich auf diese Weise spurlos gänzlich aufgelöst und wäre nicht bis dahin gerathen, wo er jetzt, nicht mit Unrecht, im Verruf steht, wenn er sich nicht in den unteren Graden der neapolitanischen Armee erhalten hätte und wenn ihm nicht große Mißgriffe der Regierung wieder in gefährlicher Richtung erweckt hätten.

So geordnet sich die Armee äusserlich in den Listen und auf den Paradeplätzen ausnahm, so war sie in ihrem Innern doch nur ein Chaos von Mißzufriedenheit und Insubordination. Die meisten höheren Offiziere waren Müratisten; daß man sie so nannte, war schon das Merkmal einer verderblichen Spaltung. Die nächste Veranlassung dazu lag aber weit weniger in der Natur des Verhältnisses selbst, als in dem persönlichen Benehmen des Königs und in den dadurch erweckten Folgen.

König Ferdinand sprach fast nie mit einer der Personen, welche unter Mürat gedient hatten. Oft kehrte er ihnen, bei öffentlicher Gelegenheit, auf eine demüthigende Weise, allgemein bemerkbar, den Rücken zu, um sie nur nicht sehen zu müssen. Diese unverkennbaren Zeichen der königlichen Ungnade bestätigten die ruhmredigen Aussagen der sizilianischen Neapolitaner, welche nach und nach immer mehr verlauten ließen, wie nun bald der Zeitpunkt kommen werde, in welchem der König seinem Herzen folgen, die

Müratisten absetzen und seine sizilianischen Freunde an deren Stelle setzen könnte.

Die nachtheiligsten Wirkungen entstanden hieraus. Kein Untergeordneter, der mit dem König in Sizilien gewesen war, gehorchte einem Muratisten. Letzterer bekam fast immer Unrecht, wenn er die Autorität seiner Stellung geltend machen wollte. Auch die ausgezeichnetesten Männer sahen sich, wenn sie während der Zwischenherrschaft gedient hatten, mit Verdruß zur Gleichgültigkeit gedrängt. Viele Personen dieses Verhältnisses dienten nur noch, um ihre Stellung zur Zusammenbringung von Vermögen zu benutzen, welches ihre Subsistenz gewähren würde, falls sie, wie zu erwarten stand, von Sizilianern aus ihren Posten verdrängt werden würden. Die Sizilianer waren dagegen im hohen Grad unzufrieden, daß sie der König so lange unter die Muratisten und nicht an deren Stelle setze. Sie klagten den König des Mangels an Kraft und Muth an und setzten ihn so in der öffentlichen Achtung herab. Je mehr der bloße Ausweis, daß man während der zehnjährigen Herrschaft der Franzosen gegen selbige in Opposition geblieben oder nach Sizilien gegangen sey, genügte, um Begünstigungen aller Art, vom König und von den mit ihm zurückgekehrten Großen der alten Zeit zu erhalten, um desto größer wuchs nur die Anforderung. Leute ohne allen Werth, ja Straßenräuber und Verbrecher erhielten Ehrenrang und Vortheile. Die Verträge, welche mit den Chefs der Banden Vardarelli und Furia schon 1815 abgeschlos-

sen wurden, haben nicht nur die Müratisten in Neapel, sondern zunächst die östreichischen Truppen und dann alle rechtlich denkende Leute in ganz Europa empört. Unter dem nichtigen Vorwand dieser Räuber, daß sie einen fortwährenden Insurrektionskrieg gegen Mürat, seine Behörden und Anhänger geführt hätten, wurden ihnen nicht etwa blos Begnadigungen zugestanden, sondern als Stabsoffizieren Rang und Anstellung in der Armee bewilligt. Mehr fast noch that sich jedoch die Regierung durch die Art und Weise Schaden, wie sie sich dieser Chefs und ihrer Leute, der ehemaligen Banden, zu entledigen suchte. Furia, der sich mit seinem großen Reichthum in ein gemächliches Privatleben zurückgezogen hatte, wurde plötzlich fest genommen und sein Vermögen, als dem Staat verfallen, eingezogen. Die Vardarelli, in Gensdarmen zur Aufspürung der Räuber in den Gebirgen zwischen den Abbruzzen und Apulien verwandelt, waren zu einer kirchlichen Militair-Parade, auf dem Marktplatze von Foggia, zwischen anderen Truppen, mit dem Rücken gegen Häuser, so aufgestellt worden, daß sie nicht leicht entrinnen konnten, als der Militair-Commandant auf dem Balkon seines Hauses erschien und durch Winken mit dem Schnupftuch das Zeichen gab, auf welches eine Salve der umringenden Truppen gegen die verhaßten Gensdarmen gegeben wurde. Die durch dieß Schauspiel empörten umstehenden Zuschauer verschafften aber doch vielen der Vardarellis Gelegenheit zum Entkommen. Nun erst wurden die

Räuberbanden im ganzen Lande wieder zahlreich und besonders gegen die Regierung erbittert. Diese hielt dafür, daß es gut sey sich wieder, wie schon früher, eine gegenwirkende Parthei unter der Hefe des Volkes zu halten. Die Calderari wurden wieder durch Polizeisold in das Leben gerufen. Ihre Verbrechen wurden der richterlichen Gewalt entzogen. Nun waren aber ein und dieselben Personen bald den Gesetzen verfallen, bald ihnen wieder auf Spezialbefehl der Polizei entzogen. Die richterlichen wie die administrativen Behörden sahen in nichts ihre Autorität rein und sicher gehalten. Jeder, der ein Anrecht auf die Gunst der Hofparthei hatte, stand unerreichbar über dem Gesetz. Vermessene Drohungen gegen alle diejenigen, welche nicht einer solchen Begünstigung genossen, zwangen selbige, ihre Sicherheit nicht mehr bei den Gesetzen, sondern im Verein als Carbonari zu suchen, welcher nun, ganz abweichend gegen früher, ein Bund, zur Sicherung von Gut und Blut, gegen die Begünstigten der Regierung wurde. Die Macht der Regierung sank mit ihrem Ansehen zugleich, im Kampf zwischen diesen beiden Partheien zur völligen Nullität herab.

Von allen Staatsdienern im Königreiche Neapel standen keine jetzt so völlig vereinzelt da, als die höheren Offiziere, welche unter Mürat gedient hatten. Ihnen mißtrauten alle Partheien, sie standen in den einflußreichsten Stellen, ohne irgend einen Einfluß zu haben. Die unteren Glieder der Armee zerfielen in ihrem allgemeinem Mißvergnügen, in

verschiedene Partheiungen, deren Verzweigungen um so schädlicher wurden, als sie nicht etwa blos unter den Offizieren, sondern zugleich unter den Unteroffizieren am meisten verbreitet waren. Die Zahl von mehr als 4000 Offizieren, welche bei den Cadres angestellt auf halben Sold gesetzt waren oder unbesoldet in Ungnade standen, trug ausserordentlich viel dazu bei, den Zustand des allgemeinen Mißvergnügens und der vielfachen Gewaltthätigkeiten zu vermehren.

Der verdienstvolle östreichische General Graf Nugent, welcher als General-Capitain an die Spitze der neapolitanischen Armee gestellt wurde, begann, mit mehrfach einander folgenden Veränderungen, ein System in Anordnung der bewaffneten Macht einzuführen, durch welches man hoffte, nicht allein die Disciplin in der Armee, sondern zugleich auch die öffentliche Ruhe wieder herzustellen. Aller Znstand von Gewalt und Gesetzlosigkeit, alle Verbrechen, welche allgemein ungestraft verübt wurden, schrieb man auf Rechnung der Carbonari. Gegen diese also sollte mit gewaffneter Hand zu Werke gegangen, ihnen aber auch, durch kräftige Unterstützung der Behörden in den Provinzen, der Vorwand eigener Sicherstellung genommen werden. Die Vertheilung eines zahlreich zusammen gehaltenen stehenden Heeres in die Provinzen, würde zu kostspielig und darum schon unmöglich gewesen seyn. Bei dem Zustand des Mißvergnügens aber, welches in der Armee herrschte, mußte eine solche Vertheilung der Armee auch nur

unvortheilhaft auf den Geist im Lande wirken. Gegen alles dieses sollte das richtige Mittel in der Errichtung einer Provinzial-Miliz gefunden werden.

Von militairischer Seite war alles, was über die Einführung und Regulirung dieser Miliz angeordnet war, vortrefflich ausgedacht und in das Werk gesetzt. Mit Freuden fand eine Einrichtung Eingang, welche Gesetze und öffentliche Sicherheit stützen sollte und kein anderes Opfer forderte, als durch nicht drückende Geldbeiträge oder eigene Theilnahme, sich der vielen und gefahrvollen Bemühungen zu entziehen, welche bis dahin, in Opposition mit den Gesetzen, das Eigenthum des Privatmannes nur mit Gewalt oder durch Intrigue gesichert hatten. Alle wohlhabenden Leute in den Provinzen, also gerade diejenigen, welche sich von Neuem als Carbonari verbunden hatten, traten, in reger Theilnahme, der Errichtung der Miliz unterstützend bei. Hätte eine kräftige Gerechtigkeitspflege und eine unpartheiische Handhabung in allen Theilen der Staats-Hierarchie und Verwaltung, der Einführung der Miliz zur Seite gestanden, so würde sie dem Zweck ihrer Einführung entsprochen haben. Unter fortdauernder Willkühr und Sorglosigkeit der unerfahrnen veralteten Lenker des Staatsschiffes wurde aber die Miliz gerade die Klippe, an welcher man scheiterte.

Der König Ferdinand und seine Minister fanden eine sichere Beruhigung darin, daß ihre Regierung eine milde und väterliche sey, indem verglichen mit andern Staaten der Neapolitaner minder belastet und

dennoch ein Schatz in den Staatskassen aufgehäuft war. Daß es an aller Regsamkeit im Landbau, in der Gewerbsamkeit und dem Handel fehle, wurde eben so wenig in Betracht gezogen, als es unerkannt blieb, daß faktisch eigentlich gar kein Zustand des staatsbürgerlichen Vereins vorhanden war. Die ersten Grundlagen, Sicherheit des Eigenthums und der Person waren keineswegs im Königreiche beider Sizilien zu finden. In einem Lande, dessen Geschichte eine des fast immerwährenden Druckes und der dann und wannigen Empörung dagegen ist, waren der Stoffe zur Gesetzlosigkeit schon so viele vorhanden, daß es dem Partheigeist, mit welchem die letztvergangenen politischen Begebenheiten aufgeregt wurden, ein Leichtes war, einen völlig anarchischen Zustand zuwege zu bringen. Die Leidenschaften der Individuen übten ihre Macht ohne Zügelung und fanden in dem Anhang und dem Reichthume Einzelner oder in dem Schutz der widerstreitenden Verbindungen Stütze.

Die Carbonari bemächtigten sich der Miliz so weit sie nur konnten, suchten sich in der Armee und im Lande Anhänger und nahmen daher, unter mistischer Form anziehend, alle Personen jeden Gelichters auf. Die Kapitalisten, die bürgerlichen Gutsbesitzer, die Bewohner der Provinzialstädte, die größeren Pächter und die Mittelklasse der Beamten, machten jedoch eigentlich den Kern der Masse der Carbonari aus, welche der Zahl nach, bis zum Ausbruch der Revo-

lution 1820, etwa den 20sten Theil der ganzen Bevölkerung umfaßte.

Die Calderari fanden in der wieder auflebenden Geistlichkeit und in dem hohen, ältern Adel ihre Hauptstütze. Die Verworfenheit ihrer ersten Glieder schadete jedoch diesem Verein bleibend, obgleich er sich durch neue Aufnahmen nur verbesserte, während in gleicher Art der Carbonarismus sich durch seine große Ueberzahl verschlechterte. Sich Carbonari zu nennen, wurde eine Ehre, während ein Mann von Ehre sorgfältig geheim hielt, wenn ihn seine politische Meinung zum Verein der Calderari geführt hatte. Nach einer sehr oberflächlichen Schätzung belief sich die Zahl der wirklich verbündeten Carbonari nie mehr als höchstens auf den 15ten Theil der Bevölkerung. Dagegen nannten sich nach der Revolution wohl noch einmal so viel Carbonari ohne es irgend eigentlich zu seyn.

Ausser unter der zahlreichen niedern Geistlichkeit waren viele der unteren Beamten, die Polizeispione, Contrebandiers, mehrere Küstenfahrer, Maulthiertreiber und Postillione Calderari. Die Schenkwirthe und sonstigen Kleinhändler waren wechselnd, wie die Polizeispione und viele andere Leute zweideutigen Rufes, zuweilen aber auch gleichzeitig Calderari und Carbonari zusammen.

Das Interesse beider Orden war nur darin gemeinschaftlich, daß es ihnen beiden Vortheil brachte, die Regierung immer mehr und mehr zu schwächen. Von beiden Seiten geschah demnach Vieles um den

Zustand der Spaltungen im Lande, als keinen allgemein bedrohlichen zu schildern. Die Denunciationen der Calderari trafen demnach auch nur immer einzelne, ihnen feindliche oder solche Personen, welche ihrem Interesse geopfert werden sollten. Höchstens eine Stadt oder eine Provinz wurde als verdächtig bezeichnet, doch immer wieder zugleich die unbedingte Ergebenheit anderer daneben bemerklich gemacht. Die Calderari trieben eigentlich ein Spiel bei dem nur ihr Vortheil ohne Wagniß gewann, alles andere aber, und vorzüglich die Regierung, verlor.

Die Carbonari waren eine unter der Hand in der Miliz legal bewaffnete Macht, welcher Mittel jeder Art zu Gebote standen, und bei der die Einführung einer demokratisirten Monarchie als höchstes Ziel und Geheimniß der oberen Glieder des Ordens, festgestellt wurde. Das Demokratische in diesem Streben hielt meist alle höheren Staatsdiener der Müratischen Zeit von der Theilnahme am Carbonarismus entfernt. Der Orden selbst fand in solchen Personen ein ihm widerstrebendes Element. Eben so mußten sich diese Personen von der Idee abgestoßen fühlen, unter dem Einfluß der Demokraten zu stehen, deren unsinniges Thun und Treiben die französische Revolution noch in so frischer Erinnerung gelassen hatte.

Die höheren Müratisten handelten jedoch, ohne Einverständniß irgend einer Art, in einer Beziehung mit den Carbonari im Einklang. Es geschah dieß in dem Bestreben, die Staatsgewalt in den Provin-

zen mehr von der bureaukratischen Centralisatien in der Hauptstadt loszureißen und communal selbstständiger zu stellen. Selbst die Generäle schlossen sich diesem Streben nicht gänzlich aus, da unter ihnen die Provinzial-Miliz eine immer mehr in sich abgeschlossene Selbstständigkeit und somit Trennung von dem stehenden Heere erhielt. Diese Trennung war um so vollständiger, als die Miliz fast Alles von ihrer Provinz direkt erhielt und sonach nur dem leeren Gebot und der Form nach unter dem König stand. Sollte aus der Miliz etwas werden, sollte auch nur mit ihrem Aeußern und mit ihrer Zucht, die Zufriedenheit des Monarchen erworben werden, so mußten sich, in einem Lande wo alles, was geschah, von den Privatleuten und nichts Durchgreifendes von der Regierung ausging, der Befehlshaber der Miliz mit den Civilbehörden und den Einwohnern der Provinz verständigen und befreunden. Leicht gab dieß den Carbonari Gelegenheit sich des Einverständnisses mit achtbaren Müratisten in hohen Stellen zu rühmen und so sich ein größeres Ansehen auf Kosten des Zutrauens zwischen dem König und einem Theil seiner ersten Diener zu geben.

Eine große Lähmung in Allem was von den obersten, wie von den Provinzial-Behörden ausging, lag zugleich darin, daß immer alles jedem Betheiligten schon verrathen war, ehe noch der Beschluß der gesetzlichen Instanz nach dem betreffenden Orte hin, zur Vollziehung der Bestimmungen gelangen

konnte. Die Carbonari waren darin den Caldera- ri unerreichbar voraus, indem erstere Mittel und somit auch Wege genug besaßen, um nicht nur durch das Königreich Neapel, sondern sagar durch ganz Italien hin, jede nöthige Nachricht geheim und auf das Schnellste befördern zu können. Der italienische Scharfsinn hatte Gelegenheit genommen, sich in Leitung dieses geheimen Benachrichtigungs-Systems auf das Vielfältigste zu entwickeln.

Die Spaltung in zwei einander widerstrebende Hauptpartheien, welche, seit 1799 von Neapel aus, sich mehr oder minder durch ganz Italien verzweigt hatte, war aber nicht blos auf die politischen Verhältnisse einwirkend geblieben, sondern hatte sogar alle Bande des Blutes, der Familienvereine und des geselligen Vertrauens untergraben. Die unselige Gewohnheit, die Menschen je nach einer, oft völlig willkührlichen, Würdigung ihrer politischen Ansichten, in Jakobiner oder Santafedisten; in Müratisten oder sizilianische Bourbonisten; in Carbonari oder Calderari; in Liberale oder Royalisten zu theilen, war eine Art von Bannfluch geworden, welche den guten Ruf der so bezeichneten Leute bei der Gegenparthei vogelfrei erklärte. Bei der bloßen Verunglimpfung des guten Namens blieb man jedoch keineswegs stehen. Alter oder neuer Familien- oder Privathaß erwachte, nahm die politische Partheiung zum schützenden Vorwand, trat mit Menschen von zwei-

deutigem Rufe oder sogar mit den Banditen selbst in Verbindung und vollzog jedes Verbrechen auf eine Weise, die man sich noch bei seiner Parthei als ein Verdienst anrechnen zu können glaubte.

Durch alle diese Zusammenwirkungen geschah es, daß der Betrug, der Diebstahl, die gewaltsame Beraubung, Entführung und Schandthat jeder Art, üppig wucherten; während der Richter zittern mußte, wenn ein festgenommener Beklagter von gewichtigem Anhang vor ihm erschien. Wehe dem Beamten, welcher die Gerechtigkeit ohne Rücksicht und Furcht handhabte. Seine Entscheidung wurde für einen Partheistreich erklärt und er der Rache derjenigen Preis gegeben, welche von ihm getroffen wurden. Nur ein völlig mittel- und anhangsloser Verbrecher konnte noch zur Strafe gezogen werden. Weder das Ansehen noch die Gerichtsbarkeit, am allerwenigsten aber die bewaffnete Macht des Königs reichten hin, die Staatsdiener bei Vollziehung ihrer Obliegenheiten vor der überwiegenden Macht Einzelner oder der Verbindungen, sicher zu stellen. Die Zeiten des Mittelalters, nur aber ungeadelt von dem damals erhebenden Rittersinn, welcher nicht durch die Offiziere des Heeres ersetzt werden kann, waren mit ihrem Faustrecht, mit ihrer Unzulänglichkeit der monarchischen Gewalt, wieder völlig über das unglückliche Neapel eingebrochen. Dahin hatten das Zurückdrängen nach dem Alten, das Begünstigen der Mittel-

mäßigkeit, die Willkühr und Gesetzlosigkeit der Ministerial-Regierung und der Hofparthei, das Wiederaufleben der päbstlichen Hierarchie und die Demoralisirung der Armee, die Vernachlässigung des Landbaues, der Gewerbe und des Handels, binnen der kurzen Zeit von fünf Jahren, zurückgeworfen.

Die Quelle dieses Unglücks eines ganzen Landes darf nicht in der Absicht des Monarchen und der dem Aeußern nach vorherrschenden Parthei, eben so wenig auch etwa in dem Einfluß fremder Mächte gesucht werden; sie lag einzig und allein in der Heterogenität zwischen den Meinungen und Ansichten der sizilianischen Bourbonisten mit dem Civilisationszustand und den geistigen wie moralischen Bedürfnissen der unter dem Gang der Begebenheiten gebildeten Klassen der Einwohner des Königreichs.

Oestreichs Einfluß bei der Wiedereinsetzung des Königs Ferdinands auf den Thron seiner Väter, war durchaus auf die Grnndsätze aussöhnender Billigkeit und auf das Axiom eines Rechtszustandes gegründet. Auch der König Ferdinand wich gewiß nicht von diesem Vordersatz ab, seine väterlich wohlwollende Gemüthsart und die ersten Schritte bei seinem Regierungsantritt berechtigen dieß zu glauben, wenn man nicht annehmen mag, daß letztere blos aus Furcht vor dem Gegengewicht im Lande geschehen wären. Bei Voraussetzung des besten Willens in der Person des Königs und seiner nächsten Rathgeber, wie solcher wirklich immer in oberster Instanz

sich treu geblieben ist, läßt sich doch sachgemäß der Gang bei Herbeiführung des heillosen Zustandes im Lande, auf eine ganz in der Natur der Menschen begründete Weise speziell verfolgen. Es hat in Neapel nicht an Männern gefehlt, denen Klarheit auf höheren, übersichtlichen Standpunkten des Lebens in großem Umfang zu Gebote stand. Keinem aber war es gegeben, das Vertrauen des Königs und der Unterthanen auf sich zu vereinen. Entweder Bourbonist, Müratist oder Ausländer war ein Jeder. Dieß war aber schon genug, um eine mächtige Gegenwirkung zu finden in allem was nur bezweckt wurde. Der König einzig und allein hätte nach und nach die getrennten Elemente der persönlichen Verhältnisse ausgleichend verschmelzen und beschwichtigen können. Bei ihm aber war das Gemüth vorherrschend und dieß mußte ihn natürlich bewegen, huldvoller und vertrauter mit seinen Unglücksgefährten, den Bourbonisten zu seyn. Ohne es zu ahnen, nahm der König hierdurch schon Parthei und trat dadurch von der Höhe herab, die ihm, über alles Parthei-Interesse hinaus, einzunehmen gebührte. Als Chef der Parthei der Bourbonisten war der König nicht mehr der gerechte und landesväterliche Lenker des gesammten Gemeinwohls. In der Parthei wurde der König angefochten, sein Ansehen vernichtet, da es sich nicht auf der richtigen Stellung zum Ganzen behauptete, sondern sich an etwas knüpfte, was man längst schon allgemein und von vielen Seiten mit Erfolg anzugreifen gewohnt war.

Ein so einfacher, so leicht zu durchschauender und doch von Seiten des Gemüthes so leicht zu entschuldigender Fehler des Königs Ferdinands, war, unter den stattfindenden allgemeinen Verhältnissen, die einzige Quelle der völligen Zerrüttung, in welche Neapel so schnell verfiel. Als ein charakteristischer Zug für die gesammten Neapolitaner muß in Betracht gezogen werden, wie sehr das Benehmen des Königs von Seiten des Gemüthes allgemein entschuldiget wurde; denn mitten im Zwiespalt der Partheien und gerade bei den Carbonari und bei dem gemeinem Volke, sprach sich eine innige Anhänglichkeit an die Person des Königs entschieden aus. Die Bourbonisten und Calderari benutzten diese Beweise von Liebe zu dem König, um ihm die Meinung zu geben, wie glücklich das Land seyn werde, wenn man nur erst alle französischen Elemente würde ausgerottet haben, welche allein noch so viele gegenwärtige Uebelstände und Beeinträchtigungen der königlichen Macht veranlaßten. Manche Rathgeber des Königs wollten ihn zu gewaltsamen Maßregeln gegen jene französischen Elemente bewegen. Die Empfänglichkeit für solchen Rath war aber in der Erinnerung an die blutigen Gräuelscenen des Jahrs 1799 untergegangen. Die Personen, bei denen damals solcher Rath Eingang gefunden hatte, waren nicht mehr. Besänftigend war der Einfluß, den der Kronprinz auf die Regierungsgeschäfte indirekt ausübte. Mit umsichtigem Verstand erkannte dieser Prinz die Lage der Verhältnisse und

die Nothwendigkeit, sich solidere Stützen der königlichen Macht zu sparen, als die einseitige nicht zahlreiche und so sehr nur für sich interessirte bourbonische Parthei gewähren konnte. Diese Schonung der statthabenden Verhältnisse von Seiten des Kronprinzen wußten die Bourbonisten indessen als eine dem Carbonarismus und der Demokratie zusagende Gesinnung dieses Prinzen in Mißkredit zu setzen. Da ein solches Bestreben im Innern des Königreiches dem Kronprinzen dennoch nicht ganz ausser Einfluß setzte, so wurde dieser Prinz von den Bourbonisten geflissentlich im Ausland verdächtig gemacht und alles aufgeboten, um auf solchem Wege den König gegen seinen Sohn zu stimmen. Ermuthiget durch den politischen Ruf, in welchen die Bourbonisten den Kronprinzen zu setzen gewußt hatten, nahten sich ihm die verbündeteu Carbonari auf indirekten, entfernten Wegen. Da jedoch dieser Prinz sich entschieden völlig partheilos hielt und mit Würde alles zurückwies, was ihm als Weg gezeigt wurde, um, auf Kosten seines königlichen Vaters einen Einfluß auf die Regierung zu erhalten, der ihm nicht von Letzterem ertheilt war; so dachten die Carbonari darauf, ihre Zwecke auf anderen Wegen zu verfolgen. Eine Zahl der Lenker des Ordens der Carbonari hatte Gewandtheit genug, mehrere gewichtige Glieder der Gegenparthei auf eine geschickte Weise mit in ihr Interesse zu verwickeln. Es geschah dieß, indem man den früheren aristokratischen Rechten zu huldigen Mine machte

und alles dazu einleitete, um wenigstens vorerst eine adeliche landständische Versammlung in Thätigkeit zu setzen. Die bestehende Groß-Kanzlei, ein Verein vom König, zur Begutachtung der ihr vorgelegten Gesetzentwürfe, zusammen berufener Personen, sollte in eine Versammlung verwandelt werden, welche der Adel aus seiner Mitte wählen würde, um, bei der Gesetzgebung überhaupt eine berathende Stimme zu haben. Dieß Projekt war seiner Ausführung nahe gebracht und selbst ungeachtet des vorgeblichen Widerstrebens des Königs, so wie des geheimen Artikels im Vertrag mit Oestreich vom Jahr 1815, nach welchem dem Lande keine Constitution gegeben werden durfte, sollte den Verhandlungen Oeffentlichkeit gegeben werden. Das jedoch, worauf die Carbonari-Chefs rechneten, scheint in Verbindung mit ausländischem Einfluß als drohende Gefahr erkannt worden zu seyn. Jene Chefs hatten nämlich im Auge gehabt, daß wenn nur erst der Adel eine solche Repräsentation habe, man selbige dem Bürger- und Bauernstande auch nicht werde vorenthalten können. Man hatte gehofft, auf diese Weise eine legale Stimme bei'm Entwurf der Gesetze zu bekommen, welche bei einer nöthigen Reform im gegenwärtigen Zustand der inneren Verhältnisse des Landes, in das Leben berufen werden sollten. Vorarbeiten aller Art waren im Geheim sogar schon in dieser Hinsicht unternommen worden.

Als dieser, seiner beginnenden Ausführung nahe gebrachte Plan der Carbonari scheiterte, sahen sie

doch in dem bis dahin gehabten Erfolg nur eine Aufmunterung zu neuen Versuchen, sich ihrer Gegner selbst, zur Förderung der eigenen Absichten, zu bedienen. Man wendete sich indessen von nun an weniger an ganze Corporationen oder Behörden, sondern suchte mehr einzelne Individuen von irgend einem Einfluß in eine ihnen selbst häufig unbewußte Abhängigkeit von Carbonari zu bringen. Dabei wurde die Richtung des geselligen wie des vertrauten Gesprächs aller, welche nur einigermaßen Anspruch auf Bildung machen wollten, auf öffentliche Gegenstände gelenkt und dabei alle Ideen vorherrschend in Umschwung gesetzt, welche dem Zweck des Ordens entsprachen. In der mittlern und untern Sphäre der Civiladministration begann der Einfluß der Carbonari vorherrschend zu werden. Die Polizei fing an, schonende Rücksichten gegen die Machthaber der Gegenparthei zu nehmen. Nur die Chefs der Administrationen wie der oberen Abtheilungen der Armee, standen, ihrem natürlichen Interesse der Erhaltung ihrer Autorität und sonstigen Vortheile wegen, den Einwirkungen der Carbonari behindernd entgegen.

In Verfolgung ihrer Zwecke würden, allem Anschein nach, die Häupter der Carbonari einer allmähligen Entwickelung, einem methodischen Umsichgreifen treu geblieben seyn, wenn nicht ein Umstand dringend eingewirkt, ein Mittel sich erboten und eine Hoffnung ermuthiget hätte.

Die Grundbesitzer sahen sich, durch die vom König ertheilte Erlaubniß der Einfuhr von Korn aus der Krimm, ausser Stand gesetzt, den bedeutenden Grundzins zu erschwingen, den sie zu zahlen hatten. Ihre vielen Protestationen gegen die Erlaubniß zu dieser Korneinfuhr waren unbeachtet geblieben. Nun faßte die Ansicht Wurzel, daß der Stand der Grundbesitzer als solcher, eine Stimme bei solchen Entschlüssen der Regierung haben müsse. Die Ertheilung dieser Erlaubniß zu freier Korneinfuhr wurde nur als ein Streich angesehen, den die bourbonische Parthei den Carbonari gespielt habe, um deren Hülfsquellen zu vermindern, das gemeine Volk von Letzteren abzuziehen und völlig für den Hof zu gewinnen.

Die nun eintretenden äusserst geringen Kornpreise gewannen indessen das gemeine Volk nur theilweis und vorübergehend. So wohlfeil nämlich auch das Korn war, so ermangelten doch bald alle diejenigen Einwohner der Mittel sich Korn zu verschaffen, welche bis dahin solches sich durch Arbeit bei den neapolitanischen Grundbesitzern erworben hatten. Die Grundbesitzer bauten nur noch ihren eigenen Bedarf und so viel Ueberschuß als nöthig war, um den Arbeitern abzugeben, welche zugleich die Felder mit bewaffneter Hand gegen die Anfälle der nothleidenden Gebirgsbewohner (malviventi) zu sichern suchten. Da kein Erwerbszweig von irgend einem Belang den Klassen der Landbewohner Geld verschaf-

fen konnte, so verblieben selbige um so mehr nur in der gewohnten Indolenz, hungerten so lange es ging und starben, wenn es an Kraft, Entschluß oder Gelegenheit gebrach, sich das durch Raub zu verschaffen, was nicht anders zu haben war.

Während sich die Gutsbesitzer umsonst bemühten, den Behörden vorzustellen, wie durch die freie Korneinfuhr nur der Grundbesitzer verliere, ohne daß der gemeine Mann gewönne, hielten sie mit Zahlung des Grundzinses ein und verwiesen auf die Kapitalisten als die einzigen, welche jetzt noch Geld in Händen hätten. Die Kapitalisten trugen dagegen laute Klagen, daß alles vorhandene Geld ausser Land gehe und die Gutsbesitzer keine Zinsen mehr zahlten. Executionen, welche gegen die Gutsbesitzer und die vielen Grundeigenthümer in den Provinzialstädten verhängt wurden, hatten kein Resultat, wenn sie durch die Miliz ausgeführt werden sollten. Diese Truppe bestand entweder aus den Angehörigen der Grundeigenthümer selbst, oder hing doch größtentheils von ihnen ab. Man fand Gelegenheit, den brodlosen Leuten der unteren Klassen in dem Eintritt in die Miliz das erwünschteste Mittel erkennen zu lassen, ihren Unterhalt zu finden. Bald sahen nun die Grundbesitzer in der Miliz das Mittel sich selbst in provinzialen Corporationen eine ständische Freiheit zu verschaffen, welche ihnen auf jedem andern Wege nicht zu Theil werden möchte.

Die in der Miliz selbst dienenden, dem Carbonarismus zugethanen jungen Leute des Mittelstandes, drangen vor allen darauf, sich doch der Macht zu bedienen, welche man in Händen habe. Die älteren und besonneneren Männer dieser Parthei wollten jedoch durchaus nichts unternehmen, bevor man nicht sicher sey in der Armee keinen Widerstand zu finden. So sehr auch die Armee in Mißmuth, Nichtachtung und innerer Auflösung aller wahren Zucht verfallen war, so machte doch der Umstand die Carbonari bedenklich, daß sich noch immer, nicht nur die Generäle, sondern auch die Stabsoffiziere und die Mehrzahl der Hauptleute, dem Carbonarismus fremd hielten. Nur Subaltern-Offizier, Unteroffizier und Soldat wünschten sich lieber den angenehmern und vortheilhaftern Dienst in der Miliz und waren aus dieser, so wie aus vielen anderen Ursachen, der Idee einer Aenderung in den gegenwärtigen Verhältnissen ergeben. Das Beispiel, welches Spanien durch die vom Lager bei Cadix ausgegangene Militair-Revolution gegeben hatte, erfüllte indessen die Köpfe einiger neapolitanischen Militaire. Die Carbonari wußten bei diesen ihre eigene allgemeine Hoffnung rege zu erhalten, nach welcher man nämlich dafür hielt, einen neuen Zustand der inneren politischen Verhältnisse von Neapel herbeiführen zu können, ohne daß sich eine innere noch äussere Macht wesentlich dagegen stemmen werde. In letzterer Beziehung suchte man sich zu überzeugen, daß

die Politik der heiligen Allianz eben so wenig sich gegen Neapel bewaffnen werde, als von ihr bis dahin keine bewaffnete Macht gegen den Zustand der Dinge in Spanien entsendet worden war.

Die unterdessen bedeutend angewachsene Verständigung der Carbonari im Königreich Neapel mit denen im lombardisch-venetianischen Königreich, so wie in Piemont und dem Kirchenstaat, veranlaßte nun aber auch eine Zahl weitaussichtiger und an chimärische Ideen gewöhnter Köpfe, an die Unternehmung zu denken, für ganz Italien eine freie, politische Selbstständigkeit, in einem allgemeinen Föderativ-System, zu denken. Umsonst bemühten sich einige gemäßigte napolitanische Carbonari, den Ihrigen begreiflich zu machen, wie sehr man ihren Zwecken durch eine solche vorschnelle Verallgemeinerung schade. Bei einer Reform im Innern des Königreichs Neapel, meinten diese Männer, sey auch gegen das Ausland vielfaches zur Entschuldigung der gesetzlos ausgeübten Gewalt aufzustellen, keine andere Macht werde dabei kompromittirt oder bedroht. Handle es sich dagegen von einer politischen Einigung Italiens im Sinn der neueren Ideen, welche, bei der Wiederbelebung der ältern politischen Tendenz, den gegenwärtigen Zwiespalt von ganz Europa ausmachten; so wäre mit Bestimmtheit zu erwarten, daß sich zunächst Oestreich mit kräftiger Hand entgegenstellen werde. In dieser und vieler andern Hinsicht trug der Verein im Orden der Carbonari seiner Natur

gemäß, dennoch den Keim mannichfachen innern Zwiespalts in sich, so sehr sich auch seine Gründer dagegen durch das Geheimniß der eigentlichen Absichten zu schützen suchten, indem selbige nur wenigen Auserwählten der höchsten Ordensgrade zu Theil wurden. So wenig Hoffnung demnach ruhige Beobachter sich bei dem Beginnen der Carbonari, auf Erlangung einer stabilen Verbesserung des dermaligen Zustandes im Königreich Neapel fassen konnten, eben so sehr waren solche doch auch überzeugt, daß es zu irgend einer Krisis im politischen Leben dieses Reichs kommen müsse. Es bedurfte nur des Zutrittes einiger Militairs von Belang, um das durch Ueberreife und Rücksichtslosigkeit morsch gewordene herrschende System der bourbonischen, an Kopfzahl so geringen Parthei über den Haufen zu werfen und das System der Carbonari an dessen Stelle zu setzen.

Rumpel.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Geschichte des Königreichs Neapel vom Jahre 1800 bis zum Jahr 1820 zusammengestellt nach den Memoiren des Prinzen Pignatelli Strangoli und andern verbrannten Original-Quellen

Leipzig [u.a.] 1828

Ital. 184 g
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10078140-0